n.sp.

Germ. Sp.
77h -3

<36634574980012

<36634574980012

Bayer. Staatsbibliothek

Germ. 570. 77.

Briefe über Hamburgs und seiner Umgebungen Schicksale während der Jahre 1813 und 1814.

Geschrieben von einem Augenzeugen im Jahre 1814 und 1815.

Drittes Heft.

Fortsetzung und Schluß des zweiten Hefts.

Allgemeiner Gang der Begebenheiten in diesen Gegenden, und Volksgeist, der sich in und unter ihnen offenbarte. Bemerkungen und Betrachtungen über beide. — Anhang, über die Schriften der H. v. Heß und Senator Bartels über die hamburgischen Angelegenheiten.

Leipzig und Altenburg,
bei F. A. Brockhaus.
1816.

273 Cg

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Dem ersten Hefte dieser Schrift sind schon ein paar Worte vorgesetzt worden, welche über Zweck und Plan des Ganzen die erforderliche Auskunft geben. Der Verfasser bittet das dort Gesagte nachzulesen, bei Beurtheilung der Ausführung aber die Schwierigkeiten derselben nicht zu übersehen. Zunächst von diesen hier ein paar Worte.

Erstlich hat es sich dem Verfasser auch bei dieser Arbeit bewiesen, wie schwer es ist, zu demjenigen zu gelangen, was immer und ewig das Erste und Wichtigste bei historischen Darstellungen seyn wird, und ohne welches alle Bemerkungen, Betrachtungen und Urtheile, die man an dieselben knüpfen mögte, in ein werthloses Nichts zerfallen, nämlich zu einer richtigen und reinen Ansicht der darzustellenden Thatsachen selbst. Er hatte so vieles selbst gesehen und erlebt, so manches von unmittelbaren Theilnehmern und Augenzeugen vernommen, über so manches an Ort und Stelle nachgefragt und sich Aus=

kunft zu verschaffen gesucht, was im Drucke erschienen ist über diese Geschichten, hatte er alles ohne Ausnahme gelesen, — aber wie oft stieß er auf Angaben, die so sehr von einander abwichen, daß eine Ausgleichung der Widersprüche unmöglich war, und einer der Berichtserstatter nothwendig unwahr seyn mußte; wie oft auf Lücken, die nicht ausgefüllt, wie oft auf Dunkelheiten, die nicht erhellt werden konnten! Ihm aber ist die historische Treue das Erste und Wichtigste in solchen Arbeiten, und er wird immer der Erste seyn, seine Angaben zurückzunehmen, sobald ihm die Ueberzeugung geworden ist, daß sie unrichtig waren. Beweise davon liefern das zweite und dritte Heft, besonders der Anhang des letztern, in welchem manche seiner frühern Angaben und Aeußerungen berichtiget und verbessert werden. Wie angenehm wäre es ihm gewesen, die weitern Aufklärungen, welche theils durch öffentliche Schriften, theils durch persönliche Mittheilungen ihm späterhin geworden sind, gleich zu Anfang benutzen zu können! Wer aber die Verhältnisse kennt, unter welchen solche Schriften entstehen, besonders bei dieser nicht übersieht, daß sie eine noch unbesetzte Lücke auszufüllen

bestimmt war *), und überdem durch sie gewisse Thatsachen und Ansichten der Begebenheiten zuerst vor das große Publikum gebracht worden sind, der wird dem Verfasser keinen Vorwurf darüber machen, daß er mit der Bekanntmachung derselben nicht gewartet hat, bis, wie man sich auszudrücken pflegt, die Akten über diese Geschichten geschlossen waren. Ihm war überdem durch mehrere achtungswerthe Männer, deren Aufmerksamkeit auf seine Schrift ihm besonders ermunternd ist, das Versprechen geworden, mancherlei Aufklärungen und Materialien ihm mitzutheilen. Diese Versprechungen sind nur zum Theil erfüllt worden, und fast alle zu spät, so wie auch die, tiefe Blicke in das Innere der hamburgischen Begebenheiten eröffnenden Schriften des Hrn. v. Heß und des Hrn. Senator Bartels, nur zu einem manches berichtigenden und ergänzenden Anhange benutzt werden konnten. Indessen schmeichelt sich der Verfasser, auf jeden Fall eine nicht unwichtige Vorarbeit zu einer dereinstigen „Geschichte des Krieges an der Un=

*) S. die Vorrede zum 1sten Heft.

ter=elbe" geliefert zu haben. Es ist ihm ein Lieblingsgedanke, sich dereinst mit der Abfassung derselben beschäftigen zu können, aber er weiß es, daß noch manche Aufklärung gegeben und manche Vorarbeit vollendet werden muß, ehe an eine Schrift gedacht werden kann, die jenes Namens würdig ist.

Zweitens mag der Verfasser nicht verhehlen (was überdem seine Schrift selbst aufs klärlichste darlegt), daß er nie anders, als mit der lebhaftesten Theilnahme an der großen Sache des theuren deutschen Vaterlandes diese Begebenheiten betrachtet, über sie gedacht und geschrieben hat. Wer diese Empfindung nicht theilt, wer überhaupt mit gleichgültiger Kälte hinblicken kann auf das herrliche Schauspiel, welches ein Volk darbietet, das für den Wiedergewinn seiner heiligsten Rechte mit glühendem Eifer sich bewaffnet, — für einen solchen hat der Verfasser überhaupt nicht geschrieben; und in wem die Sehnsucht nach dem „Jahrhundert des großen Napoleons" lebt, der wird ihn und seine Schrift nicht anders als mit Haß und Widerwillen betrachten können. Hier aber sey dieses nur gesagt, um folgende Erklärung zu begründen. Von Anfang her

haben die Ereignisse des großen deutschen Befreiungskrieges bewiesen, daß die Masse des Volks überall und immer als redlich, brav, gerecht, vaterlandliebend, willig zu großen Anstrengungen und schweren Opfern sich gezeigt hat. Aber nichtimmer und allenthalben ist dieser herrliche Volkssinn mit Weisheit und Redlichkeit geleitet worden, und die unselige Einmischung der Politik auswärtiger Mächte hat unendlich viel Gutes erschwert und verhindert. Am auffallendsten zeigt sich das in den Begebenheiten an der Unter-elbe; hier treten die verderblichen Wirkungen jener ungünstigen Umstände am deutlichsten hervor. Je größer und schöner jener Volkssinn erscheint, desto weher thut diese Bemerkung. Es war heilige Pflicht aller derer, welche über diese Begebenheiten sich öffentlich äußerten, und also auch den unglücklichen Ausgang beschreiben mußten, welche der erste Versuch, der hamburgischen Bürgerschaft ihre alte Freiheit wieder zu geben, genommen hat, sobald sie die Ursachen dieses Ausganges nachweisen wollten, vor ungerechten Beschuldigungen Unschuldiger sich zu hüten. Gerade das Gegentheil ist geschehen, in einer der ersten, zwar geist-

reichen und wohlgeschriebenen, aber in manchen Dingen unrichtigen Schrift über die Geschichte der hamburgischen Begebenheiten. Sie hat sich nun einmal Eine Person und Eine Partei zu ihrem Helden gesetzt, und diese sollen als ganz flecken- und fehlerlose Wesen erscheinen. Damit das Nachtheilige, was hier vorging, ihnen nicht zugerechnet werden könne, so wird den dänischen Autoritäten und den Vorstehern der hamburgischen Bürgerschaft die Schuld der Uebergabe von Hamburg im Mai 1813 fast allein zugeschrieben. Wer die wahren Verhältnisse der Dinge und den wirklichen Hergang der Begebenheiten kannte, dessen Gefühl wurde durch solche Ungerechtigkeiten tief beleidiget, — und die Folge war, wie immer, daß, da in vielen Dingen so offenbar und so ungerechter Weise auf Kosten Andrer geschmeichelt ward, in manche richtigere Angabe Zweifel gesetzt, und manches unleugbare Verdienst nicht nach seinem Werthe erkannt wurde. Niemanden als ihren Schmeichlern haben die von ihnen über die Gebühr erhobenen diese Wirkungen zuzuschreiben. Der Verfasser leugnet es nicht, daß sein, durch solche Dinge beleidigtes Gerechtigkeitsgefühl auf manche

seiner Ansichten und Aeußerungen Einfluß gehabt hat. Wer mit warmer Theilnahme schreibt, wird sich solcher Eindrücke nie erwehren können, am wenigsten wenn die Begebenheiten noch nahe liegen und die Empfindungen noch frisch sind; erst wenn man im Fortgange der Zeit ruhiger hinblicken lernt auf alle die Verstellungen historischer Wahrheit, welche Schmeichelei und Haß sich erlauben, erst dann kann diese in ihrer Reinheit erkannt und jede Unbilligkeit in der Ansicht und Darstellung vermieden oder verbessert werden.

Gründliche und belehrende Beurtheilungen seiner Schrift würden dem Verfasser sehr willkommen gewesen seyn, mit Dankbarkeit würde er es erkennen, wenn man ihm Fehler und Unrichtigkeiten in den Angaben nachgewiesen hätte, er würde sich beeilt haben, dieselben, wo möglich, noch im letzten Hefte zu verbessern. Aber ihm ist nur eine einzige Anzeige dieser Schrift, und zwar in der jenaischen Lit. Z. vorgekommen (Nr. 94. Mai 1815). Der Verfasser dankt dem Recensenten für die Anerkennung des Bestrebens, in den Angaben aller Art möglichst genau zu seyn, denn dies hat er bei Darstellungen solcher Art immer für die erste aller

guten Eigenschaften und für die nothwendige Bedingung aller übrigen gehalten. Wenn aber jener Recensent diesem Lobe hinzufügt: „leicht verzeihet man dem Verfasser einzelne Fehler, auch wird man gern von mehrern andern Schwächen hinwegsehen,“ jedoch keine der fehlerhaften Angaben nachweiset, und statt dessen (was für Leser und Verfasser gleich belehrend gewesen seyn würde,) nur einzig mit demjenigen sich beschäftiget, was nach seinen, des Recensenten, individuellen Ansichten Schwächen der Schrift seyn sollen, aber auf keinen Fall mehr als unbedeutende Nebensachen sind, so bedarf diese Aeußerung einer Gegenbemerkung. Fand der Recensent fehlerhafte, unrichtige Angaben, so weise er sie nach, und der Verfasser, dem die Wahrheit über alles geht, wird sie gern verbessern. Wo nicht, so enthalte er sich unerwiesener Angaben. Es konnte ihm zu solchen Nachweisungen nicht an Raum fehlen, wie die Recension selbst beweiset *).

*) Jener Recensent bemerkt mit Recht, daß dieser Schrift eine kleine Karte hätte hinzugefügt werden müssen. Auch der Verfasser hegte diesen Wunsch; gewisse Umstände verhinderten aber die Erfüllung desselben. Ein

Uebrigens haben die beiden ersten Hefte dieser Schrift schon Maßregeln veranlaßt, welche der Verfasser, als er sie schrieb, keinesweges erwarten konnte. Wahrscheinlich der Aeußerungen wegen, welche in denselben über gewisse Händel und deren Einfluß auf das unglückliche Schicksal Hamburgs während jenes Krieges vorkommen. Ob die Gewaltigen dieser Erde, und welche von ihnen gerecht oder ungerecht handelten in diesen Händeln? das mögen sie vor ihrem eignen Gewissen und vor Demjenigen ausmachen, der ohne Ansehn der Person den Bettler und den Monarchen nach denselben ewigen Gesetzen einer unwandelbaren Gerechtigkeit richtet, nämlich nach der Achtung oder Verachtung, mit der sie jene Gesetze behandelten. In einer Schrift aber, welche, Begebenheiten des deutschen Befreiungskrieges beschreibend, nothwendiger Weise auch den Einfluß nach-

recht gutes Kärtchen ist angehängt der Schrift: „Hamburgs außerordentliche Begebenheiten „und Schicksale in den J. 1813 u. 1814. „Hamb. b. Bohn, 1814." und eine noch deutlichere Uebersicht giebt die zu „v. Heß Topographie von Hamb." gehörige Karte von P. G. Heinrich.

weisen mußte, welche das Betragen der krieg-führenden Mächte auf die allgemeine Stimmung hatte, — in einer solchen Schrift durfte nicht verschwiegen werden, wie die Massen des Volks jene Händel ansahen, und wie dieses bald Liebe und Haß, bald Zutrauen und Mißtrauen hervorbrachte. Es ist immer möglich, daß die öffentliche Meinung im Irrthume war, und diesem oder jenem Unrecht that, dann mußte aber nichts desto weniger auch diese irrige Meinung beschrieben und ihre Wirkungen nachgewiesen werden; — ja es ist möglich, daß der Beobachter selbst in seinen Wahrnehmungen sich irrte, und einen Einfluß gewisser Händel auf die öffentliche Stimmung bemerkt zu haben glaubte, den es in der Wirklichkeit nie gab. Sollte, daß eins von beiden der Fall war, nachgewiesen werden, so ist er bereit, diejenigen seiner Ansichten und Meinungen zurückzunehmen, welche er selbst dann als irrig zu betrachten und zu verwerfen sich gedrungen fühlen würde.

Siebenter Brief.

Die letzten Tage des Aprils und die ersten des folgenden Monats brachten die Franzosen damit zu, sich am linken Ufer der Nieder-Elbe festzusetzen. Sie fingen an, Lüneburg, das Haarburger Schloß und das von Rothenburg in eine Art von Vertheidigungszustand zu setzen; erstere Stadt schien in diesen Gegenden ihr Waffenplatz werden zu sollen. Sie liegt zwischen Hügeln, die ihre Wälle von mehrern Seiten beherrschen, die alten Wälle und Festungswerke sind ohne Rücksicht auf die Regeln der neuern Befestigungskunst angelegt und überdem verfallen. An eine regelmäßige Festung war also nicht zu denken, aber man wollte die Wiederholung der Scene vom 2ten April unmöglich machen. Es wurden daher einige Thore

verrammelt, andere mit leicht abzuwerfenden Brücken und vorliegenden Fleschen versehen, und an den wichtigsten Punkten die Brustwehren des Walles hergestellt. Die Schlösser von Haarburg und Rothenburg waren regelmäßiger angelegt, besonders das erste ein vollkommenes Fünfeck; hier stellte man nur das Verfallene wieder her, den Schwarzenberg, den Schlüssel von Haarburg, zu befestigen, wurde damals zu weitläufig erachtet. Zu dieser Zeit bereitete man den Uebergang über die Elbe vor. Mit großer Mühe wurden die wenigen Schiffe zusammengebracht, welche des Befehls der Russen ungeachtet am linken Ufer geblieben waren; im Haarburger Hafen wurden Flöße erbauet. Aber ein Uebergang wurde noch nicht versucht, theils weil die Anstalten nur langsam zur Reife gediehen, theils weil man erst die nahe Entscheidung der Hauptsachen in Sachsen abwarten mogte. Auch fehlte es den Franzosen noch gar zu sehr an schwerem Geschütz.

Gegen alles dieses konnte an dem rechten Ufer nur unvollkommene Vertheidigungsanstalten gemacht werden. Man hatte nun einmal nichts gethan, das Haarburger Schloß in Vertheidigungszustand zu setzen, und seinen Besitz den Franzosen streitig zu machen. Diese ganz unverzeihliche Vernachlässigung ist eine der Hauptur-

sachen, welche Hamburg ins Verderben stürzten. Die Franzosen hatten zu Anfang Mays so wenig Mittel einer regelmäßigen Belagerung in der Nähe, daß sie einen ernstlichen Angriff dieses Forts vor der letzten Hälfte des Mays gar nicht einmal beginnen konnten, und wurde es dann von einer tapfern Besatzung und einem entschlossenen und weisen Anführer vertheidigt, so konnte es sich gewiß bis zu Ende Mays, vielleicht bis zum Waffenstillstande halten, und gegen die Stadt Hamburg selbst konnten die Franzosen durchaus nichts unternehmen. Warum wurden die Kräfte und die Zeit, die man an die unvollständige Befestigung des ungeheuern Umfangs von Hamburg verschwendete, nicht auf die beiden kleinen, aber höchst wichtigen Punkte von Haarburg und der Hoopter Schanze vereiniget? Da hätte man etwas vollständiges zu Stande bringen können, und wahrscheinlich wären die Franzosen nie über die Elbe gekommen. Noch ist niemand aufgetreten, der dieses Räthsel zu lösen unternommen hat. Ein mit sechs Kanonen versehenes Schiff fiel gleichfalls den Franzosen in die Hände. Es war gerade Ebbe, als diese das Haarburger Schloß besetzten, und das Schiff lag auf dem Grunde, es konnte nicht fortgebracht, sondern mußte nach geringem Widerstande dem Feinde überlassen werden.

Man brachte nun schweres Geschütz, unter andern einen Vierundzwanzigpfünder, auf die südliche Spitze der Wilhelmsburg, errichtete hier eine Batterie und schoß das Schiff in Brand, welches man bei einiger Vorsicht zur eigenen Vertheidigung hätte erhalten können. Nachher beschoß man das Schloß, und trieb Kugeln bis in das französische Lager auf den Höhen jenseits der Stadt. Eine nutzlose Neckerei, die keinen wesentlichen Schaden that, und von der Zeit an ihr Ende finden mußte, wo die Franzosen eine hinlängliche Anzahl schweren Geschützes auf dem schwarzen Berge, der die Wilhelmsburg gänzlich übersieht, zusammenbringen konnten. Besser wäre es gewesen, das Feuer dieser Batterie nach Zerstörung des Schiffes auf die steinernen Wände der Schleuse zu richten, wodurch der Haarburger Hafen sich in die Elbe mündet. Stürzten diese hohen und nur einen schmalen Durchgang bildenden Steinmassen zusammen, so wurde jener Durchgang verschüttet, und nutzlos wurden den Franzosen die Schiffe und Flöße, welche sie in jenem Hafen zum Uebersetzen ausrüsteten.

Eine andere Zahl von Schiffen, welche die Franzosen unterhalb Haarburg hinter einer der zahlreichen Elbinseln zusammengebracht hatten, ging indessen durch einen glücklichen Ueberfall der

Meklenburger verloren. Diese Truppen glichen an Kleidung und Bewaffnung ganz und gar den Franzosen, fast nur durch das vaterländische Wappen, welches sich auf dem Schilde ihrer Tschackos findet, waren sie von französischen Soldaten, welche hier die Nummer ihres Regiments führen, zu unterscheiden, und dieser Umstand soll zu der glücklichen Ausführung des Ueberfalls nicht wenig beigetragen haben. Ein und zwanzig den Franzosen in der Nacht abgenommene Schiffe führten sie Morgens den sechsten Mai in den Hamburger Hafen.

Indessen sah jedermann ein, daß die weitern Unternehmungen in diesen Gegenden zum großen Theil von den Nachrichten abhingen, welche man stündlich aus Sachsen erwartete. Welcher Jubel in Hamburg und Altona bei allen Freunden der guten Sache, als Nachmittags den sechsten Mai die ersten Nachrichten von der großen Schlacht bei Lützen eingingen! Die Berliner Zeitungen wurden verschlungen, ein günstiges Gerücht drängte das andere. Das mit hoher Tapferkeit behauptete Schlachtfeld wurde als Beweis eines entscheidenden Sieges betrachtet, man hoffte auf die größten und auch für diese Gegenden höchst wohlthätigen Folgen des Sieges. Als man am Tage darauf von den Höhen des rechten Ufers herab auf der

ganzen Länge der französischen Stellung ein allgemeines und regelmäßiges Feuern bemerkte, mühete jedermann mit den sonderbarsten Erklärungen sich ab. Man ahnete nicht, daß die Franzosen den Sieg ihres Kaisers bei Lützen feierten! Es kann seyn, daß Tettenborn gleich anfangs richtigere Nachrichten von der Lützner Schlacht hatte, als die Zeitungen mittheilten; ins Publikum kamen sie aber nicht; doch fehlte es nicht an Personen, welche aus dem Tone des Berichts selbst und dem, was er mittheilte, und was er zu übergehen schien, die Vermuthung faßten, daß die Sache weder so glänzend noch so entscheidend sey, als wofür man sie angesehen wissen wollte. Sie urtheilten, das fernere Benehmen der Franzosen am jenseitigen Ufer würde gar bald die sicherste Auskunft geben.

Am siebenten und achten Mai hielten die Franzosen sich ruhig, und mancher fing schon an, diese Ruhe als Vorboten eines baldigen Abzuges anzusehen, um so mehr, da die ausführlichern Nachrichten, welche am letztern Tage über die große Schlacht einliefen, die vorgefaßten Hoffnungen zu bestätigen schienen. Den Nachdenkenden fiel es freilich auf, daß auch diese Nachrichten durchaus nichts enthielten von weiterm Vorrücken der Verbündeten oder anderweitigen Vortheilen,

welche ein entscheidender Sieg zu gewähren pflegt, daß vielmehr die Erzählung fast unnatürlich abbrach mit der Vorlegung der Resultate des Schlachttages, ohne den Ort zu benennen, wohin am Tage nach der Schlacht das Hauptquartier verlegt, und woselbst der Bericht aufgesetzt war. Dieser Umstand bestätigte sie in den gleich anfangs gefaßten Ansichten, und sie überzeugten sich, daß noch große Kämpfe erforderlich seyn würden, ehe die Sache zur endlichen Entscheidung gebracht seyn würde. Indessen war es in diesen Tagen gefährlich, solche Bedenklichkeiten laut werden zu lassen; man mußte befürchten, als Franzosenfreund behandelt zu werden, wenn man auch nur den geringsten Zweifel gegen die angenehmen Nachrichten, welche unter Russischer Autorität erschienen, offenbart hätte. Unter das Volk kamen also diese Ansichten nicht, und fast noch weniger unter das Militair, welches, wo es möglich zu machen war, Abends den achten den Sieg mit großem Jubel feierte. Leider ist es nur zu wahrscheinlich, daß diese Siegesfeier auf das Unglück des folgenden Morgens nicht ohne Einfluß geblieben ist.

Die Wilhelmsburg war nämlich nur von dem ersten hanseatischen Bataillon, den Kielmannseggeschen Jägern und der Hälfte des meklenburgi-

schen Bataillons besetzt. Die Meklenburger lagen als Reserve Hamburg am nächsten; dann folgten in der Mitte die Hanseaten, und die äußersten Posten an den Deichen gegen Haarburg und dessen Umgebungen bewachten die Jäger mit Detaschements von Hanseaten untermischt. Die Jäger hatte man am nächsten gegen den Feind verlegt, weil sie besonders geeignet waren, allem, was sich von diesem am entgegengesetzten Ufer blicken ließ, durch ihre ferntreffenden, wohlgezielten Schüsse beschwerlich zu fallen. Aber es waren hier eine Menge von Punkten zu besetzen; der Dienst auf diesen Posten kam bei der geringen Anzahl der Truppen schnell herum, und ließ diesen jungen, zum Felddienst noch nicht abgehärteten Truppen wenig Ruhe und Erholung übrig. Desto natürlicher war es, daß sich sehr viele von ihnen einmal einen fröhlichen Abend machen wollten, als die so sicher scheinende Nachricht von dem großen Siege einlief. Sie konnten nicht so wachsam seyn, und hielten Wachsamkeit nicht für so nothwendig, als sonst, und so geschahe es, daß, als Vandamme zwischen den achten und neunten Mai gleich nach Mitternacht eine bedeutende Anzahl von Truppen von Haarburg nach Wilhelmsburg übersetzte, diese Ueberfahrt nicht allein nicht bemerkt wurde, sondern daß die Gelandeten sogar

manche der äußersten Posten und selbst die in der Batterie in sorgloser Ruhe überraschten.

Die Franzosen wurden bei dieser Unternehmung überdem durch einen Umstand begünstiget, welchen ich hier anführen will, da er wenig bekannt geworden zu seyn scheint. Dem Ausgange der Schleuse nämlich gegen über liegt eine Sandbank oder kleine Insel auf der Wilhelmsburger Seite der Süder-Elbe. Von dem Haarburger Ufer ist sie durch den tiefen Strom getrennt, von dem Wilhelmsburger Lande aber durch einen, wol ein Paar hundert Schritte breiten aber seichten Arm, hinter diesen Arm folgt das flache, theils sandige, theils sumpfige Vorland vor dem Deiche. Auf dem Deiche standen die Posten; in einer dunkeln und unruhigen Nacht hätten diese also auch bei größerer Wachsamkeit kaum bemerken können, was auf dem entfernten Inselchen vorging. Dahin schifften die Franzosen die Hauptstärke ihrer Truppen auf Flößen, und nachdem sich diese dort gesammelt hatten, durchwadeten sie ohne Schwierigkeit den seichten Arm der Elbe, eilten über das Vorland und waren sogleich in Masse an den Deichen. Freilich kamen sie zugleich an andern Punkten auf Kähnen an die Insel, immer aber war es die, durch das Oertliche begünstigte, auf einem Punkte gelandete

Hauptmasse, welche den Anfang des Gefechts für die Ueberfallenen so ungünstig machte.

Die äußersten Posten also waren überfallen, die Batterie war genommen, und eilig drangen die Franzosen auf der Insel vor, auch die Hauptposten zu überfallen und zu fangen, als diese durch die in der Nähe fallenden Schüsse einiger Wachsamen in ihrer sorglosen Ruhe gestört wurden. Ohne Widerstand und in großer Verwirrung eilten die jungen, an die Zufälle des Krieges noch nicht gewöhnten Truppen der schützenden Stadt zu. Sie wären wahrscheinlich alle verloren gewesen, hätte eine freie offene Gegend den Anfang der Flucht sowohl als auch die Verfolgung begünstiget. Allein die Insel Wilhelmsburg ist ein mit zahllosen Gräben, Busch und Baumreihen durchschnittenes Land, durch welche vor Anlegung der später erbaueten Chaussee kein gerader und bequemer Weg führte, auf welchem sich große Massen von Fußvolk mit Geschütz leicht fortbewegen konnten. So sah die Hauptmasse der gelandeten Franzosen sich genöthigt, mit dem eroberten leichten Geschütz auf der Höhe der Dämme zu bleiben, welche in manchfaltigen Krümmungen die Insel einschließen. Die Jäger indessen, welche im ersten Ueberfall nicht überrascht waren, fingen jetzt an, Widerstand zu lei-

sten. Einige waren versprengt und schon halb abgeschnitten vom Rückzuge, sie hatten sich hinter dem ersten besten schützender Gegenstände verborgen; von hier aus-richteten sie wohlgezielte Schüsse auf die andringenden Feinde; andere trieb inwohnender Kriegesmuth, andere die Ermunterung der Anführer, den Rückzug weniger übereilend, das Oertliche auf gleiche Weise zu benutzen. Nichts ist dem Soldaten schrecklicher, als einzelne wohlgezielte Schüsse der Verborgenen, die er nur selten mit der Hoffnung glücklichen Erfolgs erwiedern kann. Die größtentheils aus noch unerfahrnen Neuconscribirten bestehenden Franzosen wurden stutzig durch diesen Widerstand; um sie zu ermuntern, gingen ihre Officiere den einzelnen Schaaren, in die auch sie sich des Oertlichen der Insel wegen theilen mußten, voran. So wurden diese vor allen das Ziel der Schüsse, und eine unverhältnißmäßig große Zahl französischer Officiere wurden schwer getroffen *); das Aufdrängen der Franzosen, denen ihre Masse und ihr Geschütz hier wenig Dienste leisten konnte, wurde immer schwächer, die anfangs zerstreuten und

*) Es sollen ihrer nicht weniger als sieben und zwanzig getödtet seyn.

flüchtenden Verbündeten schöpften wieder Muth, sammelten sich wieder, leisteten schon allenthalben Widerstand, das Gefecht kam zum Stehen; als die Verstärkung der Meklenburger heranrückte und sich im Sturmschritt gegen die Massen des Feindes warf, wartete dieser den entscheidenden Angriff nicht ab, sondern eilte, die Insel zu verlassen, indem er seinen Rückzug auf den schmalen Hauptwegen der Dämme durch das Anzünden einiger Gebäude deckte. Ziemlich lebhaft wurde er verfolgt, und die Ueberzahl guter Schützen, begünstigt durch das Oertliche und erhitzt durch die Begierde, das wiederkehrende Glück möglichst zu benutzen, that vorzüglich ihm nicht unbedeutenden Abbruch; aber ehe die Verbündeten die südlichste Spitze der Insel erreichen konnten, hatte ihr Nachdringen sein natürliches Ende gefunden. So lange hier eine hanseatische Batterie vorhanden war, hatten die Franzosen es nicht wagen wollen, die Paar Stücke leichten Geschützes, welche sie in jenen Tagen nur erst bei sich hatten, jenen gegenüber aufzufahren. Sobald aber die hanseatische Batterie erobert war, eilten sie, drei Kanonen, eine auf dem Walle des Forts, eine andere rechts von dieser auf dem obern, die dritte auf dem untern Deiche aufzustellen und ihnen einige Deckung zu geben, womit sie fertig waren, als gegen Mit-

tag das Gefecht sich wieder gegen das südliche Ufer der Wilhelmsburg zog. Gedeckt durch das Feuer dieser Kanonen, welche die Deiche und das niedrige Vorland vollkommen bestrichen, schifften sie ihre Truppen wieder ein, die eroberten Kanonen mit sich nehmend, ruhig und ungestört durch ihre Feinde, die ohne Geschütz hier das Ziel ihrer Verfolgung fanden. Ein ähnlicher Angriff auf den Ochsenwerder, welcher sich bald als eine nur zur Theilung der Aufmerksamkeit bestimmte Unternehmung zeigte, hatte ein noch schnelleres Ende; die anfangs zurückgetriebenen Verbündeten warfen, als sie Verstärkung erhalten hatten, die Gelandeten über die Elbe zurück. Auch hier deckten die Franzosen ihren Rückzug durch das Feuer von Geschütz, welches sie dort ohne alle Schwierigkeiten auf den Dämmen des linken Ufers hatten aufstellen können.

Den Gang des Wilhelmsburger Gefechts habe ich etwas ausführlicher beschrieben, theils der folgenden Bemerkungen wegen, theils weil die darüber bekannt gewordenen Beschreibungen einiges übergehen, was zur Begründung jener Bemerkungen unentbehrlich scheint.

Das Merkwürdigste dieses Gefechts war nämlich nicht sowohl der Gang desselben selbst, sondern dasjenige, was sich durch dasselbe und

während seiner Dauer von Brauchbarkeit und Geist beiderseitiger Truppen, von Stimmung der Hamburger Bürgerschaft und des dänischen Militairs und den Verhältnissen der dänischen Autoritäten offenbarte.

Die größtentheils neuen französischen Soldaten hatten ihre Feinde überfallen und gleich zu Anfang ihres Geschützes beraubt; sie hatten die Flüchtlinge bis über die Hälfte der Insel durch ihre große Ueberzahl vor sich hergetrieben. Die eben so neuen hannöverischen und hanseatischen Truppen, denen bei weitem nicht so viele alte und versuchte Officiere vorstanden, wie den Franzosen, denen kein neues Geschütz zugeführt wurde, bei denen der Oberanführer nicht erschien, hatten, sobald sich alles, was von ihnen und den Meklenburgern auf der Insel lag, im Gefecht befand, dieses beinahe schon zum Stehen gebracht, als erst eine Verstärkung anlangte, welche die Gesammtzahl der hier kämpfenden Verbündeten kaum halb so groß machte, als die der auf der Insel gelandeten Franzosen, welchen während der ersten Hälfte des Vormittages, namentlich von der neben liegenden Insel Altenwerder über den Köhlbrand nach Neuhof und von da weiter über den Reihersteig gleichfalls noch Verstärkungen zugesandt wurden. Dennoch trieben die Verbündeten, etwa

von zehn Uhr an, den Feind zurück, und etwa anderthalb Stunden nach Mittag befand sich kein Franzose mehr auf Wilhelmsburg und der dicht nebenliegenden Insel Neuhof. War dies Folge des moralischen Uebergewichts der Verbündeten, oder der Vortheile, welche das Oertliche zu Schützengefechten darbietet, oder der Anordnungen des französischen Generals, der, nachdem durch den Ueberfall der Besitz der Insel nicht sogleich entschieden war, und ein ernstlicherer Kampf sich zeigte, die schon errungenen Vortheile nicht weiter zu verfolgen, seine Ursachen haben mogte? Das letztere lag wenigstens nicht in dem Charakter Vandamens, der bis dahin und nachher sich beständig als ein ganz anderer bewiesen hat.

Das ungewohnt heftige Kanonenfeuer, dessen Donner immer näher rückten, hatte ganz Hamburg aus dem Schlafe geschreckt, Sturmglocken und Trommelschlag gingen bald überall, und die fürchterlichsten Gerüchte verbreiteten sich. Es wurde gesagt und geglaubt: auf Wilhelmsburg sey schon alles verloren, in entferntern Gegenden hieß es: nach Hamburg selbst setzten die Franzosen schon herüber. Dennoch versammelte sich die Bürgergarde zahlreicher als je auf ihren Lärmplätzen, und als weniger schreckliche Nachrichten kamen, als man erfuhr, daß, was die Ueberzahl

der Feinde durch Ueberfall gewonnen, sie durch Tapferkeit noch nicht vollendet, auch, was die zahlschwächern Verbündeten durch Nachlässigkeit verloren, noch keinesweges sie feigherzig aufgegeben hatten, da fanden diese Nachrichten sogleich ruhmwürdigen Glauben, und allenthalben entbrannte ein recht lebhafter Kriegesmuth. Sogleich boten sich einzelne zum augenblicklichen Blutkampfe an; bald forderten alle Bataillone der Bürgergarden im Ganzen gegen den Feind geführt zu werden. Dazu aber wollte General Tettenborn sich nicht entschließen.

Warum dieses nicht geschahe in jenen Stunden einer hohen und muthvollen Spannung, die bei weiser Leitung des Führers und einigem Glücke in den Unternehmungen zu kräftiger Kriegesbegeisterung hätte erhöhet und befestiget werden können, war jedermann unerklärlich, und schien erst von dem Augenblicke an einer günstigen Auslegung fähig, da die holsteinschen Truppen als thätige Theilnehmer der Vertheidigung von Hamburg auftraten. Je mehr sich aber in den nächsten Tagen und späterhin noch viel deutlicher die Verhältnisse auch in der letztern Hinsicht entwikkelten, desto mehr fiel auch diese Erklärungsmöglichkeit hinweg, und unbefriediget beantwortet, selbst von den geistreichsten und gewandtesten An=

hängern Tettenborns steht noch immer die Frage da: warum dieser den laut geäußerten, unverkennbar ungeheuchelten Eifer dieser redlichen und entschlossenen Bürger nicht besser benutzte?

Was mau damals und nachher zur Beantwortung dieser Frage gesagt hat, ist voll der auffallendsten Widersprüche. Es ist gesagt worden, daß Kriegesleute den Befehl über solche, mehr durch Willen und Eifer, als Zucht und Uebung, bestehende Bewaffnungen überhaupt nur sehr ungern übernehmen, weil bei diesen eben so oft das Versagen als das tapfere Bestehen überrascht, also ihr Benehmen nicht zu berechnen ist. Ist diese letztere Bemerkung vollkommen wahr, so spricht sie auch zugleich das Urtheil über denjenigen, welcher diese Bewaffnung befohlen hatte. Sie erscheint dann als eine elende und lächerliche Spielerei, die aber die Leiden des unglücklichen Hamburgs nicht um ein geringes erhöhet hat, und tritt dann in die Reihe der militairischen Thorheiten, wodurch die Leiden der unglücklichen Bewohner des Kriegesschauplatzes um ein großes erhöhet werden, ohne die Erreichung der Zwecke des Krieges um das geringste zu fördern. Die Anhänger Tettenborns sprechen also selbst ein gar hartes Urtheil über ihren Helden, wenn sie erstlich über die schnelle Betreibung dieser Bürgerbewaffnung ihn zum

Himmel erheben, und späterhin seinen Abzug aus Hamburg unter andern mit der Versicherung entschuldigen, daß er es nicht habe wagen können, einen ernstlichen Versuch zu machen, ob diese Bürger ihre Stadt auch hätten vertheidigen können oder wollen. Es ist aber diese Bemerkung nur halb wahr, indem sie mit einiger Einschränkung auf alle, selbst die ältesten, geübtesten und unter der strengsten Zucht gehaltenen Truppen angewandt werden kann, bei denen nicht selten das Versagen eben so sehr als das tapfere Bestehen überrascht, sintemal Heeresschaaren nicht willen- und gemüthlose Glieder einer todten Maschine, sondern Massen empfindender, denkender und wollender Menschen sind, in denen Kräfte leben, zu deren Beherrschung der Wille und Geist selbst der kriegeskünstlichsten und befehlsgeschickt sten Feldherrn und Officiere viel zu schwa sind *). Das Vorherberechnen des Ausgange jeder kriegerischen Unternehmung bleibt also immer noch eine unsichere Sache, selbst wenn den Bewohner alle sichtbaren Umstände und Verhält-

*) Wären die Individuen eines Heeres in der That nur Maschinen, so würde man niemahls Freiwillige aufrufen, so würde ein Heer wol geschlagen und zurückgezogen werden können, niemahls aber flüchten.

nisse bekannt sind, theils weil es eine große Menge von äußern Zufälligkeiten giebt, die sich durchaus nicht vorhersehen und vorherberechnen lassen, und dennoch oft allein schon die Zugabe ausmachen, welche über das Sinken oder Steigen der Siegeswage entscheidet, theils weil das Innere der Fechtenden, aus welchem Muth, Besonnenheit und Standhaftigkeit, oder Feigheit, Unbesonnenheit und Nachlassen hervorgehen, nicht immer zu erkennen und nach seinen Wirkungen vorherzuberechnen, nie aber willkürlich zu leiten und zu bestimmen ist. Nur bis zur Wahrscheinlichkeit kann es der Vorberechner bringen, und der ist der weiseste Feldherr, der es darin am weitesten brachte, das Uebrige und also der Ausgang wird immer und ewig höhern Mächten überlassen bleiben.

War es aber hier wahrscheinlich, daß mit diesen bewaffneten Bürgern sich Vieles ausrichten lasse?

Auch diese Frage ist von den Lobrednern Tettenborns durch eine Bemerkung beantwortet worden, die, eben wie die vorige, gerade gegen sie zeugt. Es ist gesagt worden: die Oertlichkeit der überall durchschnittenen Gegend, in welcher gefochten werden mußte, dieser Gegend, die an unzähligen Stellen bewacht werden mußte, durch

Wasser, Dämme, Schiffe, Häuser überall bedingt, gestattete durchaus keine Wirkung großer Massen und keine einfache Führung derselben. Es ist sehr wahr, diese Gegend gestattet keine Anwendung und Wirkung großer Massen, die, auf den Hauptpunkt der feindlichen Stellung gerichtet, die Schlacht durch Einen, die Kraft vereinigenden, entschlossenen Angriff entscheidet, oder den Schlüssel der Stellung deckend, diesen aufs äußerste vertheidigend, alle übrigen feindlichen Unternehmungen nutzlos macht. Aber gerade zu solchen Geschäften sind große Massen, aber nur große Massen geübter, an strenge Bewahrung der Ordnung, an blinde Ausführung der Befehle gewöhnter Truppen fähig, nicht Massen solcher Art, als von welchen hier die Rede seyn konnte; es wird also mit dem Worte „Massen" auf eine unpaßliche Art gespielt, und mit der ganzen Bemerkung eine unwürdige Kurzweil getrieben. Die Wahrheit ist, daß in diesen Gegenden die Hauptsache durch Schützen- oder Tirailleur-Gefechte entschieden werden mußte. Nun aber hatte die Geschichte des amerikanischen Freiheitskrieges und die der ersten Jahre des französischen Revolutionskrieges zum Ueberfluß bewiesen, wie sehr junge und neue, in großen, regelmäßigen, nach der Ordnung des Exercierbuches ausgeführten Bewegungen unge-

übte Truppen selbst den ältesten, versuchtesten und wohlabgerichtetsten Schaaren in solchen Gefechten überlegen sind, sobald in den ersten Eifer, guter Wille, persönliche Umsicht, Anstelligkeit und Klugheit lebt, und einige Geschicklichkeit im wohlgezielten Schießen vorhanden ist, während die andern nur gewöhnlichen Kriegesmuth und Uebung besitzen, die geschlossenen Bewegungen, welche das Commandowort vorschreibt, pünktlich auszuführen. Die Gegenden der Niederlande, in welchen während der ersten Jahre des Revolutionskrieges die kriegerischen, in dem Waffengebrauch wohlerfahrnen, in regelmäßig geschlossenen Bewegungen wohlgeübten Heere der Verbündeten, so große Verluste erlitten, gleichen ganz und gar denen, wohin die hamburgischen Bürgergarden geführt zu werden verlangten. Sie konnten hier fechten, wie dort die Massen der Franzosen fochten, denen, in regelmäßigen Bewegungen gleich unerfahren, Freiheitsmuth und Nationaleitelkeit die Waffen in die Hände gegeben hatte, und die in den Gefechten selbst lernten, wie man, das Oertliche benutzend, den, im hergebrachten Tact sich geschlossen bewegenden, in Massen aufgestellten, in großen Abtheilungen ungezielt feuernden Truppen, widerstehen, am Ende sie zurückschlagen könne. Hier war es nicht anders. Nur die Dämme er-

laubten geschlossene Bewegungen und Aufstellungen, alles übrige war wie für Schützengefechte geschaffen. So viel in regelmäßiger Bewegung geübte Truppen hatten die Verbündeten, daß sie mit diesen die Dämme versehen und vertheidigen konnten. Die Franzosen konnten ihre Ueberzahl an gleichgeübten Truppen nur durch Umgehungen zu beiden Seiten der Dämme nützlich machen. Aber diesen Umgehungen konnte man durch nichts besser widerstehen, als durch Massen von Truppen, die gar keiner regelmäßigen Aufstellung, gar keiner geschlossenen Bewegung, gar keines Massenfeuers bedurften, um hier gerade das Meiste und Nützlichste zu leisten. Sie mußten sich in den durchschnittenen Gegenden vertheilen, wie es das Oertliche begünstigte, vordringen oder zurückweichen, und schießen oder das Feuer sparen, wie die Umstände es verlangten. Es waren hier über 200 im Schießen und den Bewegungen und Kunstgriffen solcher Gefechte wohlgeübte Männer, theils Hannoveraner theils Hanseaten, größtentheils Männer von Geistesbildung und Gewandtheit, von denen jeder gemeine Jäger den Unterofficieren, jeder Oberjäger den Officieren anderer Corps gleichgeachtet werden konnte. Wenn man jedem dieser Jäger zwei, drei oder nach den Umständen noch mehrere der sich freiwillig anbie-

tenden bewaffneten Bürger zugab, so konnten diese im Gefecht selbst die Kunst dieses Gefechts erlernen, dessen Stärke auf den Muth und der Umsicht jedes Einzelnen fast einzig beruhet, und das Ganze konnte durch die, den Jägern wohlbekannten Zeichen des Horns und der Pfeife leiten und in Uebereinstimmung halten.

Hamburg und dessen nächste Umgebungen waren noch von den manchfaltigsten Gefühlen bewegt, welche ein so hitziges, fast vor den Thoren der Stadt geliefertes Gefecht erregt hatte, von Freude über die glücklich abgewandte Gefahr und die nun schon erstlich erprobte Kriegeskraft auf der einen Seite, und auf der andern von Unwillen über die nicht immer zweckmäßige Leitung des Muths und des guten Willens der Kämpfenden, und den trüben Aussichten und dunkeln Ahnungen einer schweren Zukunft, auf welche jene Bemerkungen führten, als eine neue Erscheinung hinzutrat, welche alle Gemüther mit der lebhaftesten Freude und den frohesten Aussichten in die Zukunft erfüllte. Schon während des Gefechts war man auf einen dänischen Officier, den Obristlieutenant Haffner, gestoßen, der da versicherte, daß er sich zu dem französischen General begebe, um demselben anzukündigen, wie die Dä-

nen die Rückkehr der Franzosen nach Hamburg nicht zugeben, sondern sich ihr mit gewaffneter Hand widersetzen würden. Allein diese Begebenheit ward in der Fluth anderer Gegenstände der lebhaftesten Theilnahme nicht allen bekannt gemacht, manche sogar, denen sie zu Ohren kam, betrachteten sie als eins der vielen Gerüchte, welche erkünstelt wurden, um Muth und gute Laune zu erhalten. Da rückten Nachmittags dänische Truppen auf den Hamburger Berg, Fußvolk, leichtes Geschütz und Reiterei, und nahmen eine Stellung ein, welche bewies, daß sie gegen die Franzosen fechten sollten. Einen frohern Augenblick hatten die Freunde der guten Sache, die Freunde der hamburgischen und der deutschen Freiheit, die hier in diesen Gegenden sich zusammen fanden, wol nicht gehabt seit dem ersten Rückzuge der Franzosen und dem Einzuge Tettenborns. Ja vielleicht ein noch froherer war dieser, da dänische Truppen sich zuerst zu thätiger Hülfe einfanden. Bei der Franzosen unerzwungenen Abzug und Tettenborns ungehinderten Einzug war mehr ein Rausch, ein Taumel der Freude, die das Zeichen und die Hoffnung der Wiederkehr glücklicher Zeiten mit der Wirklichkeit selbst und ihrer Sicherstellung verwechselte, tausend glückliche Ereignisse hatte man damals als sich von selbst

verstehend betrachtet, und die noch immer so gefährliche, zweifelhafte Lage der Dinge kaum von fern geahnet — jetzt aber waren die Schuppen schon von den Augen gefallen, die Schwäche der russischen Hülfe, die Unzulänglichkeit eilfertiger Volksbewaffnungen, das Schwanken und der Mangel an entschlossenem Willen oder gar hin und wieder der an wahrhaft vaterländischer Gesinnung bei so mancher deutschen Regierung, die Beimischung selbstsüchtiger Absichten bei so manchen, welche sich Freunde der guten Sache nannten, hatte sich schon sattsam offenbart, eine gräßlichdrohende Gefahr hatte sich heute gerade bis unter die Mauern von Hamburg gedrängt; — diese Hülfe war schon so lange so innigst ersehnt, und schien die einzige, von der sichere Rettung erwartet werden konnte, nach dem, was in den allerletzten Tagen von andern Regierungen gethan und von der dänischen gefordert war, mußte sie nicht mehr als eine natürliche mit Gewißheit zu erwartende, sondern als eine zweifelhafte, kaum mehr zu hoffende, jetzt um so verdienstvollere Sache erscheinen. Als sich zuerst das Gerücht von diesen Bewegungen der Dänen verbreitete, da waren für gar viele die Erzählungen der sichersten Personen kaum genug, mit eignen Augen wollte man sehen und sich überzeugen, daß das Ersehnteste, Heilbringendste, was

jetzt geschehen konnte, wirklich eingetreten sey. Zahlreiche Gruppen der Einheimischen und Fremden aus Hamburg und Altona wallfahrteten nach den egenden, wo die dänischen Hülfstruppen aufgestellt waren. Mit hoher Freude betrachteten sie diese wohl eingeübten und braven, wohl ausgerüsteten Truppen, sahen und hörten, wie sie vor Begierde brannten, mit dem Feinde des deutschen Vaterlandes sich zu schlagen. Wer schon früherhin, als diese redlichen Holsteiner noch ungewiß waren, welche Bestimmung und ob überhaupt eine andere, als die der Beschützung einer unzeitigen Neutralität, man ihnen geben würde, mit Officieren und Gemeinen derselben gesprochen hatte, mußte bemerkt haben, wie sehr die Mehrzahl der verdienstlosen Unthätigkeit überdrüssig war, welcher Haß gegen die Franzosen sie belebte, und wie sie nichts sehnlicher wünschten, als über die Elbe geführt zu werden, um den leidenden deutschen Brüdern jenseits kräftige Hülfe zu leisten. Jetzt, da es Ernst werden sollte, zeigte ihr ganzes Benehmen, wie sehr es ihnen Ernst gewesen mit jenen Aeußerungen. Die Bewohner von Altona und der übrigen holsteinischen Ortschaften umher theilten diese Ansichten, diese Gefühle. Die alte Eifersucht zwischen den benachbarten Städten, hervorgegangen nicht aus der

bleibenden Natur der Dinge, sondern aus den willkürlichen Grenzmauern, welche die unabhängigen schlecht verbundenen Regierungen Deutschlands zwischen Deutschen und Deutschen aufgerichtet haben — diese alte Eifersucht war schon größtentheils in Vergessenheit gestellt worden durch mehrjährige Leiden, welche die Nachbarstädte und mit ihnen ganz Deutschland unter der Willkür des ausländischen Despoten erduldeten. — Wie Glieder derselben Familie wohl sich entzweien in ruhigen Zeiten, aber sich wieder vereinigen, wenn gemeinsame Gefahr sie trifft, und zu innigerer Liebe sich verbinden, wenn durch wechselseitige Hülfe sie das Leiden abwenden konnten; — so war es auch hier. Wie tief man es auch hier fühlte, daß diese Gegenden und Städte und mit ihnen ganz Deutschland im Grunde nur ein und dasselbe Interesse haben, das ist zu jenen Zeiten sattsam bemerkt worden, und daß man auch hier auf beiden Seiten so gern helfen, mittragen und erleichtern wollte, das haben tausend Zeichen auch noch in den Zeiten bewiesen, wo ein heilloses Spiel selbstsüchtiger Staatskunst von neuem und schärfer noch, wie vorhin, die trennte, deren Herzen in jenen Tagen des schönen Morgenroths einer bessern deutschen Zeit so warm für einander schlugen. Wehe und abermals wehe

über die, welche auch diese, die herrliche Hoffnung, zerstörten!

Genug, daß es den Dänen ein Ernst sey, dem bedrängten Hamburg und mit ihm dem bedrängten nördlichen Deutschlande zu helfen, das sah man in jenen glücklichen Stunden aus mehr als einem Zeichen. Zahlreiche Abtheilungen dänischer Truppen von verschiedenen Waffenarten hielten den hamburger Berg besetzt; die dänischen Kanonenböte, welche seit einigen Tagen von Glückstadt heraufgekommen waren und sich vor Altona gelegt hatten, setzten sich jetzt in Bewegung, um verschiedene von den Franzosen bedrohete Punkte zu decken, zu gleicher Zeit waren die in Nordosten von Hamburg stehenden dänischen Truppen vorgerückt, und hatten die Höhen im Norden der Bille bei Steinbeck, Schiffbeck und Horn besetzt, welche die Niederungen des Billwärders und des Hammerbrocks vollkommen beherrschen. Es schien also Hamburg und die Unter-Elbe überhaupt vollkommen gedeckt, denn leicht gegen 6000 Mann dänischer Truppen standen in der Nähe von Hamburg schlagfertig bereit, und daß noch mehrere heranrückten, war gewiß und allgemein bekannt. Daß Bernstorf von England zurückgekehrt sey, erfuhr man zu gleicher Zeit, und nichts natürlicher war, als daß unter

so günstigen Zeichen in den nächsten Umgebungen erzählt und geglaubt wurde, Bernstorf kehre mit den glücklichsten Resultaten für die gute Sache von den Unterhandlungen zu London zurück. Wie viele, die dieses alles hier sahen und hörten, hatten an jenem glücklichen Abend keinen sehnlichern Wunsch, als daß die bedrängten Freunde auf dem rechten Ufer auch sehen und hören mögten, wie viel Rettung und Glück Verheißendes sich hier offenbarte! Denn es wurde fast kein einziger gefunden, der sich nicht den angenehmsten Hoffnungen hingegeben hätte, und alles, was sich vormals von ungünstigen Nachrichten über die dänischen Verhältnisse verbreitet hatte, wurde jetzt in Vergessenheit gestellt, als ungegründet oder durch die neuesten Unterhandlungen zu London gänzlich gehoben betrachtet.

Aber schon am Tage darauf bekamen die Sachen ein viel ungünstigeres Ansehen. Die Franzosen zwar hielten sich ruhig; denn die Nachricht, als hätten sie eine Landung auf dem Ochsenwärder begonnen, welche Mittags ganz Hamburg in Bewegung setzte, und bei der sich der zum Kampf entschlossene Eifer seiner Bürger von neuem bewährte, zeigte sich bald als ein grundloses Gerücht; es war dasselbe durch eine unbedeutende Neckerei der französischen Vorposten ent-

standen. Vielmehr fingen diese an, mit den dänischen Autoritäten zu parlementiren, und die herüber gesandten französischen Offficiere suchten durch Nachrichten von ungeheuren Truppenmassen zu schrecken, welche beim Hoopte und bei Buxtehude zum Uebergange bereit stehen sollten. Es scheint daraus zu folgen, theils daß auch sie die in Sachsen erhaltenen Vortheile noch nicht für sehr bedeutend hielten, theils daß sie von dem wirklichen Resultate der Unterhandlungen Bernstorfs in London noch wenig wußten, und die feindliche Theilnahme der Dänen an diesem Kampfe ernstlich fürchteten. Aber das Publikum fing an zu bemerken, wie sehr man seit dem gestrigen Gefechte in Tettenborns Hauptquartiere einen unglücklichen Ausgang der hamburgischen Angelegenheiten fürchtete, wie ängstlich und fast argwöhnisch man dort die dänische Hülfleistung betrachtete, wie eifrig man bemühet war, anderweitige Verstärkung sich zu verschaffen, und dumpfe Gerüchte von der ungünstigen Lage der Dinge in Sachsen und einem noch ungünstigern Ausgange der Londoner Unterhandlungen fingen an, sich hin und wieder zu verbreiten. So wurde dieser Tag verlebt, aber der folgende sollte noch Schlimmeres bringen. Selbst die Zeitungen dieses Tages enthielten nichts, was einen entscheidenden Sieg und

den Rückzug des Feindes bewies. Wenn es auch in denselben hieß, daß Leipzig vom Feinde wieder verlassen, Halle von preußischen Truppen fortdauernd besetzt, und für die Sicherheit der mittlern Elbe nichts zu fürchten sey, so stellten doch selbst die über Berlin angelangten officiellen Nachrichten die große Schlacht nicht sowohl als einen vollständigen Sieg, denn als einen Beweis dar, was der Feind erst zu fürchten haben würde, wenn die noch nicht angelangten Verstärkungen mit den schon kämpfenden russisch-preußischen Heeren erst vereiniget wären, und die Anzeige, womit jene Berichte schlossen, daß nämlich, um auszuruhen, das verbündete Heer in die Stellungen von Borna und Rochlitz geführt sey, war offenbar das nur versteckte Geständniß eines Rückzuges, welcher auf einen Sieg nicht leicht zu folgen pflegt. Und die Gerüchte über die Londoner Unterhandlungen wurden immer allgemeiner; man wußte mit Bestimmtheit, daß sie ihr Ende erreicht hatten, daß Bernstorf Tages zuvor schon an der holsteinschen Küste gelandet sey, und nach Kopenhagen eile, seinem Könige Bericht zu erstatten. Die bestunterrichtetsten behaupteten, daß Bernstorfs Versuche nicht allein mißglückt, sondern auch mit fast schimpflicher Behandlung zurückgewiesen waren.

Ihnen also mußte die Hülfe, zu der seit gestern die dänischen Truppen bereit standen, offenbar nur als Folge eines vorläufigen Befehls auf den Nothfall erscheinen, welcher nur gegeben war in Voraussetzung eines günstigen Ausganges entscheidender Unterhandlungen, und welcher gewiß werde zurückgenommen, vielleicht gar in den entgegengesetzten verwandelt werden, sobald jene Unterhandlungen wider Wunsch und Erwartung ausfielen. Der Anblick der dänischen Truppen, welche an diesem und den vorigen Tagen zahlreicher herangerückt waren, und nicht nur die am Sonntage schon eingenommenen Stellungen, sondern auch die Wälle der Stadt und den Graßbrock stark besetzt hielten, wirkte freilich auf den großen Haufen, der sich, wie immer, an die unmittelbarste Gegenwart hielt, aufs erfreulichste, und schien ihm die sprechendste Widerlegung dieser ungünstigen Nachrichten, und auch wer gewöhnt war, ruhiger und vielumfassender die Dinge zu betrachten, fand sich nur zu geneigt, einzustimmen in die allgemeine Freude und die großen Hoffnungen, welche ihre Gegenwart verursachte, und erschöpfte sich in der Erfindung von Möglichkeiten, wodurch, jenen Nachrichten zum Trotz, die dänischen Händel immer noch eine günstigere Wendung bekommen könnten. Aber diese Vermuthun-

gen und den Anblick der dänischen Truppen abgerechnet, gewährte, was in den allernächsten Umgebungen geschahe, recht widrige Resultate.

Am Ende des Gefechts vom 9ten Mai waren die Franzosen gezwungen worden, die Insel Wilhelmsburg gänzlich zu verlassen. Die Batterie an der südlichsten Spitze dieser Insel, Harburg gegenüber, war freilich zerstört, ein Paar der leichtern Stücke in derselben von den Franzosen erobert und fortgeführt, die schwerern vernagelt worden; aber kein Franzose befand sich mehr auf der Insel, die Verbündeten sahen sich wieder im Besitze derselben. Wenn es auch Schwierigkeiten gehabt hätte, die zerstörte Batterie wieder herzustellen und von neuem mit Geschütz zu versehen, wenn dieses vielleicht auch nicht ohne einigen Verlust an Menschen zu bewerkstelligen gewesen wäre, so hätte man doch dadurch alles in die alten Verhältnisse zurückgeführt, und war man wachsamer, als in der unglücklichen Nacht vom 8ten auf den 9ten Mai, so würden die Franzosen, bis sie erst viel mehr Geschütz und Fahrzeuge zusammengebracht hätten, immer die größten Schwierigkeiten beim Landen gefunden haben. Auch brauchte die Besatzung der Insel sich immer nur hinter den Deichen zu halten, welche die Insel als ein starker Wall rund umher umgeben, dann war sie den

Franzosen kaum sichtbar, und höchstens nur dem unsichern Feuer des wenigen leichten Geschützes ausgesetzt, welches die Franzosen etwa auf dem schwarzen Berge aufgefahren hätten, und welches wenigen Schaden thun konnte, da die Kuppe jenes Berges doch wenigstens 6—7,000 Fuß von der zunächstliegenden Spitze des Wilhelmsburger Dammes entfernt ist. Hier, hinter den Dämmen, konnte die Besatzung sich verborgen halten, und brauchte erst dann über den Damm zu feuern und sich dem so sehr entfernten und eben deshalb so unsichern Feuer des schwarzen Berges auszusetzen, wenn französische Truppen zur wirklichen Landung auf den Armen der Elbe erschienen. So schien es auf jeden Fall unpaßlich, den Besitz der Insel freiwillig aufzugeben.

Und dennoch wies Alles, was an dem 10ten und 11ten Mai geschahe, dahin, daß man dieses wolle. Es wurden keine Anstalten bemerkt, die südlichen Theile der Insel zu befestigen, ja auch nur zu besetzen und zu bewachen, vielmehr war man nur eifrig damit beschäftiget, auf dem nördlichsten, Hamburg zunächst liegenden Theile der Insel, der sogenannten Feddel, einige leichte Werke und Verschanzungen anzulegen. Die Feddel bildet eine, von der Hauptmasse des Wilhelmsburger Landes ausspringende Halbinsel, und ist fast eine

besondern Insel gleich zu achten, da sie mit jener Hauptmasse nur durch zwei Dämme zusammenhängt, sonst aber überall theils von den Armen der Elbe, theils von tiefmorastigem Wiesengrunde umgeben ist, welcher selbst zur Zeit der Ebbe kaum durchwatet werden kann. Daß man auf dieser Halb-insel Werke anlegte, um auf den äußersten Nothfall einen sichern Rückzug über die Elbe nach Hamburg zu haben, war allerdings zu löben, nicht aber abzusehen, warum man ungezwungen das übrige des Wilhelmsburger Landes dem Feinde preisgebend, sich freiwillig auf diese Ecke beschränken wollte, die wegen der großen Nähe gegenüber liegender, dann den Feind beschützender Dämme auf die Länge doch nicht zu behaupten war. Genug aber, dieses geschah. Schon am 10ten hatten sich die auf Wilhelmsburg befindlichen verbündeten Truppen fast gänzlich von der südlichen Hälfte der Insel weg und in die nördliche nach der Feddel zu zusammengezogen. Die Franzosen mußten dieses bemerkt haben; denn schon am 11ten Vormittages sahe man sie Abtheilungen ihrer Truppen von Harburg aus nach dem unbesetzten Theile von Wilhelmsburg übersetzen. Gegen Abend war dies in Hamburg allgemein bekannt; denn es gab immer eine Menge Neugieriger, welche von den höchsten

Punkten des rechten Ufers aus die Elbe und die Elb-inseln beobachteten. Noch hätte diese Dreistigkeit den Franzosen theuer zu stehen kommen können; denn wegen Mangel an Fahrzeugen ging das Ueberschiffen langsam, und wäre man an diesem Nachmittage oder Abend über sie hergefallen, so konnte, was gelandet war, getödtet, gefangen oder ins Wasser gesprengt werden. Aber man ließ sie ruhig überschiffen; nirgends zeigte sich ein ernstlicher Widerstand, vielmehr kamen gegen Abend die noch in der Mitte von Wilhelmsburg befindlich gewesenen Truppen zum Theil nicht in der besten Ordnung auf der Feddel an, wohin seit dem Mittage das Hauptquartier des auf der Insel kommandirenden Officiers verlegt worden war. Diese Truppen, besonders die von der Bürgergarde, waren nicht in der besten Laune, und wahrlich, sie hatten Ursache zur Unzufriedenheit. Wer nicht auf den Kopf gefallen war, mußte die Unzweckmäßigkeit so vieler seit dem 9ten hier genommenen Maaßregeln einsehen, und, was das auffallendste war, man schien den braven Bürgergarden den Aufenthalt auf diesem jetzt doppelt gefährlichen Posten durch Mangel an Sorge für ihren Unterhalt verleiden zu wollen. Die Einwohner der Insel waren fast alle geflohen, in den leer stehenden Häusern keine Lebens-

mittel zu finden, den ärmern ward nichts geliefert, die reichern konnten für ihr Geld nichts bekommen; es war hart und höchst verdrießlich, nun schon achtundvierzig Stunden auf einem gefährlichen Posten gestanden zu haben, und, kaum eine Stunde von dem eignen Heerde und der wohlversehenen Vaterstadt entfernt, dennoch Hunger leiden zu müssen. Dieses Bedürfniß von Speise und Trank war es, welches diese Truppen geltend machten, indem sie auf ihre Ablösung bestanden, welche denn auch Morgens den 12ten durch andere Freiwillige von der Bürgergarde bewerkstelliget wurde. Unter so ungünstigen Vorbedeutungen war der 12te Mai angebrochen.

Das Gefecht, welches sich an diesem Tage entspann, ist mit Recht als der Todesstoß anzusehen, welchen Hamburg in diesem Feldzuge empfing; denn es endigte sich mit dem Verluste der Insel Wilhelmsburg in ihrem ganzen Umfange; es vermehrte die Kühnheit der Feinde, und verminderte sowohl die Kampfmittel der Hamburger und ihrer Verbündeten, als auch ihren Muth und ihr Zutrauen zu sich selbst und ihre Anführer; es setzte die Franzosen in den Besitz von Punkten, die ihnen nicht so leicht wieder entrissen werden, und von wo aus sie fast ungestört verderbendes

Feuer über das unglückliche Hamburg ausgießen konnten.

Viele Umstände dieses heillosen Gefechts sind allgemein bekannt, aber gerade die wichtigsten liegen im Dunkel.

Man weiß, daß der Angriff von Seiten der Verbündeten gemacht wurde, und zwar nach einem ausgedehnten Plane; denn nicht allein rückten die auf der Feddel befindlichen Truppen gegen den Feind, sondern vom Ochsenwärder schifften zu gleicher Zeit das zweite Bataillon der hanseatischen Legion, auf die nordöstliche Seite der Insel Wilhelmsburg über, offenbar in der Absicht, den Feind mehrseitig zu beschäftigen, vielleicht um die von der Feddel aus von vorn angegriffenen Feinde gleichzeitig in der rechten Seite anzufallen. Aber wozu dieser Angriff überhaupt? Man hat ihn wol eine Rekognoscirung genannt. Die aber war das überflüssigste Ding von der Welt; denn besser noch als durch alles Vorrücken und Angreifen auf diesem platten, ebenen, manchfaltig durchschnittenen Boden konnte man die Stärke, die Bewegungen, die Stellung und die Waffenarten des Feindes von der Kuppel des Michaelisthurms übersehen, wo beständig Officiere waren, welche dies alles durch gute Fernröhre beobachteten; auch lag es in der Natur der Dinge, daß

der Feind, nachdem er einmal entdeckt hatte, daß Wilhelmsburg nicht bewacht werden sollte, und er ungestört Truppen hinüberschiffen könne, auf diesen ihm so wichtigen Punkt die möglich größte Macht hinüberbringen werde. Eine Rekognoscirung konnte es nicht seyn sollen; also ein ernstlicher Angriff, ein Angriff doch wol mit keiner andern Absicht, als der lästigen Nähe des Feindes los zu werden, ihn wo möglich ganz von der Insel zu werfen. Wenn aber das, warum hatte man nicht das viel leichtere Geschäft der Verhinderung seiner Landungen vorgezogen? Warum nicht schon am Tage zuvor die noch in geringer Anzahl gelandeten zurückgeworfen? Warum vielmehr dem Feinde Zeit gelassen, sich hier zu sammeln und einzurichten? In dieser Hinsicht kann man also mit Recht sagen, daß dieser Angriff nicht gut ersonnen war, weil er zu spät geschahe — in einer andern kann man ihn einen zu früh unternommenen nennen, er hätte noch länger aufgeschoben werden müssen. Nachdem man die Franzosen einmal sich hier hatte festsetzen lassen, nachdem, wollte man ihrer wieder los werden, ein Angriff unternommen werden mußte, der, wenn er nicht glückte, so schreckliche Folgen haben konnte, wie dieser wirklich hatte, so mußte man ihn nicht eher unternehmen, bis alles zur besten Dek-

kung des Rückzuges und der Einschiffung bereitet war. Es mußten die Schanzen auf der Feddel vollendet und mit hinlänglichem Geschütze versehen seyn; es mußte eine Menge von Schiffen bereit stehen, die zurückgeschlagenen Truppen sogleich aufzunehmen. Beides konnte man ohne Furcht der Störung vornehmen. Denn ohne mit Geschütz versehen zu seyn und diesem einige Dekkung gegeben zu haben, konnten die Franzosen einen Angriff auf die Werke der Feddel nicht wohl unternehmen; die Folge aber hat bewiesen, wie wenig Geschütz sie überhaupt hatten, und wie viele Schwierigkeiten sie fanden, dasselbe bis auf die nördliche Seite der Insel zu bringen. Ehe dieses geschahe, konnten die angegebenen Vorsichtsmaßregeln genommen seyn, und dann ein Angriff mit größerer Sicherheit des Rückzuges auf den Fall eines ungünstigen Ausganges unternommen werden.

Aber von allem diesen war nichts geschehen, als der unvorsichtige Angriff Morgens den 12ten Mai unternommen wurde, und es geschah, was bei einiger Ueberlegung hätte vorausgesehen werden können.

Als man nämlich von der Feddel aus gegen die Dämme der eigentlichen Insel Wilhelmsburg vordrang, fand man freilich die Franzosen ohne

schweres Geschütz, und ihre Vorhut wurde nicht ohne Verlust derselben zurück geworfen. Bald aber war die Hauptmasse der Franzosen mit den anfangs geschlagenen vereiniget, und so wandte sich das Glück. Die natürliche Beschaffenheit des Bodens machte Reiterei ganz unnütz, und beschränkte den Gebrauch des Geschützes; von allen Seiten drangen die Franzosen in überlegener Zahl heran; hier in Scharfschützenschwärme aufgelöset benutzten sie die Dämme, Gräben, Gebäude und Bäume der Insel, gegen das Feuer des Geschützes sich zu decken; dort stürmten sie in geschlossenen Schaaren auf den Dämmen vor. Die Vertheidiger Hamburgs sahen von allen Seiten sich überflügelt, umwickelt, durch die Uebermacht zurückgedrückt. Immer noch aufs tapferste fechtend zogen sie sich zurück, sie näherten sich der Feddel. Bis dahin war die Ordnung noch immer ziemlich gut bewahrt. Hier aber stand eine Kanone, welche auf den Feind geschossen hatte, und jetzt den Rückzug hätte decken sollen; aber in der Eile hatte sie nur so aufgeführt werden können, daß sie jetzt nicht gebraucht werden konnte, ohne Freund und Feind zugleich zu treffen. Neben dem Damme, welcher die Halbinsel mit der Feddel verbindet, war eine Schanze begonnen, welche jenen Damm hätte von der Seite bestreichen kön-

nen; aber statt des Geschützes und der Truppen, welche zum deckenden Rückhalt hier hätten bereit stehen sollen, war sie mit einer Menge von Arbeitern erfüllt, die noch mit ihrer Vollendung beschäftiget waren. Als die Gefahr sich näherte, die feindlichen Kugeln schon hier und da niederschlugen, drängten sich diese Menschen heraus, eilten nach dem Ueberschiffungsplatz zu kommen, verstopften den zurückweichenden Truppen, die in die Schanze sich hätten werfen können, den Eingang; mischten sich unter diese, und rissen viele von ihnen mit sich fort dem Ufer der Elbe zu. So war bald alle Ordnung gestört, und jeder dachte nur auf persönliche Rettung. Aber auf der Elbe waren weder bewaffnete Schiffe, die Ueberfahrt zu decken, noch eine hinlängliche Anzahl solcher, welche die Flüchtigen auf einmal hätten aufnehmen können. Alle wurden überladen, konnten sich nur langsam bewegen, waren dem Feuer des Feindes ausgesetzt, der sich hinter die Dämme und Gebäude warf; eins der Schiffe soll sogar umgeschlagen, und alle, die darin waren, ertrunken seyn. Vielen der Flüchtigen war es aber nicht einmal möglich, ein Schiff zu erreichen; sie sahen sich abgeschnitten, der Uebermacht des Feindes überlassen. Einige wehrten sich noch wie Verzweifelte, andere warfen die Waffen weg und

baten um Gnade; von diesen allen entkam keiner, sie wurden gefangen, verwundet, getödtet, manche noch in den Fluthen der Elbe, über die sie sich durch Schwimmen zu retten suchten.

Und so wie dieser Abtheilung war es auch dem zweiten Bataillon der Hanseaten ergangen, welches vom Ochsenwärder aus auf dem östlichen Theile der Wilhelmsburg gelandet war. Auch diese Truppen hatten anfangs nur geringen Widerstand gefunden, und waren wol eine Stunde weit von ihrem Landungsplatze vorgedrungen, als sie sich ihren Waffengefährten gleich von feindlicher Uebermacht angegriffen, umgeben, schnell zurückgedrängt sahen. Sie eilten, immer noch tapfer fechtend, ihrem Ueberschiffungsorte zu; aber auch dort fehlte es an Mitteln, sie zu decken und alle auf einmal aufzunehmen. So wurde dieses Bataillon fast gänzlich aufgerieben.

Den Truppen kann das Unglück dieses Tages durchaus nicht zur Last gelegt werden, auch der Mehrzahl der Anführer nicht, welche an diesem heißen Tage an ihrer Spitze waren; denn die ersteren hatten mit seltener Tapferkeit gefochten, die selbst der feindliche Heerführer anerkannte, und die andern sind mit dem Beispiele eines besonnenen und festen Kriegesmuthes ihnen vorangegangen. Wohl aber ist es mit

Recht hart getadelt worden, theils daß dieser Angriff nicht ein oder zwei Tage früher, sondern zu einer Zeit unternommen wurde, da es voraus-zusehen war, daß man es mit einem Feinde zu thun haben würde, der drei bis viermal so stark war, wie die Menge, welche man ihm entgegenführte; theils daß man das große Wagestück unternommen hatte, ohne auf den Fall eines unglücklichen Ausganges die erforderlichen Maßregeln zu treffen. In Hamburg und überhaupt auf dem rechten Ufer der Elbe hatte man eine sehr große Menge von Schiffen. Warum hatte man nicht so viele derselben an den Ueberschiffungspunkten vereiniget, daß sogleich und auf einmal die ganze Masse der Gelandeten aufgenommen und zurückgeführt werden konnte?

Eine andere Frage ist die: warum wurde die dänische Hülfleistung nicht kräftiger benutzt? Zwei Compagnien dänischer Jäger waren mit eingeschifft zu dem Angriff auf Wilhelmsburg, kamen dort in das heftigste Feuer, fochten tapfer und erlitten bedeutenden Verlust. Diese Hülfleistung also war von den dänischen Generalen zugestanden. Warum nicht mehrere? Wer da sahe, was seit dem 10ten und 11ten die Franzosen auf Wilhelmsburg vornahmen, (von den Höhen des rechten Ufers konnte man es sehen und auch

durch Kundschafter es erfahren,) wer da auch nur bedachte, daß ihnen an dem Besitz dieser Insel zum weiteren Angriff auf Hamburg alles gelegen seyn mußte, und daß sie Thoren gewesen wären, wenn sie die freigelassene Ueberfahrt nicht zur Versammlung einer ansehnlichen Macht auf diesem Punkte benutzt hätten, der mußte wissen, daß man es hier nicht mit einer schwachen Anzahl von Feinden zu thun haben würde. Wenn also die Hanseaten, Hannoveraner und Meklenburger für sich zu schwach waren, und man der dänischen Hülfe bedurfte, warum nahm man nicht eine größere? Zweierlei (sich gegenseitig widersprechendes) ist auf diese Frage geantwortet worden. Bald: die dänischen Anführer hätten Tettenborn eine größere Unterstützung verweigert, der zweifelhaften Lage ihrer politischen Verhältnisse wegen — bald: Tettenborn selbst habe nicht mehr verlangt, weil er gefürchtet, die Dänen auf eine Art in diese Händel zu ziehen, durch die es ihnen erleichtert worden wäre, bei möglicher Veränderung der politischen Verhältnisse zum Nachtheil der Verbündeten sich in den Besitz von Hamburg zu setzen. Allein warum sollen wir die Inconsequenz, welche in der ersten Behauptung liegt, den dänischen Anführern zutrauen? Hielten sie die Besetzung Hamburgs und des rechten Elbufers für hinläng-

lich, um den früheren Befehlen ihres Königs Genüge zu leisten, so mußten sie auch nicht einen einzigen Mann zum Angriff von Wilhelmsburg hergeben; glaubten sie die Theilnahme an einem Angriffe, der Hamburg retten sollte, nicht verweigern zu dürfen, so mußten sie auch so viel Truppen hergeben, daß er gelingen konnte. Und eben so, warum sollen wir die Inconsequenz, welche in der andern Behauptung liegt, Tettenborn zutrauen? Fürchtete er eine so gefährliche Veränderung in der dänischen Politik; so mußte er eilen, die dänischen Truppen zu entfernen, am wenigsten sie in Hamburg aufnehmen, lieber, so viel ihm verstattet war, gegen die Wilhelmsburg, als zur Besatzung von Hamburg gebrauchen. Im Falle der schlimmsten Veränderung war es zehnmal gefährlicher, sie in den ruhigen Besitz der Wälle und Werke von Hamburg zu setzen, als sie in den Kampf mit den Franzosen auf der Wilhelmsburg zu verwickeln. Aber selbst die dänischen Kanonenböte, welche zur Vertheidigung Hamburgs bereit standen, wurden nicht einmal hinlänglich benutzt. Erst, nachdem das unglückliche Gefecht auf der Feddel beendiget war, wurden sie zu den bedroheten Punkten näher hinangezogen. Warum wurden nicht sogleich beim Anfange des Gefechts ein Paar derselben in den

nördlichen Arm der Elbe zwischen den Graßbrock und der Wilhelmsburg aufgestellt? Ihr Feuer würde die ungestörte Wiedereinschiffung der Zurückgeschlagenen nicht wenig begünstiget und gedeckt haben. Aller Mühe ungeachtet habe ich nichts in Erfahrung bringen können, was diese Fragen und Zweifel befriedigend beantworten und lösen könne.

Wie heilsam es aber sey, den rechten Zeitpunkt zu benutzen, sahe man am Tage darauf in einem Gefechte nicht weit vom Zollenspieker. Etwa 200 Franzosen waren in der Nacht vom 12ten auf den 13ten Mai vom südlichen Ufer aus mit einigen Schiffen auf eine kleine Insel übergegangen, welche am nördlichen Ufer ein Paar tausend Schritte unterhalb des Zollenspiekers liegt, und nur durch einen schmalen Arm von dem nördlichen Ufer getrennt wird. Man bemerkte dies bald, und sogleich ließ der hier kommandirende Major von Berger den Hauptmann Lucadou mit einem Detaschement von Hanseaten und Hannoveranern ein Paar Schiffe besteigen und den Feind angreifen. Dieser hatte die Kähne zurückgeschickt, wahrscheinlich um noch mehr Truppen nachzuholen. Plötzlich sahe er sich angegriffen, einige wehrten sich wie Verzweifelte, andere warfen, geschreckt durch die Ueberraschung, die

Waffen weg, suchten sich im Gebüsch zu verbergen oder durch Schwimmen zu retten. Vergebens; was von Franzosen auf der Insel war, kam um oder wurde gefangen. So mißglückte die Unternehmung der Franzosen auf die Vierlande und den Ochsenwärder. Hätte man ihnen Zeit gelassen, so würden sie sich auch hier bald mit Uebermacht festgesetzt und ausgedehnt haben, und es würde eben so gefährlich gewesen seyn, ihnen die Vierlande und den Ochsenwärder streitig zu machen, als es unmöglich war, mit so geringer Macht Wilhelmsburg wieder zu nehmen. Aber Major von Berger wußte den rechten Augenblick des Angriffs zu wählen, und die Franzosen, welche auf Nachlässigkeit der feindlichen Anführer rechnen mogten, sahen ihre Verwegenheit hier durch einen empfindlichen Verlust bestraft

Achter Brief.

Viele der Bewohner Hamburgs, und selbst seiner gerüsteten Männer, hatten von dem, was man auf der Wilhelmsburg vorhabe, kaum etwas gewußt; sehr wenige mogten von der Gefährlichkeit dieser Unternehmung einen deutlichen Begriff haben. Einen desto schrecklichern Eindruck machte es, als das Feuer auf der Wilhelmsburg immer heftiger wurde und immer näher kam; als man von den Häusern und Wällen und Thürmen die traurige Wendung des Gefechts bemerkte; als das Schlagen der Lärmtrommeln und das Sturmgeläute aller Kirchthürme die Nähe und Größe der Gefahr furchtbar verkündigte, und alles, was Waffen trug, zum heißen Kampf aufrief; als nun bald die schrecklichsten Gerüchte von den Ver-

lusten des Gefechts sich allenthalben verbreiteten; als man die jämmerliche Niederlage der Verlassenen am jenseitigen Ufer ganz in der Nähe sahe; als Schwerverwundete in nicht geringer Anzahl durch das Brockthor gebracht wurden; als endlich die Kugeln, welche die Franzosen den Flüchtenden nachschickten, auf den Graßbrock, an den Wällen der Stadt, ja an den letzten Häusern niederschlugen. Viele haben die Meinung geäußert, daß in diesen schrecklichen Stunden die Stadt durch einen raschen Sturm der Franzosen hätte genommen werden können. Wollte Gott, Vandamme's Rath, der unverzüglich einen entscheidenden Angriff verlangte, wäre befolgt worden; dann würde dieser Tag, der in seinen spätern Wirkungen als Todestag der hamburgischen Freiheit sich zeigte, der Rettungstag dieser ächtdeutschen Stadt geworden seyn. Die dänischen Kanonenböte waren herangezogen, und würden den überschiffenden Franzosen übel mitgespielt haben; am diesseitigen Ufer vor dem Thore und auf den Wällen stand noch eine bedeutende Anzahl von Truppen: Hanseaten, Meklenburger, Dänen, hannöverische Jäger und die Detaschements der engländisch-deutschen Legion; die Bürgergarden waren theils in der Stadt, theils an den bedroheten Punkten; auch konnte die russische Reiterei hier Dienste leisten;

in der Stadt selbst zogen große Massen von Männern und Knaben umher, bewaffneten sich auf jegliche Weise, erbrachen selbst die auf dem Bauhofe stehenden Kisten mit engländischen Gewehren, welche zum Theil zur Bewaffnung der sich bildenden hannöverischen Truppen bestimmt waren, so, daß man Wachen anstellen mußte, um zu verhindern, daß die Waffen nicht in Hände kamen, die sie doch nicht gebrauchen konnten oder wollten. Wenn es den Franzosen auch möglich gewesen wäre, mit einer bedeutenden Macht den Uebergang zu unternehmen, — gewiß, hätten sie auch die Verluste durch das Feuer der Kanonenböte nicht gescheuet, hätten sie auch die Truppen auf den Graßbrock und an den Thoren der Stadt zurückgedrängt, in den Straßen selbst würden sie noch ihren Untergang gefunden haben; so hoch war die Kriegeswuth der Einwohner gestiegen, so war sie fast bis zur Verzweiflung gespannt. Aber die französischen Generale hüteten sich wohl, ein so gefährliches Wagestück zu unternehmen, und das, was sie durch die Fehler des Feindes gewonnen hatten, durch gleiche Fehler wieder zu verlieren. Es fehlte ihnen an Geschütz, den Uebergang zu decken; es waren nur wenige Fahrzeuge in ihrer Gewalt; sie hätten nur eine geringe Anzahl ihrer Truppen zu gleicher Zeit überschiffen

können; was von diesen gelandet worden wäre, würde einem noch sichern Untergange hingegeben worden seyn, als das, was Tettenborn zur Wiedereroberung der Wilhelmsburg verwendete.

Also hielten die Franzosen sich ruhig in ihrem neuen Besitze, und begnügten sich, spätere entscheidendere Erfolge mit besonnener, nichts übereilender Vorsicht vorzubereiten. Die Bewohner von Hamburg gewöhnten sich an ihre Nähe, besonders da ein zweimaliger Lärm von neuen Angriffen falsch befunden war; — aber es verbreiteten sich zu gleicher Zeit andere Nachrichten, welche nicht weniger Schreckliches, als die nahe Gefahr, mit sich führten.

Es war nun schon kein Geheimniß mehr, daß nach der Schlacht bei Lützen das verbündete Heer sich gezwungen gesehen hatte, vor dem Feinde zurückzuweichen. Schon am 14ten Mai hatte der Altonaer Merkur die am Tage vorher aus Berlin angekommene Nachricht, daß der auf dem linken Ufer der Elbe gelegene Theil von Sachsen dem Feinde gänzlich überlassen sey, und daß das verbündete Heer die Deckung des übrigen in einer neuen Stellung am rechten Ufer suche. Von dem Muth der Truppen, von den heraneilenden Verstärkungen, von dem großen Plan des Feldzuges, wurde dabei manches Trostwort gesprochen, wel-

chem die Wahrheit keinesweges abging, aber dennoch beim großen Haufen nicht mehr wirken konnte, da kurz vorher in denselben Worten und Blättern erst von der Schwäche der Franzosen und ihren geringen Hülfsmitteln, dann von dem eigenen Siege bei Lützen gesprochen war, welcher jetzt, wo nicht als eine Niederlage, doch als eine unentschiedene Schlacht betrachtet werden mußte. So wurde die Hoffnung einer baldigen und entscheidenden Hülfe, die von den obern Gegenden hergebracht werden sollte, immer geringer; daß ohne den Beitritt neuer, mächtiger Bundesgenossen der Kampf sich noch gewaltig in die Länge ziehen würde; daß Rußland und Preußen allein nur dann mit der Hoffnung einer glücklichen Beendigung ihn fortsetzen könnten, wenn es ihnen gelingen sollte, in Deutschland denselben Geist zu erwecken, in welchem die Spanier ihren Krieg führten, das wurde immer einleuchtender, — und die Hoffnung auf den Beitritt anderer Mächte zu gleicher Zeit immer zweifelhafter. Die Anhänglichkeit des Königs von Sachsen an die Person Napoleons, trotz des allgemeinen Wunsches seiner Unterthanen, war fast nicht mehr zu bezweifeln, und Oesterreich schwankte noch immer, ungeachtet so mancher Zeichen seiner gegenfranzösischen Gesinnungen, auf eine unbegreifliche

Weise. Manche mußten der Meinung sich hingeben, es suche nur Zeit zu gewinnen, und die Wahrscheinlichkeit des Ausganges zu erlauern, um sich auf die Seite des Glücks zu schlagen. Und noch unheilbringender verschlangen sich immer mehr die politischen Verhältnisse derjenigen Mächte, deren Conflict auf die Schicksale des unglücklichen Hamburgs gerade die entscheidendste Wirkung haben mußte. Schon am 11ten und 12ten verbreitete sich die bestimmteste Nachricht von dem unglücklichen Ende der Unterhandlungen, welche Bernstorf in London versucht hatte. Man erfuhr, wie ihm die Abtretung Norwegens an Schweden als die erste und unerläßliche Bedingung vorgelegt sey, ohne deren Bewilligung man sich auf nichts weiteres einlassen wollte, und wie hart und unhöflich man ihn abgefertigt hatte, als er zu einer solchen Bewilligung keinesweges bevollmächtiget zu seyn, versichert hatte. Das Schreiende solcher Ungerechtigkeiten fiel jedermann zu sehr auf, als daß man sich die gerechte Erbitterung des dänischen Hofes und als nothwendige Folge derselben die gänzliche Veränderung derjenigen Verhältnisse, zu deren Feststellung er schon so wichtige Schritte gethan hatte, nicht schon im voraus hätte denken sollen. Wenn die dänischen Truppen in den letzten Tagen zum Schutze Ham-

burgs mitgewirkt hatten, so erschien dies jetzt offenbar als Folge früherer Befehle, die gegeben worden waren in der Voraussicht, bei den verbündeten Höfen eine gerechte, billige und kluge Behandlung der dänischen Angelegenheiten zu finden; und mit der größten Gewißheit konnte man erwarten, daß eben diese Truppen gar bald als Feinde der Verbündeten auftreten würden, da man die Freundschaft ihres Königes mit so vieler Verachtung zurückwies, und mit muthwilligem Uebermuthe ihn zwang, sich dem Kaiser von Frankreich zum Schutzherrn hinzugeben. Besonders nachtheilig wirkten diese Nachrichten auf die dänischen Truppen. Sie hatten zum Theil jetzt schon durch die That bewiesen, wie gern sie gegen die Franzosen fochten; sie hatten sich gefreuet der Entschließung ihres Königes, welche ihnen die schöne Bestimmung gab, zu der Befreiung Deutschlands mitzuwirken; und diesen guten Willen sahen sie jetzt so spöttisch zurückgewiesen, Dänemark sollte das Opfer des nach Stockholm verpflanzten napoleonischen Geistes werden! Und was die üblen Eindrücke aller dieser Begebenheiten und Nachrichten noch vermehrte, war das gänzliche Stillschweigen, welches die unter Tettenborns Autorität zu Hamburg herauskommenden Zeitungen über sie beobachteten. Sie hatten nie-

mals ermangelt, auch die unbedeutendsten Begebenheiten, welche in Hamburg vorfielen, sobald sie günstig waren, mitzutheilen, und wenn auch jedermann ohnedem sie kannte; — jetzt schwiegen sie ganz und gar von den in der Nähe vorgefallenen Gefechten. Am 11ten Mai wurde in dem Correspondenten sowohl als auch in dem deutschen Beobachter eine kurze Nachricht von dem Gefechte am 9ten gegeben, von dem am 12ten schwiegen sie gänzlich; eine ganz im allgemeinen gehaltene Nachricht von der Lage der Dinge in und bei Hamburg, welche am 21sten im deutschen Beobachter erschien, sprach wol von den Franzosen auf Wilhelmsburg, aber nicht von den Umständen, unter welchen sie zum Besitze dieser Insel gekommen waren. Dieses Blatt, welches mit vielem Eifer für die gute Sache, aber nicht selten durch dieselben Künste, welche man mit Recht an den französischen Zeitungen tadelte, auf die öffentliche Meinung zu wirken suchte, war in den Tagen der scheinbar größten Gefahr gänzlich ausgeblieben, und weil keine Ursache dieses Nichterscheinens angegeben wurde, so fand das Publikum, nicht mit Unrecht, auch darin üble Zeichen und Vorbedeutungen. Des glücklichen Gefechts beim Zollenspieker am 13ten geschah im deutschen Beobachter erst am 24sten, und im Correspondenten

erst am 25sten Erwähnung, wie wenn man die Veranlassung zu einer vergleichenden Betrachtung dessen, was dort geschah und glückte, mit dem, was auf der Wilhelmsburg nicht geschahe und verdorben wurde, hätte vermeiden wollen. Der deutsche Beobachter versprach zwar am 23sten Mai eine ausführliche und zusammenhängende Erzählung aller bei Hamburg vorgefallenen Begebenheiten; diese ist aber nie erschienen, und mit der am 28sten Mai ausgegebenen Nummer hörte diese Zeitschrift gänzlich auf. Von den dänischen Händeln schwiegen beide Zeitungen gänzlich; — die nackte Wahrheit konnten sie nicht geben, ohne ein hartes Verdammungsurtheil über diejenigen auszusprechen, welche dem Volke als fleckenlose Gegenstände der tiefsten Verehrung dargestellt werden sollten; nur durch die ärgsten Verdrehungen konnte dem Ungerechten der Anschein des Guten gegeben werden, und dieses war zu gefährlich, theils weil die widersprechenden Thatsachen so nahe lagen, und so allgemein bekannt und in so frischem Andenken waren, theils weil man der Dänen bedurfte, und, weit entfernt, sie zu beleidigen, es viel gerathener fand, noch zur Zeit ihnen möglichst zu schmeicheln. Wie sehnte sich das Publikum nach irgend einer öffentlichen, officiellen Aeußerung über die däni-

schen Angelegenheiten; es hoffte doch einige Worte des Trostes darin zu finden! Aber die hamburgischen Blätter schwiegen; kaum daß der Anwesenheit dänischer Hülfstruppen gedacht wurde. — Ihrer Theilnahme an dem Gefechte vom 12ten geschah keiner Erwähnung, noch weniger des Ausganges der Londoner Unterhandlungen. Dem Nachdenkendern war dies genug; es war ihm die sicherste Bestätigung der traurigen Gerüchte und Nachrichten, die auf andern Wegen zur allgemeinen Kunde kamen; es wurde ihm so deutlich, daß man sich dieser Händel schäme, in denen so viele derer, die sonst in der Betreibung der großen Hauptangelegenheit sich so edel und so hochherzig zeigten, so klein, so eigennützig und so ungerecht erscheinen mußten.

Aber wie es denn geht — das zunächst Liegende macht immer den lebhaftesten Eindruck auf das menschliche Gemüth — so auch hier. Die Gegenwart der dänischen Truppen, die nun schon thätigen Antheil an dem Kampfe gegen die Franzosen genommen hatten, machte, daß man immer noch die Hoffnung einer glücklichen Beendigung der dänischen Händel nicht aufgab. Manchfaltige Gerüchte dieser Art waren im Umlaufe, vielleicht wurden sie von oben herab mit Fleiß ausgesprengt oder unterhalten. Bald hieß es, zu London sey

diese Sache nicht so übel beendiget, wie man behaupten wollte; bald, Bernstorf werde von neuem dort hingehen; bald, es sey eine Gesandtschaft von Seiten der Verbündeten nach Kopenhagen unterweges, und diese würde gewiß von billigern Grundsätzen ausgehen. Daneben liefen manche andere gleich tröstende Gerüchte. Von der Gegend von Dömitz aus, wohin sich seit einiger Zeit die Schaaren von Czernischeff und Dörnberg gezogen hatten, und auch die Lützower eingetroffen waren, unternahm man um die Mitte Mai's bedeutende Streifzüge im Rücken und auf die Seiten der feindlichen Heere. Wohin sie sich wenden würden, wußte das Publikum nicht; bald aber erfuhr man, daß an der Görde (gerade auf denselben Feldern, wo vier Monate später die Franzosen eine sehr empfindliche Niederlage erlitten), ein Gefecht vorgefallen und eine französische Schaar zurückgeschlagen sey, auch daß noch viel weiter im Rücken der Stellungen Davoust's und Vandamme's Ueberfälle und Gefechte Statt gefunden hätten. Bestimmte und officielle Nachrichten über diese Begebenheiten erschienen, so nahe auch ihr Schauplatz lag, erst sehr spät in den hamburgischen Zeitungen, — wie wenn man den Gerüchten von ihnen einen bequemen Spielraum geben wollte; — desto übertriebener waren

die ersten Gerüchte. Lüneburg sey, so hieß es, nach einem sehr blutigen Gefechte von neuem durch Dörnberg mit Sturm genommen worden; man rücke jetzt auf dem linken Ufer gegen Harburg, darum hielten sich die Truppen bei Hamburg so ruhig, um den Feind am jenseitigen Ufer zu täuschen; jener sollte nicht bloß zurückgetrieben, sondern umgeben, abgeschnitten, aufgehoben werden *). Zu noch größern Gerüchten und Hoffnungen gaben die Schweden Veranlassung. Daß eine nicht unbedeutende Anzahl derselben gelandet sey, war gewiß, und keiner zweifelte daran, daß sie losschlagen würden, sobald nur der Kronprinz angekommen wäre. Von ihrem Vorrücken, von

---

*) Einst bemerkte man auf den Höhen des linken Ufers über Harburg lebhafte Truppenbewegungen und ein Feuern, welches einem Gefechte glich. Die Fernröhre wurden aufgestellt, und man glaubte in einer der Truppenmassen Uniformen der verbündeten Heere, namentlich die Isumschen Husaren, zu erkennen — schon überzeugte man sich, der langgehoffte Angriff auf Harburg würde begonnen. Dann wurde es wieder ruhig, und von einer gleichzeitigen, übereinstimmenden Bewegung der hamburgischen Truppen wurde nichts bemerkt. Späterhin erfuhr man, daß die Franzosen ihre Truppen geübt hatten, und rothe Husaren dabei gewesen waren. So zerfiel diese Freude; aber sie bewies doch, wie geneigt man war, solche Hoffnungen aufzunehmen.

ihrer Nähe redete und versicherte man vieles, und nicht leicht verging ein Tag, an dem es nicht hieß, der Kronprinz sey wirklich gelandet, sogar Kuriere und Zeitungen sagten dies aus. Von ihm erwartete man Alles, vor allem Beilegung der dänischen Händel oder Schutz gegen die Dänen; denn es war nichts gerechter, als von demjenigen diesen Schutz zu erwarten, um dessen willen allein die Freundschaft der Dänen in Feindschaft verkehrt werden sollte. Wie wenig kannte man doch damals noch den Zögling der französischen Politik.

Aus dem Preußischen kamen indessen Nachrichten, welche auf eine schönere, edlere Art den Geist dieser Gegenden hoben. Obgleich die Schwierigkeiten des großen Kampfes sich immer deutlicher offenbarten; obgleich es nun schon kein Geheimniß mehr war, daß durch die großen Opfer der Schlacht bei Lützen die Uebermacht des Feindes nicht hatte zurückgeworfen werden können: so schien die Spannkraft dieses herrlichen Volkes nur gestärkt zu werden durch die Größe der Noth, im gleichen Geiste sprach der König zu seinem Volke und ordnete die Einrichtungen an, in denen der allgemeine Wille sich wirksam beweisen sollte. Das frische, neue Leben, welches in jenen Tagen das deutsche Volk durchdrang, schien dort seinen

Kern und Mittelpunkt zu haben, und wirkte rund um sich her begeisternd zugleich und tröstend; was dort geschah, stellte dar, wie es allenthalben werden sollte, und gab den zerrissenen, vereinzelten Landschaften des übrigen Deutschlands die Hoffnung sichern Rückhalts und großer Hülfen in dem vereinigten wohlgeleiteten Willen einer großen Masse. Nachrichten von dem, was im Preußischen geschahe, kamen in jenen Tagen theils durch die Zeitungen, welche die Verordnungen und Erklärungen der öffentlichen Behörden enthielten, und die günstige Aufnahme und die bereitwillige Befolgung derselben rühmten, theils durch Privatpersonen nach Hamburg und dessen Umgebungen, und trugen nicht wenig dazu bei, den Geist der Vaterlandsliebe und der Entschlossenheit für das Wohl desselben Alles zu wagen, zu kräftigen und zu verstärken.

Dieser Geist zeigte sich denn auch in diesen gefahrvollen Tagen auf das allerschönste. Durch Schuld der Anführer war Harburg dem Feinde überlassen und Wilhelmsburg verloren gegangen; die Vertheidigung Hamburgs mußte also unmittelbar vor seinen Thoren und von seinen Wällen geführt werden. Die Verhältnisse dieser Tage begünstigten sie nicht wenig. Einen unmittelbaren Angriff konnten, wie ich schon vorhin gezeigt

habe, die Franzosen vernünftiger Weise nicht unternehmen, besonders so lange die dänischen Truppen zur Hülfe bereit standen. Sie begnügten sich daher, eine Beschießung der Stadt mit Feuerkugeln vorzubereiten; durch diesen Angriff gedachten sie nicht sowohl die Stadt zu zerstören, als die Einwohner zu schrecken, damit sie das reiche Hamburg mit allen seinen Vorräthen und Hülfsquellen unversehrt ihnen übergeben mögten. Aber es fehlte den Franzosen an schwerem Geschütz und an Munition; auch trat anhaltendes Regenwetter ein, und erschwerte sowohl die Errichtung der Schanzen und Batterien, als auch die Herbeiführung des schweren Geschützes auf den tiefkothigen Dammwegen der Insel. Nicht weniger aber wurden durch diese Witterung die Arbeiten und Wachen der Belagerten erschwert. Auf dem Graßbrock, welcher jetzt der gefährlichste Punkt schien, wurden Gegenwerke und Batterien errichtet und zahlreiche Abtheilungen der Vertheidiger aufgestellt. Auf diesem niedrigen, morastigen, oft überschwemmten Boden mußten die Truppen und Arbeiter Tag und Nacht zubringen — dennoch verzagten und ermüdeten sie nicht. Der Feind trieb auf dem jenseitigen Ufer die Landleute zu den Arbeiten an den Schanzen zusammen; man hätte also seine eignen Freunde und Landsleute verwun-

den und tödten müssen, wenn man versuchen wollte, durch anhaltendes Kanonenfeuer diese Arbeiten zu stören. -- Dieses, und der Mangel an Pulver *), und vielleicht gar die Hoffnung, es würde irgend eine andere günstige Begebenheit den Feind von der Wilhelmsburg entfernen, ehe er schweres Geschütz in hinlänglicher Menge auf den neuen Batterien hätte aufstellen können, mogten Ursache seyn, daß von der hamburgischen Seite selten zu andern Zeiten geschossen wurde, als wenn der Feind durch seine Schüsse zum Kampf aufzufordern schien. Mit großer Thätigkeit wurde indessen auf allen Seiten der Stadt an den Befestigungswerken gearbeitet; tumultuarisch wurden Personen aller Stände, so wie sie sich öffentlich sehen ließen, zu den Schanzarbeiten und für den Wachedienst aufgegriffen; die Bürgergarden setzten ununterbrochen ihre Uebungen fort; um Bewaffnung und Vertheidigung, um den Kriegesdienst und den Waffengebrauch schienen sich alle Gedanken und alles Streben der großen

*) Daß daran wirklich Mangel war, ist mir von zu vielen Seiten her versichert worden, als daß ich es nicht als Thatsache ansehen sollte. Nach dieser Erklärung muß also eine anders lautende Aeußerung im 1sten Hefte S. 164 berichtiget werden.

Stadt zu drehen, in welcher vormals ein so ganz anderer Geist sich thätig bewiesen. Daß dieser herrliche Sinn der entschlossenen Vaterlandsliebe in den Tagen der schweren Vaterlandsgefahr mit so vielen ungünstigen Umständen kämpfen und oft mit so weniger Weisheit geleitet werden mußte! Wie vieles hätte durch ihn sich ausrichten lassen; wie tief würde er auf Menschenalter hinaus dieser edlen deutschen Bürgerschaft eingeprägt worden seyn.

Aber ihr war ein minder glückliches Loos gefallen, und es schien, als haben sich alle die, welche zur Rettung der unglücklichen Stadt beitragen konnten, verschworen, nach gezeigter Hoffnung des Beistandes, gerade in den entscheidendsten Augenblicken sie zu verlassen. Bernstorf hatte seinem Könige berichtet, welche Behandlung er in London erduldet; sogleich that dieser, was Ehre und Pflicht von ihm verlangten. Seine Truppen sollten nicht mehr auf der Seite derer stehen, die ihren König und ihr Vaterland so ungerecht und so verächtlich behandelten. Es that den dänischen Kriegsanführern wehe, daß Hamburg und die Gegenden der Unter-elbe, die sie so gern gegen die Franzosen geschützt hätten, das unschuldige Opfer einer ruchlosen Politik derjenigen werden sollten, die sich nicht schämten, auch in dieser

Stadt sich Vertheidiger der guten Sache zu nennen; — sie gab den Bitten Tettenborns nach, welcher sie anflehete, nur noch vierundzwanzig Stunden ihre Truppen zum Schutze des bedrohten Hamburgs stehen zu lassen. Indessen verbreitete sich sogleich ein dumpfes Gerücht von dem, was da kommen würde; die ängstliche Eile, mit der Tettenborns Hauptquartier die vergrößerte Noth den verbündeten Heerführern anzeigte, und augenblickliche Hülfe forderte, blieb nicht unbemerkt und unverrathen. Aber wie groß und allgemein war die Bestürzung, als Abends den 19ten, als es anfing dunkel zu werden, die dänischen Truppen den Graßbrock, Hamburg und den Hamburgerberg verließen, und neben den wenigen andern daselbst befindlichen regulären Truppen nun zahlreiche Abtheilungen der Bürgergarde die entblößten Posten einnahmen. Wahrlich, wenn irgend eine schwere Prüfungsstunde für die Bewohner dieser Stadt eintrat, so war es diese schreckliche Nacht. Sie war noch nicht halb verflossen, als die Franzosen aus ihrem Wurfgeschütze auf der Feddel die Stadt mit Granaten beschossen. Bedeutender Schaden geschah nicht, weder an Gebäuden noch an Menschen; denn es waren nur wenige französische Stücke vorhanden, die Granaten zersprangen theils zu früh, theils waren

sie nicht einmal sorgfältig genug geladen; die massiven Gebäude widerstanden dem Einschlagen und dem Brande, und die Löschungsanstalten waren allenthalben zu lebhafter Thätigkeit bereit. Aber die Ungewohnheit des grausenvollen nächtlichen Schauspiels, die Vermuthung, nicht ohne Kenntniß des Abzuges der Dänen, und in der Absicht, einen ernstlichen stürmenden Angriff vorzubereiten, werde diese Beschießung unternommen; endlich das ängstliche Gefühl, jetzt nur seinen eigenen noch unerprobten Kräften überlassen zu seyn, und, wenn diese nicht hinreichen sollten, rettungslos in die Gewalt eines erbitterten Feindes zu fallen, — alles dieses hätte jetzt gesetzte Gemüther mit Furcht und Schrecken erfüllen können. Dennoch erfüllte diese großherzige Bürgerschaft in jener furchtbaren Nacht mit seltener Vaterlandsliebe ihre schwere Pflicht; alle Posten wurden zahlreich besetzt und sorgfältig bewacht; fest war man entschlossen, dem angreifenden Feinde mit dem Muthe der Verzweiflung entgegen zu gehen; das Geschütz auf dem Graßbrock beantwortete jeden Schuß des Feindes auf die Stadt, und sein anhaltendes Feuer trug vielleicht dazu bei, daß gegen Morgen die Franzosen das ihrige einstellten. Als es Tag ward, und noch immer kein ernstlicherer näherer Angriff geschah, als der

unbedeutende Schaden, welchen des Feindes Feuer verursacht hatte, bekannt wurde; da wuchs Allen der Muth, sie bekamen immer mehr Zutrauen zur eigenen Kraft. Der Tagesbefehl des Hrn. v. Heß, Kommandanten der Bürgergarde, welcher an diesem Tage (den 20sten Mai) bekannt gemacht wurde, entsprach dieser Stimmung und befestigte sie. Er redete, wie es die Wahrheit wollte, würdig von dem Abzuge der Dänen, „dieser „aus den reinsten Beweggründen entstandenen „Hülfe,“ versicherte, daß noch selbigen Abend sieben Bataillons schwedischer Truppen einrücken würden, — und schloß dann also: „Uns bleibt also „nur der geringe Ruhm, auf etwa vierundzwan„zig Stunden die Vertheidigung unsers alten „Wohnorts allein in Gemeinschaft unserer ersten „Befreier zu übernehmen. Wer nicht stolz dar„auf ist, an dieser erhebenden, nie wieder eintre„tenden Gelegenheit Theil zu nehmen, der ver„dient nicht, in der Bürgergarde zu dienen, und „mein ungeheuchelter Wunsch ist, daß er sich auf „der Stelle wie ein verächtlicher Mensch ent„ferne.“

Indessen blieben die Schweden doch noch an diesem Tage aus; aber an ihrer nahen Ankunft war nicht zu zweifeln. Desto höher stieg die Entschlossenheit, für die Erhaltung der Stadt das

äußerste zu wagen; die Aussicht auf eine so nahe und sichere Hülfe machte die außerordentlichsten Anstrengungen möglich. Man erwartete stündlich die Vorboten eines feindlichen Angriffs, besonders ging man der kommenden Nacht mit der höchsten Spannung entgegen. Hatten die Franzosen schon in der abgewichenen die Stadt beschossen, da ihnen doch vielleicht noch unbekannt war, daß sie schon der dänischen Hülfe entbehren mußte, um wie viel mehr mußte man die Wiederholung dieser Scene oder vielmehr einen ernstlichen, nahen, stürmenden Angriff in der kommenden Nacht oder am folgenden Tage erwarten, da ihnen der Abzug der Dänen nun kein Geheimniß mehr seyn konnte! Aber ohne Beschießung und ohne Versuch eines stürmenden Angriffs verflossen auch diese Nacht und dieser Tag. Man hat sich darüber gewundert, daß die Franzosen in dieser Zeit nichts Wichtiges gegen Hamburg unternahmen, und doch war nichts natürlicher als dieses.

Erstlich hatten die Verbündeten am 12ten Mai eine so zahlreiche Menge von Truppen aller Waffenarten bei der Görde gezeigt, und die Streifzüge im Süden von Lüneburg und Harburg konnten auf so ausgedehnte Plane deuten, daß Davoust wohl für die Sicherung seiner jetzigen Stellung besorgt seyn mußte. Meinte es

der Kronprinz von Schweden redlich mit der Sache, deren Beschützer er zu seyn sich rühmte, so konnte er das bei Boitzenburg und Dönitz stehende Korps des Generals von Wallmoden gar leicht so sehr verstärken, daß es sich zwischen Davoust und Magdeburg zu setzen, wol gar auf Celle und die Weser zu dringen im Stande war, wodurch der französische Marschall in die größte Verlegenheit gesetzt und zu einem gefahrvollen Rückzuge gezwungen werden mußte. Dieser, weit entfernt, die Unternehmungen Vandamme's gegen Hamburg zu unterstützen, zog deshalb seine Truppen mehr nach Lüneburg zusammen, und sandte am 15ten einen sehr bedeutenden Theil derselben gegen die Görde, um seinen rechten Flügel und seine Verbindungen mit Magdeburg zu sichern. Unter diesen Umständen fand es Vandamme gerathener, den ernstlichen Angriff auf Hamburg, dessen Bürgerschaft eben während der letzten Beschießung bewiesen hatte, daß sie so leicht sich nicht schrecken lasse, und von der er einen sehr ernstlichen Widerstand befürchten mußte, bis auf günstigere Verhältnisse aufzuschieben, für jetzt aber nur ihn vorzubereiten. Die Lage der dänischen Angelegenheiten rieth gleichfalls zum vorsichtigen Zaudern. Vandamme konnte nicht mehr unbekannt seyn mit denselben, er mußte wissen, daß

es sich in diesen Tagen entscheiden werde. ob Dänemark Frankreichs Freund oder Feind seyn wolle. Bis zu dieser Entscheidung den Angriff gegen Hamburg aufzuschieben, war in jedem Falle das beste. Jetzt konnte er nur unter großen Opfern glücken; trat aber Dänemark auf Frankreichs Seite, so war es ein leichtes, Hamburg zu nehmen; hatte man sich hingegen den Besitz der Stadt errungen, und Dänemark blieb auf der Seite der Verbündetrn, so war das in Hamburg geworfene französische Korps sogleich abgeschnitten, und in der halbbefestigten, tieferbitterten Stadt dem unvermeidlichen Verderben preisgegeben. Diese Betrachtungen liegen so nahe, daß es unbegreiflich ist, wie man sie übersehen konnte, — und es ist ein Beweis, wie wenig denen ein Urtheil über solche Dinge zusteht, welche in dem Aufschub des französischen Angriffs etwas so außerordentlich Wundervolles finden.

Am 21sten Mittags rückten dann endlich die schwedischen Truppen ein. Es waren ihrer freilich nur zwei Bataillons, von denen eins auf dem Hamburgerberge, das andere auf dem Graßbrock sich aufstellte; das wenige Geschütz, welches sie bei sich führten, ward gleichfalls auf beide Punkte vertheilt. Aber man erfuhr als eine unzubezweifelnde Thatsache, daß ein drittes schwedi-

sches Bataillon als Rückhalts- und Verbindungsposten zu Bergedorf aufgestellt sey; zu gleicher Zeit wurde versichert, der Kronprinz sey zu Stralsund angekommen, und die ganze schwedische Armee setze sich in Bewegung gegen die Elbe. So konnte man mit Recht erwarten, in wenigen Tagen von der Nähe des Feindes gänzlich befreiet zu seyn. Wie es dann mit den Dänen werden werde, wußte man sich freilich nicht zu sagen; doch hofften einige auf freundschaftliche Beilegung des Streits, andere auf den mächtigen Schutz des schwedischen Heeres, das gewiß stark genug seyn würde, zu gleicher Zeit die Franzosen zurückzutreiben, und die Dänen in respectvoller Ferne zu halten. So wuchs der Muth und die Entschlossenheit der Hamburger allerdings durch die Erscheinung dieser langersehnten Hülfe.

In der folgenden Nacht (vom 21sten auf den 22sten) eröffneten die Franzosen ein heftigeres Feuer als je auf die Stadt; viele Kugeln schlugen ein, zündeten hin und wieder; doch war der Schaden gering, der Brand wurde jedesmal schon im Entstehen gedämpft, und der Schrecken war kaum so groß, wie bei der ersten Beschießung, da man solcher Scenen schon gewohnt war. Aber zu gleicher Zeit erhob sich ein heftiges Flintenfeuer wie auf der Elbe in der Nähe des Hafens

und des Hamburgerberges; man fürchtete dort eine Landung des Feindes, und sah in der Beschießung der Stadt nur die Absicht des Feindes, die Aufmerksamkeit der Vertheidiger zu theilen und zu verwirren. In der Dämmerung des Morgens wurde nach und nach klar, was geschehen. Vor dem Hafen lag ein kleines Kriegesschiff, die hamburger Admiralitätsjacht; es war besetzt und ausgerüstet, den Strom in diesen Gegenden zu vertheidigen. Während des Feuers von der Fedbel hatten sich etwa 170 Franzosen auf 17 kleinen Fahrzeugen herangeschlichen, die Jacht angegriffen, ihre Besatzung überwältigt, hierauf die Anker gekappt, und waren jetzt im Begriff, das Schiff in Sicherheit zu bringen. Sie mußten zu diesem Zweck dem Hamburgerberge gegenüber vorbeifahren, es wurde heller und man bemerkte diese Bewegung. Sogleich wurde das Schiff mit einem heftigen Feuer vom Hamburgerberge begrüßt; in der Verwirrung, welche dieses unter der französischen Besatzung verursachte, hielt man sich zu nahe an das jenseitige sandige Ufer, das Schiff segelte sich fest, und ward nun ein desto sicherer Zielpunkt des diesseitigen Feuers. Die französische Besatzung, um sich zu retten, warf sich in ihre Boote; es war jetzt hell geworden, und mit anhaltendem Kartätschenfeuer wurden die Boote ver-

folgt. Wenige der Franzosen entkamen, man konnte zu der Jacht schiffen und die Gefangenen befreien.

Die schwedischen Truppen auf dem Hamburgerberge hatten mitgewirkt zu dem Beschießen der Jacht; aber auch nicht ein einziger von ihnen war todt oder schwer verwundet, so wenig Widerstand hatten die Franzosen von dem Schiffe aus geleistet, und ihre Stellungen auf den Inseln waren zu entfernt, als daß ihr Feuer die auf dem Schiffe unterstützen konnte. Kein anderer Angriff wurde von ihnen unternommen; es zeigte sich deutlich, daß es in dieser Nacht nur auf die Wegnahme des Schiffs abgesehen war, und daß auch ohne Anwesenheit und Mitwirkung der Schweden dieser Versuch würde vereitelt worden seyn.

Dagegen äußerte sich schon an diesem Tage eine sehr böse und doch so natürliche Folge der Anwesenheit schwedischer Truppen auf diesem Punkte. Nach allen dem, was von der Gesinnung und Handlungsweise des schwedischen, englåndischen und russischen Hofes in den letztern Zeiten sich offenbart hatte, mußten die dänischen Befehlshaber auf ihrer Hut seyn; es war gar nicht unmöglich, daß der Kronprinz von Schweden, so gut er gegen alles Völkerrecht mitten im Frieden von Dänemark eine Abtretung forderte,

welche nur nach einem heftigen und glücklichen Kriege Sinn hatte, jetzt, da diese Abtretung verweigert wurde, ohne weitere Erklärung den Krieg anfing und seine Unternehmungen in Deutschland mit einem Einfall in die dänischen Besitzungen eröffnen würde. Es wird ewig zu beklagen seyn, daß die Verbündeten, welche in der Hauptsache dieses großen Krieges für so heilige Rechte kämpften, durch die Art, wie zu derselben Zeit einige aus ehrgeizigen Absichten Dänemark behandelten, andere, daß es so behandelt würde, aus unzeitiger Nachgiebigkeit gut hießen, sich einen unauslöschlichen Schandfleck aufluden, und ihre gegen Napoleon so höchst gerechte Sache durch schreiende Ungerechtigkeiten gegen Dänemark verunreinigten. Deshalb soll man es den dänischen Kriegesanführern nicht verargen, daß sie als Männer von Ehre, Treue und Vaterlandsliebe handelten, und als die Gefahr sich zeigte, nicht versäumten, was die Vorsicht anrieth. Es ist lächerlich und widersinnig, sie deshalb zu tadeln. Wie gern sie der guten Sache dienten, hatten sie sattsam bewiesen; sie dienten nicht weniger der guten und gerechten Sache, als sie die Rechte ihres Königes gegen die schwedischen Anmaßungen vertheidigten. So wie die Ankunft schwedischer Truppen in Hamburg und dessen Nähe ihnen bekannt wurde, nahmen

sie Vorsichtsmaßregeln gegen einen möglichen Ueberfall; in Altona wurden während des nächtlichen Gefechts auf der Elbe die Truppen versammelt, die Kanonenböte in Bereitschaft gesetzt, die Thore gegen Hamburg gesperrt. In den folgenden Tagen wurde auf eine Zeitlang Altona fast gänzlich von den dänischen Truppen verlassen, da es gefährlich schien, in einem offenen Orte dem Feinde, der hinter den Wällen von Hamburg stand, so nahe zu seyn; dann wieder ward Altona stark besetzt, und auf den Straßen, welche zu den Thoren gegen Hamburg führen, standen Truppen aller Art und Züge von Geschütz in Kolonnen bereit, wie, wenn sie jeden Augenblick gegen den Feind hervorbrechen sollten. Und so groß war die Mannichfaltigkeit der Gerüchte, die in diesen Tagen die unglücklichen Bewohner schreckten, daß man einstens von der Ankunft einer großen Menge engländischer Kanonenböte redete, welche den Durchgang von Glückstadt schon erzwungen haben sollten, und nun in jeder Stunde zum Angriff auf Altona und die dänischen Kanonenböte erscheinen könnten. Vieles Hausgeräth und Sachen von Werth waren bei den ersten Angriffen auf Hamburg aus dieser Stadt nach Altona geflüchtet worden; jetzt schien dieser Ort noch viel unsicherer; manches wurde wieder zurückgeschafft, hin und

wieder sogar altonaer Eigenthum mit ihm; andere flüchteten ihre Familien und was sich sonst fortbringen ließ, tiefer ins holsteinische Land. Das war überhaupt das größte Unglück dieser Gegenden; sie bildeten den Punkt, in dem das Widerstrebendste, Widersinnigste dieses großen Krieges zusammenstieß. Hier die alte Reichsstadt, voll glühenden Eifers für die wieder erschienene Freiheit, gegen ihr über ein erbitterter Feind, rund umher Lust und Kraft der Nachbaren, der schwerbedroheten Stadt eine Hülfe zu leisten, wodurch die eigene Wohlfahrt nicht weniger gesichert werden sollte; endlich eine große Mannichfaltigkeit kleiner Abtheilungen der verschiedenartigsten ausländischen Krieger, alle sich rühmend, für die gute Sache zu fechten; diese aber ungewiß, ob man sie nicht betrügen wolle; jene bestimmt, das große Werk durch Beimischung niedriger Selbstsucht zu beflecken. Andere Gegenden mögen in diesem Kriege eben so viel gelitten haben als Hamburg; dort aber wußte man, woran man war, und konnte sich auf Alles gefaßt machen; hier hingegen herrschte lange Zeit hindurch die peinlichste Ungewißheit; man wußte nicht, auf Wen man sich verlassen und vor Wen man sich hüten solle; der beste Wille fand keinen festen Punkt, auf den er sich hätte stützen können, es war ungewiß, ob

man nicht für die schlechteste Sache und an dem eigenen Unglück arbeite, wenn man sich denen hingab, welche des edelsten Eifers sich rühmten.

Die Ankunft der schwedischen Truppen konnte also zu Hamburg keinesweges das Gefühl grösserer Sicherheit hervorbringen; man sah die Anstalten, welche die dänischen Generale gegen den alten Nationalfeind machten; es hieß, zu Kopenhagen mißbillige man die Hülfe, welche die dänischen Befehlshaber Hamburg geleistet hatten, und andere würden an ihre Stelle treten; ein Abgeordneter sey schon angekommen, um mit dem Marschall Davoust Verabredungen zu gemeinschaftlichen Unternehmungen zu treffen, und dann den Kaiser aufzusuchen, um die engsten Verbindungen zwischen beiden Höfen abzuschließen. In der That sah man in diesen Tagen gar häufig Böte mit Stillstandsflaggen zwischen Altona und Harburg hin und her fahren; französische Officiere zeigten sich öffentlich in Altona, mehrere Franzosen bemerkte man dort in bürgerlicher Kleidung. Verschiedene derselben wagten sich sogar aufs hamburger Gebiet; einige wurden dort entdeckt, und als des Kundschaftens verdächtig vor die militairischen Behörden gebracht, von denen sie aber, wie alle Franzosen und des französischen Dienstes beschuldigte, mit unbegreiflicher Milde

behandelt wurden. Zu Altona war man im Allgemeinen noch immer gegen die Franzosen, wünschte nichts mehr als die Beilegung der Streitigkeiten, welche den König mit den Verbündeten entzweiten, und zeigte die unzweideutigsten Beweise dieser Stimmung. Die Unterhandlungen mit den Franzosen waren dem Volke so verhaßt, daß die französischen Officiere, welche unter Stillstandsflagge im altonaer Hafen landeten, immer mit Verwünschungen und Schimpfreden empfangen, und bisweilen nur mit Mühe gegen Mißhandlungen geschützt wurden. Sie vermieden es, zuletzt an den gewöhnlichen Plätzen zu landen, und suchten abgelegenere Anfuhrten der Stadt aus; kaum aber hatte man von den Höhen des Ufers eine Stillstandsflagge auf der Elbe bemerkt, so wandten sich auch schon die unwilligen Volkshaufen nach der Gegend, wohin das Boot seine Richtung nahm, um mit Geschrei und Schimpfreden den Franzosen entgegenzukommen. Aber diese Volksstimmung konnte auf die Festsetzung der großen politischen Verhältnisse, zu deren Eingehung die Ungerechtigkeit der Verbündeten gegen den König von Dänemark diesen zwang, keinen weitern Einfluß haben. In der That waren der General von Schulenburg als neuer Befehlshaber der dänischen Truppen bei Hamburg, und der

Präsident von Kaas als Abgeordneter des Königs an den Kaiser Napoleon in der Gegend von Hamburg angekommen. Der erste hatte seine Ankunft dem General Tettenborn angezeigt, der andere wurde von Unterhändlern der verbündeten Befehlshaber aufgesucht; Beschickungen fanden Statt und Unterhandlungen schienen angeknüpft. Kaas hielt sich länger in Altona auf, als es für eine eilige Reise zum Kaiser Napoleon paßlich schien, es hieß, er sey unpäßlich geworden. Alles dieses veranlaßte mannichfaltige Vermuthungen und Gerüchte; man wünschte von beiden Seiten nichts sehnlicher, als eine günstige Ausgleichung der dänischen Händel, und weil man sie wünschte, so faßte man jeden Strahl der Hoffnung auf. Die Ankunft der Schweden, welche am Tage nach dem Gefecht auf der Elbe den Franzosen nicht unbekannt seyn konnte, hielt diese indessen nicht ab, Hamburg auf die bisherige Weise anzugreifen oder vielmehr zu beängstigen. In der Nacht vom 23sten auf den 24sten beschossen sie die Stadt heftiger als je; doch auch dieses mal ohne bedeutenden Schaden für Menschen und Gebäude. Die Schweden konnten zur Beantwortung des französischen Feuers nichts beitragen; denn sie hatten nur ein Paar Stücke leichten Geschützes mit sich gebracht; also mußten die Hanseaten

und die Männer von der Bürgergarde fortdauernd das feindliche Feuer aus eigenem selbstbedienten Geschütz beantworten, und es vermehrte sich in Hamburg das wohlthätige, erhebende Gefühl des Vertrautseyns mit der Gefahr und der Kraft, aus eignen Mitteln ihr trotzen zu können.

Indessen erforderte dies Anstrengungen, welche auf die Länge nicht auszuhalten waren; fremde Kraft mußte zu Hülfe kommen, entweder unmittelbar zum Schutz der Stadt, oder indem sie jenseits der Elbe die Franzosen angriff und aus der Nähe der Stadt hinwegdrängte. Als Zeichen solcher gleichzeitigen Bewegung, als Beweis, daß Bernadotte der Stadt helfen wolle, war die Erscheinung der Schweden so angenehm gewesen; weil man sie hier sah, so maß man auch den Nachrichten Glauben bei, daß die ganze schwedische Armee sich in Bewegung gesetzt habe, und weiter hinauf über die Elbe gehen würde. Deshalb war nun aber auch das dumpfe Gerücht, welches gleich nach ihrer Ankunft erscholl: als seye wider Wissen des Kronprinzen diese Besezzung Hamburgs unternommen, und ein zurückrufender Befehl desselben leicht möglich, den Hamburgern und allen Freunden der guten Sache so traurig. Eine am 25sten Mai in dem altonaer Merkur erschienene Erklärung der dänischen Re-

gierung setzte die feindseligen Verhältnisse dersel-
ben zu Schweden und Großbritanien, so wie die Hartnäckigkeit, mit der beide Mächte auf die Abtretung von Norwegen bestanden, außer allem Zweifel *). Es ging daraus hervor, daß der wahre Kriegeszustand zwischen England und Dänemark fortdaure, und, wenn er zwischen dieser Macht und Schweden noch nicht förmlich erklärt, doch schon wirklich eingetreten, und der Beweis dieses Verhältnisses durch Wort und That jeden Augenblick zu erwarten sey. Die Anwesenheit schwedischer Truppen zu Hamburg war also im Grunde nichts anders, als eine Aufforderung für die dänischen Generale, in der Nähe über den hinterlistigen Nationalfeind herzufallen, und ihm hier, wo sie die Uebermacht hatten, den möglich größten Schaden zuzufügen. Unter diesen Verhält-

*) Lächerlich war es, daß die hamb. Zeitungen jene Erklärung des dänischen Hofes nicht aufnahmen. Angenehm konnte sie freilich denen, unter deren Autorität sie heraus kamen, nicht seyn; denn in welcher Gestalt erschienen durch sie die Beschützer des Rechts und der Freiheit der europäischen Völker! Aber dieses fühlte das hamburgische Publikum desto tiefer, da die eigenen Zeitungen schienen verheimlichen zu wollen, was jedermann aus dem allenthalben öffentlich feilgebotenen altonaer Merkur ersah.

nissen war im Grunde nur zweierlei wünschenswürdig. Entweder ein schnelles, entschlossenes Heranströmen der ganzen schwedischen Armee, um das so überaus wichtige Hamburg zu retten, und das etwa 6 bis 8000 Mann starke dänische Korps in Holstein zu schlagen, zu vernichten, und über die Eyder zu treiben, ehe Davoust sich mit ihm vereinigen konnte, verbunden zugleich mit einer kräftigen Diversion eines zahlreichen Streifkorps auf dem linken Elbufer, um Davoust zu beschäftigen und in seinen Verbindungen mit der französischen Hauptarmee zu stören. Oder ein Zurückziehen der Schweden zu der Hauptmacht, die weiter aufwärts, bei Dömitz etwa, über die Elbe gehen, tief ins Hannöverische, Braunschweigische, gegen die altpreußischen Besitzungen ihre Streifpartien senden, Davoust zum Rückzug über die Weser und vielleicht bis gegen Holland und den Rhein hin zwingen, zwischen der Elbe und Weser bis zum Harz und thüringer Wald alles zur Insurrection bringen, und der französischen Hauptarmee selbst durch Unterbrechung aller Verbindung mit Frankreich in große Verlegenheit und Gefahr setzen konnte, während Hamburg mit allen den in der Nähe befindlichen Truppen, die noch nicht mit Dänemark im Kriege waren, d. h. mit Hanseaten, Russen, Meklenburgern, Preußen und An-

haltern besetzt, und Zeit gewonnen würde, entweder die dänischen Händel beizulegen, oder die Verbindungen zwischen dänischen und französischen Truppen gänzlich abzuschneiden. Eins von beiden erwartete man; bei dem unternehmenden, kriegesmuntern Geiste, den der Kronprinz von Schweden vormals im Dienste Napoleons bewiesen, bei der Nothwendigkeit, etwas zu thun, wodurch er sich der großen Opfer würdig bewiese, welche man seinem Interesse durch die Herausforderung der dänischen Feindschaft gebracht; bei der Pflicht, die Stadt, welche ganz Deutschland das schönste Beispiel gegeben, nicht untergehen zu lassen in einem Kampfe, der für vereinzelte Kräfte zu schwer war, erwartete man eine entscheidende Unternehmung höchst billiger Weise. Statt dessen wurden die schwedischen Truppen am 25sten Mai von dem über das eigenmächtige Verfahren des Generals von Döbeln höchst erbitterten Kronprinzen zurückgerufen, und verließen noch an demselben Tage die Stadt. Man dachte an den letzteren der beiden angegebenen Plane, und hoffte, die abziehenden Schweden sogleich durch andere Truppen ersetzt zu sehen, — diese aber kamen nicht; — vielmehr rückte erst am 27sten das preußische Bataillon von Borck in die Stadt; Wallmoden, welcher die Wichtigkeit der Erhaltung von Hamburg einsah,

hatte hergegeben, was er bei der Nothwendigkeit mit seinem schwachen Korps die Elbe von Hamburg bis Magdeburg zu decken, nur eben entbehren konnte, ohne vom Kronprinzen durch andere Truppen unterstützt zu seyn. Freilich war eine Deputation des hamburgischen Senats an den Kronprinzen von diesem aufs gnädigste aufgenommen und nach französischer Weise mit Höflichkeiten und Versprechungen überschüttet worden, sogar hatte der Kronprinz einen General abgesandt, den Senat auf gleiche Weise zu begrüßen, und seine Versprechungen zu wiederholen: es sollten andere schwedische Truppen ankommen, und mit den Dänen wolle man sich freundschaftlich zu verabreden suchen. Als endlich ernstliche Unterhandlungen mit diesen angestellt wurden, verlangte der schwedische General von den dänischen Befehlshabern das Versprechen, die Feindseligkeiten, wenn sie zu solchen von ihrer Regierung Befehl erhielten, erst achtundvierzig Stunden nach vorgängiger Ankündigung beginnen zu wollen. Dies, so hatte er zu gleicher Zeit dem hamburger Senat und dem General Tettenborn erklärt, sey die unerläßliche Bedingung, ohne deren Erfüllung schwedische Truppen nicht in Hamburg einrücken könnten. Natürlich wurde dieses Versprechen von den dänischen Generalen verweigert. Die Lobredner des

schwedischen Kronprinzen haben sich über diese Sache nicht wenig ereifert, und den dänischen Generalen den Vorwurf gemacht, sie seyen an dem Unglück schuld, welches aus Mangel der schwedischen Hülfe über Hamburg gekommen. — Dieselben Menschen, welche es nicht tadelten, daß der Kronprinz den General Döbeln vor ein Kriegsgericht stellen ließ, weil er ohne seine Erlaubniß einer bedrängten, höchst wichtigen und hochverdienten verbündeten Stadt zu Hülfe eilte; dieselben Menschen haben es getadelt, daß die dänischen Generale keine Verpflichtung übernehmen wollten, durch deren Erfüllung sie gar leicht in einen noch strafbarern Ungehorsam gegen ihre Regierung hätten verfallen können. Wie wenn sich die Schweden nun wirklich zu Hamburg einfanden, und es kam den dänischen Generalen der Befehl von ihrer Regierung, diese ihre Feinde augenblicklich anzugreifen, — sollten sie dann Ungehorsam beweisen, und eben dadurch vielleicht eine bequeme Gelegenheit verlieren, ihrem Feinde bedeutenden Schaden zuzufügen? Wären die dänischen Generale unbesonnen genug gewesen, das zugemuthete Versprechen zu geben, so würden sie gar leicht in die Verlegenheit versetzt worden seyn, entweder das dem Feinde gegebene Ehrenwort, oder Treue und Gehorsam gegen die eigene Re-

gierung zu brechen. Indessen war die ganze Unterhandlung nichts weiter, als ein Kunstgriff, wodurch man sich das Ansehen geben wollte, als hätte man die Absicht, Hamburg zu retten, und würde nur durch die Dänen daran gehindert; — redlich und ehrlich war es von Seiten der Schweden mit Hamburg nicht gemeint. Warum die Bedingung: sie wollten Hamburg besetzen und schützen, wenn die Dänen den Ausbruch der Feindseligkeiten achtundvierzig Stunden vorher ankündigten? Schon in diesem Verlangen zeigte sich die Absicht, auf den Fall eines wirklichen Krieges mit Dänemark, Hamburg zu verlassen. Und wer war es, dessen Feindschaft Hamburg in diesen Tagen so gefährlich wurde? Nicht die Franzosen; gegen diese hätte es nach den bisherigen Erfahrungen noch eine geraume Zeit vertheidiget werden können; sondern die Dänen in Verbindung mit den Franzosen. Und wer hatte die Feindschaft der Dänen erregt? Niemand anders, als die schwedische Politik. Gerade gegen die also, die, durch sie gezwungen, Feinde der Hamburger wurden, wollten die Schweden Hamburg nicht schützen. Noch mehr aber zeigte es sich nachher, daß es dem schwedischen Kronprinzen nie Ernst gewesen sey, Hamburg zu retten. Am 27sten wurde den Hamburgern schwedische Hülfe verspro-

chen; am 29sten den dänischen Generalen jene Bedingung vorgeschlagen und von diesen verworfen, und gerade während dieser Tage, das heißt, ehe man im schwedischen Hauptquartier wissen konnte, wie die Unterhandlungen mit den dänischen Generalen ausfielen, hatten sich die schwedischen Truppen aus Bergedorf und dem Lauenburgischen weg tiefer als je ins Meklenburgische zurückgezogen. Dem Kronprinzen wurde indessen die Wichtigkeit der Rettung Hamburgs von vielen Seiten vorgestellt; es wurde gesagt, wie vortheilhaft der Besitz dieses Platzes sey zu fernern Unternehmungen gegen Franzosen und Dänen an beiden Ufern der Elbe; wie bequem zu einer leichtern Verbindung mit England; es wurde gezeigt, welch einen nachtheiligen Eindruck auf ganz Deutschland es machen würde, wenn diejenige Stadt, welche mit so herrlichem Beispiele allen vorglänzte, verlassen würde in ihrer Noth von denen, die sich Befreier Deutschlands nannten. — Die Antwort war: sobald wir Hamburgs bedürfen, können wir es jeden Augenblick wieder nehmen; — wie wenn es sich hier nur um die Häuser und Mauern dieser Stadt handle, nicht aber um das Glück ihrer ruhmwürdigen Bürger und um die Hoffnungen eines großen Theils des deutschen Volkes, das in dem, was Hamburg

erfuhr, die Zeichen seiner eigenen Schicksale erkannte.

Indessen unter die Masse des Volkes kamen alle diese Nachrichten damals noch nicht; noch weniger wurde, was geschah, von ihr richtig betrachtet und erwogen. Die mannichfaltigsten Vermuthungen, Gerüchte, Erzählungen, Ansichten flutheten durch einander, jeder hatte die seinigen nach der Stimmung, in der er sich befand, und diese wiederum wurde aufs mannichfaltigste bestimmt und verändert nach jenen; es war fast unmöglich, zu bestimmen, in welchen Wirkungen der aufs tiefste bewegte, höchstgespannte Geist des Volkes sich fernerhin offenbaren werde. Die Nachrichten von dem Siege Tolly's und York's bei Königswartha und Weissig am 19ten Mai waren angekommen, auch die furchtbaren Schlachten am 20sten und 21sten bei Bautzen wurden als vollkommene Siege dargestellt, von mehreren glücklichen Streifzügen im Rücken des großen französischen Heeres war die Rede; als officielle Nachricht wurde versichert, daß Oesterreichs Beitritt gewiß sey; wie weise man handle, selbst nach Siegen, wie der bei Lützen seyn sollte, vor dem Feinde zurückzuweichen, und wie bei der herrlichen Stimmung, welche das deutsche Volk in so man-

chen Gegenden bewies, eben durch sein Vordringen der Feind sich desto sichern Untergang bereite, wurde überzeugend bewiesen; — aber verhehlt wurde es nicht mehr, daß der König von Sachsen mit der ängstlichsten Treue an Napoleon hange, und die süddeutschen Könige und Fürsten das Aeußerste aufboten, um den Schöpfer ihrer despotischen Souverainetät in seiner Uebermacht zu erhalten, und die bündigsten Versicherungen von Oesterreichs Beitritt und der Größe der neuen Siege und der Weisheit des wohlberechneten Rückzuges fanden bei manchen wenigen Glauben, weil sich schon so oft die Grundlosigkeit ähnlicher Nachrichten und Behauptungen gezeigt hatte. Daß der dänische Abgesandte nach Harburg abgereiset sey, und die dänischen Generale mit dem französischen mannichfaltige Unterhandlungen pflogen, daß die Truppen der erstern sich immer mehr anhäuften und eine feindliche Stellung gegen Hamburg nahmen, lag vor aller Augen; sogar wurden die dänischen Truppen, welche vormals Hamburg zu Hülfe gekommen und gegen die Franzosen im Gefecht gewesen waren, weiter zurückgezogen, und am 28sten oder 29sten rückten vier Bataillons eines jütländischen Regiments in Altona, wie wenn man diejenigen entfernen woll-

te, deren Gleichheit der Sprache und der Sitten und nachbarliche Theilnahme die Sache der Hamburger theuer machten. Indessen waren noch immer die Hanseaten und die Meklenburger und Tettenborns leichte Reiterei in der Stadt, schon erprobt in Tapferkeit und Feindschaft gegen die Franzosen; zur Hülfe war das ruhmwürdige pommersche Bataillon gekommen, welches den Sieg über Morand zu Lüneburg entschieden hatte. Ihrer eigenen Kräfte wurden daneben die Männer der Bürgergarde immer mehr sich bewußt; mit der Gefahr waren sie schon vertraut, und das nächtliche Beschießen hatte schon einen großen Theil der anfänglichen Furchtbarkeit verloren. Sie vertraueten der eigenen Kraft, sie traueten Tettenborns oft wiederholter Versicherung, er würde sie nie verlassen; lieber unter den Trümmern dieser Stadt, deren Bürger er geworden war, mit ihnen sich begraben lassen. Mogten die russischen Wägen gepackt und zur Abfahrt bereit stehen, es konnte dieses irgend eine andere Bewegung, nicht gerade ein aufgebendes Verlassen der Stadt bedeuten; sie vertraueten den Unterhandlungskünsten ihres verehrten Anführers, um die Dänen zu beschwichtigen; sie traueten seinen kriegerischen Anordnungen, welche sie auszuführen fest entschlossen

waren *); sie hofften auf irgend eine Diversion in dem Rücken oder den Seiten des Feindes; manchen war diese Lage der Dinge lieber, wie die vor wenigen Tagen bei Anwesenheit der Schweden, da es viele gab, welche der Meinung sich nicht entschlagen konnten, daß sich in dem Betragen des Kronprinzen von Schweden noch gar

---

*) Es wird erzählt: Heß habe an diesem Tage gegen Tettenborn erklärt: Die Bürgergarde wolle jetzt nicht mehr fechten, am wenigsten gegen die Dänen. Ich muß gestehen, daß ich einige Zweifel gegen die Wahrheit dieser Angabe habe, vorzüglich deshalb, weil die Bürgergarde sowol vor= als nachher einen ganz entgegengesetzten Geist bewiesen hat. Und wenn es wahr seyn sollte, daß v. Heß wirklich sich auf die angegebene Art gegen Tettenborn erklärte, so mußte erst, um über die Verhältnisse dieser Tage richtig urtheilen zu können, eine zweite Frage beantwortet werden, die nämlich: was veranlaßte Hrn. v. Heß zu dieser Erklärung? Hatte er Ursache, überzeugt zu seyn, daß die Abneigung gegen den Kampf die vorherrschende Stimmung der Mehrzahl war? Oder urtheilte er nur nach den Aeußerungen Einzelner? Ich habe über diese Gegenstände nichts bestimmtes in Erfahrung bringen können; höre aber, daß Hr. v. Heß selbst sich mit einer Geschichte seiner Theilnahme an den Begebenheiten jener Zeit beschäftiget, die bald erscheinen und wahrscheinlich auch über diesen wichtigen Umstand hinlängliche Aufklärung geben wird.

manches von französischer Natur offenbare *). So weniges auch die hamburgischen Zeitungen über die Begebenheiten in der Nähe mittheilten, so wurde doch noch am 29sten Mai versucht,

---

*) Auffallend war es gewiß, daß in der bekannten Proklamation des Kronprinzen vom 8ten Mai 1813, dem einzigen Aktenstücke, welches über die Theilnahme Schwedens an diesem Kriege damals in die Hände des großen hamburger Publikums kam, von dem Zwecke und der Richtung des bevorstehenden Krieges in so unbestimmten Ausdrücken gesprochen, daß man diese Worte sowol für, als gegen Napoleon deuten konnte. Die Worte hießen: „Ich entferne mich aus Schweden, nicht um die Ruhe der Völker zu stören, sondern um mitzuwirken zu dem großen Werke des allgemeinen Friedens, nach dessen Herstellung die Fürsten und die Völker seit so vielen Jahren streben." In ganz ähnlichen Ausdrücken wurde in Frankreich von Napoleons Absichten und Bemühungen geredet; er wollte ja nie etwas anderes, als die Herstellung des Friedens. Zweideutig waren jene Worte auf jeden Fall, und sie verstärkten manche Personen, die in dem Zaudern des Kronprinzen ein heimliches Verständniß mit Nepoleon ahneten, in der Meinung, daß der Kronprinz gekommen sey, mit diesem sich zu verbinden, und den allgemeinen Frieden in Napoleons Sinne herzustellen; fürs erste aber nur hinter solchem allgemeinen und mehrerer Auslegungen fähigen Worte seine wahren Absichten zu verbergen suchte. Allerdings hätte der Kronprinz sich bestimmter ausdrücken sollen: wir ziehen gegen Napoleon.

durch spaßende Bemerkungen den Ernst der Gefahr zu erleichtern. Nachdem der Abgang der Schweden und die Ankunft mehrerer preußischen und meklenburgischen Bataillons (so viel mir bekannt ist, war nur ein meklenburgisches Bataillon vorhanden und ein preußisches hinzugekommen), so wie die eifrig fortgesetzte Arbeit an der Befestigung Hamburgs berichtet worden ist, heißt es im Correspondenten vom 29sten Mai weiter: „Der Feind hat auf Wilhelmsburg viel von der „anhaltenden Nässe des Wetters gelitten, und ein „Theil der Insel ist von der letzten hohen Fluth „überschwemmt worden; bei so bewandten Um„ständen werden die Franzosen ihre Absichten auf „Hamburg nothgedrungen verschieben müssen, da „bekanntlich das Wasser nicht ihr Lieblingsele„ment ist.“ Solche Aeußerungen mogten den Leichtsinn begünstigen, der sich in diesen Tagen dem Glauben an die ausschweifendsten Gerüchte hingab. Was schon vorhin gesagt und geglaubt worden war, wurde jetzt im vergrößerten Maßstabe wiederholt. Eine starke Abtheilung verbündeter Truppen, so hieß es, sey wirklich über die Elbe gegangen; man wollte sie schon von den Kirchthürmen Hamburgs aus bemerkt haben; es zeigten sich Bewegungen unter den Franzosen, die auf einen nahen Abzug schließen ließen; —

dann wieder: Harburg und das jenseitige Ufer sey schon geräumt, die auf Wilhelmsburg aber seyen abgeschnitten, litten Mangel an dem Nothwendigsten, zeigten schon Begehren zu kapituliren. Mit solchen Gerüchten schmeichelten sich viele; die Masse aber ahnete auch nicht von fern das so nahe Verderben; sie trauete ihrer Kraft, der Gerechtigkeit ihrer Sache, der Klugheit ihrer Anführer, und war fest entschlossen, so lange mächtigere Hülfe noch nicht angelangt wäre, alles zu thun, zu opfern und zu wagen. Dies war im Allgemeinen die herrschende Stimmung dieser Tage bis zu dem unglücklichen Augenblicke, da Hamburg ohne die Schuld seiner Bürger wieder in die Hände seiner erbitterten Feinde fiel.

Die Umstände dieser schrecklichen Katastrophe haben dies deutlich genug bewiesen.

Am Morgen des 29sten Mai's zog das preußische Bataillon aus demselben Thore, durch welches es vor wenigen Tagen gekommen war; schon fürchteten manche, es würde mit den Preßen so gehen, wie mit den Schweden. Doch bald vernahm man, daß diese Bewegung sich auf das Feuern bezöge, welches schon von frühem Morgen an gehört war, und welches immer heftiger wurde. Die Franzosen waren auf dem Ochsenwärder gelandet, hatten die wenigen,

größtentheils hannöverischen Truppen, die dort standen, zurückgedrängt, ließen befürchten, daß sie sich der höchst wichtigen Ueberfahrt bei dem sogenannten Eichbaume bemächtigen würden. Das preußische Bataillon wurde dort hingeführt, und behauptete diesen Posten. Die Stadt, welche jetzt fast einzig nur der Beschützung ihrer Bürger anvertrauet war, wurde indessen nicht unmittelbar angegriffen; auf den Inseln und den Armen des Stroms bemerkte man keine bedeutende Bewegung des Feindes; von Zeit zu Zeit fielen nur, wie nun schon seit langer Zeit, einige Schüsse von beiden Ufern. Den Bürgern wuchs der Muth; es konnte ja den Franzosen nicht unbekannt seyn, daß die unmittelbare Vertheidigung der Stadt fast einzig nur auf ihnen beruhte, und dennoch wagten sie keinen Angriff; ruhiger fast und mehr voller von Hoffnung, als in den letztern Tagen, legte sich zu Bette, wer nicht zum Waffendienste aufgefordert war.

Tettenborn aber bekam gegen Abend Nachrichten, die für den Eingeweiheten sich allenfalls wohl hatten vorhersehen lassen; immer aber doch, da nun das Wahrscheinliche in das Gewisse überging, äußerst niederschlagend seyn mußten. Die dänischen Generale hatten sich auf eine Aufkündigung von achtundvierzig Stunden nicht einlassen

wollen, und die Schweden waren, statt wie versprochen, nach Bergedorf vorzurücken, tiefer ins Meklenburgische zurückgegangen. Die Dänen standen bei Altona und Schiffbeck schlagfertig; erhielten sie, wie leicht möglich, in dieser Stellung den Befehl, gegen Schweden und dessen Verbündete den Krieg anzufangen, so konnten sie jetzt, gemeinschaftlich mit den Franzosen, der geringen verbündeten Macht, die jetzt in der Nähe von Hamburg stand, ohne alle Schwierigkeit die Verbindung mit Wallmoden abschneiden, und Hamburg war nach allen Seiten von Feinden umgeben. Diesem wollte man sich nicht aussetzen; daher beschloß Tettenborn, mit den ihm untergebenen Schaaren die Stadt in aller Stille und Eile zu verlassen.

Er selbst hatte sich den größten Theil des Tages hindurch auf dem Billwärder aufgehalten, und sein Hauptquartier bei der Billerkirche aufgeschlagen *); Major v. Pfuhl war indessen Befehlshaber in Hamburg. Dieser wurde von Tettenborn beauftragt, in der Nacht mit allen

*) So war es in der That, wie ich von glaubwürdigen Zeugen erfahren habe, und deshalb eine anderslautende Aeußerung im 1sten Hefte S. 50 hiemit zurücknehme.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Truppen die Stadt zu räumen; auch v. Heß bekam dieselbe Nachricht und den Rath, die Bürgergarde, deren Befehlshaber er war, aufzulösen; zu gleicher Zeit wurde dem Senat Abends um elf Uhr angezeigt, was man vorhabe, und daß es am gerathensten seyn möge, durch Vermittelung der Dänen die Stadt den Franzosen zu übergeben. Von Heß und der Senat mußten schon länger eine solche Katastrophe geahnet haben; denn der erstere hatte schon einen Tagesbefehl drucken lassen, welcher die Anzeige der Auflösung enthielt, dem aber das Datum fehlte, um nach den Umständen von ihm Gebrauch machen zu können. — Der Senat hatte schon früher die Uebergabe der Stadt berathschlagt, und war jetzt um desto bereiter, Tettenborns Vorschläge zu befolgen. Der große Haufe der Uneingeweiheten aber wußte von allem diesen nichts; mancher hatte wol dieses und jenes gemerkt und geahnet, und hin und wieder die Möglichkeit einer solchen Katastrophe gedacht, daß sie aber so nahe war und in dieser schrecklichen Gestalt eintreten werde, das erwartete keiner der Uneingeweiheten, besonders nicht am Abend des 29sten Mai's.

Welche Verwirrung daher in der unglücklichen Stadt, welches Toben und Treiben, welche Fluth von Gerüchten und Meinungen, welcher

Bayerische Staatsbibliothek München

leidenschaftliche Ausbruch der lebhaftesten, kräftigsten Gefühle, als nun nach und nach bekannt wurde, was geschah! Gleich nach Mitternacht hatte Pfuhl mit den Russen und Hanseaten und allem, was von regulären Truppen sonst vorhanden war, die Stadt verlassen; es wurde gesagt und geglaubt, man wolle den Feind auf dem Ochsenwärder mit aller Macht angreifen, ohne dieses würden die Hanseaten wol nicht so ruhig die Stadt verlassen haben. Kaum war der Kriegeszug aus dem Thore, da wurden den Befehlshabern der verschiedenen Bataillons der Bürgergarde versiegelte Packete übergeben; sie enthielten ihres Anführers, Hrn. v. Heß, letzten Tagesbefehl. Viele glaubten kaum an die Aechtheit dieser Schrift; es gab manche, die anstanden, ihren Truppen ihn mitzutheilen; der Kommandant der bürgerlichen Reiterei hielt ihn für einen Kunstgriff der Feinde, welche durch ihn Verwirrung und Wehrlosigkeit über die Stadt zu bringen hofften, und die Vereinigung aller regulären Truppen gegen den Ochsenwärder zu verhindern; er fragte daher nach bei dem Senat, und dieser war für die Unterdrückung dieses Befehls *).

---

*) Der Senat war wahrscheinlich deshalb für die Unterdrückung des von Hessischen Tagesbefehls, weil darin

Indessen hegten Andere andere Meinung; einige der Bataillonskommandanten theilten den Befehl ihren Untergebenen mit; der des 2ten Bataillons lösete ihm zufolge das seinige wirklich auf, und nachdem der Anfang einmal gemacht war, folgten die andern bald nach; bei von Heß und seinem Generalstabe konnte man keine Auskunft erhalten; er war nicht zu finden, und schon wurde bekannt, er sey in bürgerlicher Kleidung über Wandsbeck davon gegangen. Die Verwirrung nahm immer mehr überhand; in dieser Auflösung aller bisherigen Bande schien jeder berechtiget, nur für seine persönliche Sicherheit zu sorgen. Die Officiere besonders fürchteten nicht ohne Grund die Rache des Feindes; sie eilten den Kriegesschmuck abzulegen und ihre Waffen zu verbergen; manche verließen die Stadt, im Holsteinschen oder bei Tettenborns abziehenden Schaaren Sicherheit suchend. Einige Wachposten wurden abgerufen, andere ver-

die Worte vorkamen: Nach dem Wunsche meiner Mitbürger, den von erbgesessener Bürgerschaft bestätigten Beschluß eines hochedlen Raths, stehe ich an der Spitze der bewaffneten Bürger. Der Senat hatte von Anfang her die Wiederkehr der Franzosen gefürchtet, und vermied deshalb alles, was es kundbar machen konnte, daß er die Bewaffnung der Bürger und überhaupt den Krieg gegen Frankreich begünstiget oder gar befohlen habe.

gessen; zum Theil waren sie noch kurze Zeit vor dem Einrücken der Franzosen unter den Waffen. Es war den Bürgergarden bei der Ankündigung ihres Schicksals gesagt worden, sie sollten die Waffen auf den Bauhof abliefern; dort, hieß es, würde man sie in Empfang nehmen und in Sicherheit bringen. Nur ein Theil befolgte diese Weisung; die meisten fluchten, jammerten, klagten ihre Obern, klagten Tettenborn an, bald der Feigherzigkeit, bald der Verrätherei diesen und jenen beschuldigend; diese verwünschten die dänische Arglist, jene nannten den Kronprinzen von Schweden einen Anhänger Napoleons; alle wehklagten über das Schicksal ihrer Stadt, ihrer Mitbürger, ihrer Familie, die nun bald der französischen Rachsucht zum Raube dienen werden. Hier wurden die Gewehre zur Erde geworfen und zerbrochen; dort schoß man sie los, lud wieder und schoß wieder, ohne auf die Gefahr, welche daraus entstehen konnte, Rücksicht zu nehmen. Allenthalben in der Stadt und deren Umgebungen, wo nur Bürgergardisten standen, wurden diese einzelnen Flintenschüsse gehört; in der Ferne glaubte man das Feuer eines Schützengefechts zu vernehmen; in Altona hieß es, die Franzosen seyen in Hamburg eingedrungen, und man schlage sich zugleich vor den Thoren und in den Straßen.

Was in Hamburg noch im Schlafe lag, wurde durch diesen Tumult, durch dieses unaufhörliche Schießen geweckt; man riß die Fenster auf, man stürzte aus den Häusern; in manchen Gegenden glaubte man den Feind schon innerhalb der Mauern. Am wildesten ging es her in der Gegend des Bauhofes. Als man hier keine Anstalt sah, die Gewehre in Sicherheit zu bringen, erhob sich das Geschrei: also würden sie den Franzosen in die Hände fallen. So fing man auch hier an, die Gewehre zu zerbrechen, in die Kanäle zu schleudern; andere kehrten wieder um, dachten darauf, ihre Waffen zu behalten und zu verbergen. Mitten zwischen diesem Tumulte, der immer mehr über die ganze Stadt sich verbreitete, und der eine erhöhete Furchtbarkeit bekam durch die einzelnen Schüsse schweren Geschützes, die von Zeit zu Zeit an der Elbe fielen, hörte man auf einmal Trommeln der Bürgergarde durch die Straßen der Stadt den Generalmarsch schlagen. Die kühnsten und entschlossensten der Bürgergardisten hatten sich zusammengefunden, vereinigt in dem Vorsatze, auf Leben und Tod die Stadt zu vertheidigen. Einige hatten den edlen Mettlerkamp, Kommandanten eines Bataillons der Bürgergarde sich zum Anführer erkoren; er schien nicht abgeneigt, ihre Wünsche

zu erfüllen; andere hatten einen preußischen Unteroffficier ergriffen, dieser sollte sie gegen den Feind führen. Lieber wolle man ein zehnfach stärkeres Beschießen aushalten; lieber bis auf den letzten Mann Gut, Blut und Leben daran setzen, ehe man die Franzosen wieder einziehen sähe, — so sprachen diese entschlossenen Schaaren. Auch wurde hier viel Tröstliches erzählt und geglaubt. Die Sachen ständen aufs beste; auf dem Ochsenwärder wäre Alles vortrefflich ausgefallen; schon würde Harburg angegriffen und stände in Flammen *); es wäre wol möglich, daß die Dänen einrücken könnten, gewiß dann aber als Freunde; so eben hätte man Tettenborn in die Stadt reiten sehen, welcher beim Anblick der Unordnungen unter den Bürgergarden und dem Wegwerfen der Gewehre, mit kräftigem Fluchen dem Unwesen gesteuert und die heiligsten Versicherungen gegeben hätte, wie günstig die Sachen ständen. — Mit solchen Gerüchten schmeichelten und erhitzten

*) Allerdings sah man einen großen Brand in Harburg; das Schloß, das Hauptgebäude in der Citadelle, wurde von den Flammen verzehrt. Nachher erfuhr man, daß das Feuer durch Unvorsichtigkeit der Franzosen in dem Stroh- und Heumagazine dieses Gebäudes entstanden war.

sich die umherziehenden bewaffneten Massen; einige, die von Heßens Tagesbefehl selbst gesehen oder gehört, erklärten ihn für unächt und untergeschoben; andere gingen so weit, die Existenz desselben zu leugnen; einige der Wachen wollten ihren Posten nicht verlassen, andere bezogen ihn von neuem; viele liefen hin, ihre Gewehre vom Bauhofe zurückzuholen; die Bürger, welche das Geschütz auf dem Graßbrock bedienten, ließen sich am wenigsten irre machen; noch um zehn Uhr thaten sie einzelne Schüsse auf die feindlichen Batterien. Schon aber fand man an manchen Ecken der Straßen eine Bekanntmachung angeschlagen, welche den Rath ertheilte, nach Abzug der Tettenbornschen Schaaren die Waffen niederzulegen und sich ruhig zu verhalten; es würden dänische Truppen einrücken, um im Namen der Franzosen die Stadt zu besetzen. Das machte die meisten irre in ihrem Glauben und Vorhaben; die frühern Scenen der Verzweiflung wurden wiederholt; viele warfen die Gewehre weg, diese verdarben und zerschlugen sie unter wilden Aeußerungen der heftigsten Wuth; jene suchten sie zu verbergen; einige taumelten in dumpfer Verzweiflung umher; andere schlichen sich trostlos und verzagt in ihre Wohnungen. Das Flüchten aus der Stadt, zu dem schon in der Nacht und

früh Morgens besonders viele der Angesehensten, die um die Sache wußten oder sie merkten, das Beispiel gegeben, nahm jetzt immer mehr überhand; manche verließen die theure Vaterstadt nur, um Freiheit und Leben zu retten; andere mit dem Entschlusse, wohin das Schicksal sie führe, gegen den verhaßten Feind die Waffen fortdauernd zu tragen. Von diesen letztern hatten sich etwa 200 dem edlen Mettlerkamp angeschlossen, welcher inmitten aller Verwirrungen dieses schrecklichen Morgens auf der Erklärung beharrte, er werde auf keinen Fall dem Feinde sich ergeben und die rühmlich getragenen Waffen niederlegen. Sie zogen aus dem Thore, den Russen und Hanseaten nach, nicht lange vorher, ehe sich die Dänen zur Besetzung der Stadt in Bewegung setzten.

Diese nun rückten etwa um elf Uhr Vormittags ohne Schwierigkeiten ein, und besetzten die Wälle und die Hauptplätze der Stadt; ihre Anordnungen stellten die Ruhe her und zertheilten die Volksmassen, welche noch immer halb und unordentlich bewaffnet, und ungewiß, was sie glauben und thun sollten, hier und da umhergezogen waren. Und so groß war die Liebe zur vaterländischen Sache und die Hoffnung, sie gerettet zu sehen, daß man hin und wieder noch immer der Meinung war, zur Hülfe gegen die Franzosen

seyen die Dänen eingezogen. Als sie in die Stadt kamen, ritt bei der dänischen Generalität ein französischer Officier; diesen hielten einige für einen Parlementair, andere für einen ehrenvoll behandelten Gefangenen.

Doch gar bald zeigte es sich, welchen Sinn diese Besetzung habe. Die Franzosen schifften an mehrern Stellen über die Elbe; schon früh Morgens waren eine große Menge von Fahrzeugen, welche Bewohnern des linken Ufers gehörten, aber auf das rechte und namentlich nach Altona sich geflüchtet hatten, auf Requisition der Franzosen von den Dänen zurückgeschickt; diese nahmen nun zu Harburg Truppen und besonders das in den allerletzten Tagen zahlreich angekommene Geschütz ein, um beides nach Hamburg zu führen. Früher noch, wie von dieser, kamen die Franzosen von der östlichen Seite; sie fanden nach dem Abzuge der Verbündeten keine Schwierigkeit mehr, über den Ochsenwärder, den Eichbaum und den Billwärder an die Stadt zu kommen. Sie versuchten sogar, die abziehenden Verbündeten durch einen Uebergang bei der Rettlenburger Schleuse abzuschneiden; dieses aber wurde durch das glückliche Gefecht verhindert, welches das preußische Bataillon noch an diesem Tage bestand, und dessen ich schon im ersten Briefe erwähnt habe.

Endlich, als die Franzosen in großer Anzahl vor der Stadt versammelt waren, rückten sie um sieben Uhr Abends in dieselbe; die Verwirrung, die Unruhe, die sich kreuzenden Gerüchte waren hier noch immer so groß und mannichfaltig, daß es noch in demselben Augenblicke Personen gab, welche die Hoffnung der Rettung noch nicht ganz aufgegeben hatten, und als sie das Schlagen der Trommeln und das Einrücken der Truppen von fern bemerkten, preußische oder schwedische Hülfe ankommen zu sehen glaubten. Die Dänen mußten sogleich die Stadt verlassen, nicht ohne großen Unwillen gar vieler unter ihnen, welche das Verächtliche der Rolle, welche sie spielen mußten, um desto tiefer fühlten, da selbst unter ihnen nicht wenige mit der Meinung in die Stadt gerückt waren, es geschähe dieses zum Schutz derselben gegen die Franzosen. Diese aber fürchteten noch immer die Verzweiflungswuth der unglücklichen Bürger. Sie wurden nicht einquartirt, sondern lagerten sich vor den Thoren, auf den Wällen und den Hauptplätzen in großen Massen zusammen; dorthin mußten ihnen die Lebensmittel gebracht werden, die sie selbst zubereiteten; ja als späterhin sie in die Häuser gelegt wurden, aßen gar viele nicht früher von den zubereiteten Speisen, welche die Einwohner brachten, als bis diese

sie in ihrer Gegenwart gekostet hatten. So war Furcht vor der gerechten Rache dieser tiefbeleidigten Bürgerschaft offenbar die herrschende Empfindung bei den Franzosen, — und dennoch war der erste Befehl, den sie noch am Tage des Einrückens spät Abends um elf Uhr ergehen ließen, der einer allgemeinen Erleuchtung dieses glücklichen Ereignisses wegen! — und erst am Tage darauf wurde der Befehl gegeben, alle vorräthigen Waffen und Kriegesbedürfnisse abzuliefern! Gewiß war es nicht bloß ecker, tiefbeleidigender französischer Muthwille, der sich in der ersten Verordnung und dem Ehrenplatze, den man ihr vor der zweiten viel nothwendigern gab, aussprach; sondern nicht weniger Folge der in so vielen Dingen sich offenbarenden Bemühung, sich immer gleich zu bleiben in der Absicht, die Hamburg als eine wirklich französische Stadt betrachtete. Die von dem Feinde geräumte französische Stadt mußte sich dieses Ereignisses freuen, und diese Freude durch Erleuchtung ausdrücken. In demselben Geiste äußerte sich der wieder in das journal du departement des bouches de l'Elbe verwandelte Correspondent am folgenden Tage mit kindlicher, naiver Unbefangenheit über die allerletzte Begebenheit. (Vom 30sten) „Gestern hörte man „vom Zollenspieker her ein lebhaftes Gewehrfeuer.

„Man erfuhr bald, daß die Franzosen alle Pässe „forcirt hatten, und den Feind nach der Seite „von Boitzenburg verfolgten. Gegen Abend sahen „wir hier einige Bataillons eintreffen, welche die „öffentlichen Plätze und die wichtigsten Posten be„setzten." — (Vom 31sten Mai) „Es ist heute „kein Augenblick vergangen, an welchem nicht „neue französische Truppen in unsere Stadt ein„rückten. Um vier Uhr Nachmittags hielten Sr. „Durchlaucht, der Marschall, Prinz v. Eckmühl, „Generalgouverneur, und Sr. Excellenz, der Herr „Generallieutenant, Graf van Damme, über 35 „Bataillons Infanterie Revue. Die Einwohner „konnten von ihrem Erstaunen nicht zurückkom„men. Es würde schwer seyn, zu bestimmen, was „sie am meisten in Verwunderung setzte, die schö„ne Haltung der Truppen, oder ihre Anzahl. Es „war in der That ein gewaltiger Unterschied zwi„schen demjenigen, was sie vor Augen hatten, und „demjenigen, was man ihnen von der physischen „und der Anzahl-Schwäche der französischen Ba„taillons erzählt. Wir werden über die Sitten, „Gewohnheiten und Handlungen der Avanturiers, „die uns so eben verlassen haben, unverzüglich ei„nige Details mittheilen. Die Städte, die so wie „wir das Unglück haben, diese Befreier der Völ„ker zu besitzen, wissen, wie viel ihnen dieses kostet.

„Die Russen haben nur die Zeit gehabt, ihre Per„sonen zu retten, und haben glücklicher Weise ihre „Gewohnheit, zu zerstören und zu verbrennen, „nicht befolgen können.“ Mit welchen Empfindungen die unglücklichen Hamburger und alle Freunde der guten Sache dies alles vernahmen, mit welcher bangen Erwartung sie auf die schreckliche Zukunft sahen, brauche ich nicht zu beschreiben; die Abziehenden aber blicken zerrissenen Herzens nach den Thürmen der geliebten Vaterstadt; allen waren dort ihre schönsten Hoffnungen verschwunden; nur wenige gab es, die Muthigsten oder die Leichtsinnigsten, welche sich inmitten dieses Jammers mit der Möglichkeit besserer Zeiten zu trösten vermogten.

Neunter Brief.

Ehe ich, was ich Ihnen über die folgenden Zeiten noch zu sagen habe, hier folgen lasse, sey es mir erlaubt, einen Rückblick auf die eben beschriebenen zu thun, und die Frage aufzuwerfen: hätte Hamburg nicht gerettet werden können? Wurde es bis zum 8ten Juni erhalten, so war es gerettet, und der Krieg nahm in diesen Gegenden eine ganz andere Wendung, die wahrlich auf das Ganze desselben einen größern Einfluß hatte, als mancher beim ersten Anblick glauben mögte. Aber auf den Eintritt des Waffenstillstandes wollen wir nicht einmal Rücksicht nehmen, da sich dieser im Laufe des Monats Mai keinesweges voraussehen ließ. Nur was entweder allgemein oder doch den ersten Kriegesanführern bekannt seyn mußte, wollen wir berücksichtigen.

Erstlich konnten die letztern und jeder einigermaßen kenntnißreiche Mann sehr wohl wissen, daß Dänemark, so lange es sich von Schweden und England bedrohet sah, nie im Stande seyn würde, eine bedeutende Macht in Holstein aufzustellen. Die schreckliche Zerrüttung seines Finanzwesens machte es ihm unmöglich, bedeutende Heere in Bewegung zu setzen, und was im Felde stand, mußte vertheilt werden, um zu gleicher Zeit Norwegen, die einem Angriffe von der See her so sehr zugänglichen Inseln und Halbinseln, endlich das Holsteinsche zu beschützen. In der That befanden sich ja selbst im December 1813, als die Gefahr für das Holsteinsche am größten und wegen der Jahrszeit für die Inseln am geringsten war, nur etwa 10,000 — 12,000 Mann an der holsteinschen Gränze.

Zweitens hatte die Geschichte aller Kriege Napoleons aufs überzeugendste bewiesen, daß sein Grundsatz war, alle seine Macht auf einem Punkte zu vereinigen, und die Seiten und Flügel zu vernachlässigen. Es war ihm damit gelungen, so lange er Beides, unvorsichtige Feldherrn und zahlschwache Heere, gegen sich hatte, und er beharrte bei diesem Grundsatze, obgleich das Gefährliche derselben sich schon in den Feldzügen gegen Spanien und dem gegen Oesterreich im Jahre

1809 bewiesen, und er den gegen Rußland im Jahre 1812 dadurch verloren hatte; dann auch bei dem des Frühjahrs 1813 ging er von ihm aus.

Die Kenntniß beider Erfahrungssätze vorausgesetzt, läßt es sich beweisen, daß Hamburg auf jeden Fall gerettet werden konnte. That der Kronprinz von Schweden von Anfang her seine Pflicht, so mußte es auch dann gerettet werden, wenn der Waffenstillstand nicht eintrat, und der Krieg mußte in diesen Gegenden überhaupt eine viel glücklichere Wendung nehmen, welche auf das Ganze einen überaus günstigen Einfluß hatte. Aber auch, wenn er, wie es wirklich geschah, in einer pflichtwidrigen Unthätigkeit verharrte, so konnte Hamburg viel länger und wenigstens bis zum Waffenstillstand erhalten und also gerettet werden. Wir wollen zuerst den letzten Fall betrachten.

Eine Menge von Fehlern wurden gleich anfangs gemacht. Statt Hamburg im April zu befestigen, konnte dies mit Harburg, Hoopte oder andern Punkten am linken Ufer der Elbe geschehen *). Davoust, welcher im ganzen Laufe dieses

---

*) S. 1stes Heft, S. 99.

Feldzuges so wenig Unternehmungsgeist und so unbegreiflich viel Vorsicht bewies, würde dadurch auf das linke Ufer beschränkt, und das platte Land desselben den Streifzügen der leichten Truppen der Verbündeten offen erhalten seyn; — dann wäre wenigstens sobald nicht ein unmittelbarer Angriff auf Hamburg erfolgt, und die Dänen wären fürs erste noch aus dem Spiele geblieben. Nachdem dieses versäumt war, konnte die Wilhelmsburg den Franzosen viel länger streitig gemacht werden. Dadurch würden wiederum vielleicht eine, vielleicht zwei Wochen gewonnen, und alle Folgen der Besetzung dieser Insel weiter hinausgeschoben seyn. Ferner, da man einmal so ungerecht gegen Dänemark war, ihm zu Gunsten Schwedens Norwegen abzunehmen, so konnte man zur Ungerechtigkeit auch die List gesellen, Dänemark vorläufig in Ungewißheit zu halten, man konnte gegen den Hauptfeind erst die Hauptschläge führen, ehe man sich mit muthwilliger Unbesonnenheit noch einen neuen Nebenfeind machte; wurde Bernstorf nur acht Tage länger in London hingehalten, so war Hamburg gerettet, und hätte man Monate lang die Unterhandlungen mit Dänemark hinzuziehen gewußt, so konnte Napoleon über den Rhein getrieben werden, ehe Dänemark recht wußte, ob es Freund oder Feind

seyn sollte. Endlich wurden die Rüstungen im Meklenburg-Schwerinschen eben so eifrig betrieben, wie die im Preußischen, den Hansestädten und dem Lauenburgischen, so konnten zu Anfang Mai's statt 5 — 600 Meklenburgern 3 — 4000 derselben zum Schutze Hamburgs und der Nieder-Elbe bereit stehen. Die fehlerhafte Verfassung dieses Landes und die Furcht, entweder Kriegsschauplatz zwischen Schweden und Dänemark, oder Entschädigung des letztern für Norwegen zu werden, vereinigten sich, um die Rüstungen dieses Landes zu hindern. Hamburg würde gerettet worden seyn, wenn irgend einer dieser Umstände anders gewesen wäre.

Aber auch nachdem die Elbinseln im Besitze der Franzosen und die schützenden Dänen abgezogen waren (den 19ten Mai), hätte Hamburg noch länger, und wahrscheinlich bis zum Waffenstillstande gehalten, wenigstens für die Sicherheit und Rettung gar mancher höchstwichtiger Gegenstände gesorgt werden können.

Es war gewiß fehlerhaft, die Schweden in so geringer Anzahl nach Hamburg zu ziehen, so lange man es nicht mit voller Gewißheit wußte daß die gesammte schwedische Armee diese Bewegung unterstützen werde. Durch die Ankunft der Schweden in Hamburg wurden die Dänen ge-

reizt, und so recht zwingend auf die Gefahren hingewiesen, welche für sie daraus entstehen mußten, wenn die übrige Armee dieser Bewegung folgte, Hamburg zur Zerschneidung der Verbindungen zwischen dem dänischen und dem französischen Korps und zu dem Stützpunkte ihrer fernern Unternehmungen gegen Holstein benutzte. Wahrscheinlich hätten die Dänen dann nicht so früh gemeinschaftliche Sache gemacht mit den Franzosen; ihre Generale hätten dann nicht Ursache gehabt, Hamburg als einen ihrem Nationalfeinde so überaus wichtigen Punkt zu betrachten, und würden sich gewiß bedacht haben, gegen eine aus Russen, Meklenburgern, Preußen und Hanseaten bestehende Besazzung von Hamburg feindselige Schritte zu unternehmen, da die Erneuerung eines förmlichen Bündnisses mit Frankreich erst mehrere Wochen nachher, und die Kriegeserklärungen gegen Rußland und Preußen noch viel später erfolgten. Besser wäre es gewesen, die schwedischen Generale zu bewegen, Wallmodens Stellungen zu besetzen, damit dieser, was er von noch nicht im Kriegeszustande mit Dänemark begriffenen Truppen bei sich hatte, nach Hamburg schicken konnte, dann wären Dänen und Schweden fürs erste noch außer aller Berührung geblieben. Wenn indessen Tettenborn, in der Ueberzeugung, der Kronprinz

werde diese Bewegung gutheißen und unterstützen, die Schweden nach Hamburg rief, und sich hinterher in diesen Hoffnungen betrogen sah, so ist es immer weit ehrenvoller, solche Erwartungen gehegt, als sie getäuscht zu haben. Darf ich hier eine Vermuthung äußern, so ist vielleicht der Eindruck, welchen die so ganz unerwartete Gleichgültigkeit des Kronprinzen für Hamburgs Rettung auf Tettenborns Gemüth machte, eine der Hauptursachen, die ihn an dem Abend des unglücklichen 29sten Mai's verleiteten, den unseligen Befehl zur Räumung der Stadt zu geben. Der Kronprinz konnte so unendlich viel retten helfen; aber er wollte nicht, — welch einen Eindruck mußte diese unerwartete Entdeckung machen! Welch eine Fluth von schrecklichen Vermuthungen mußte sie erwecken! Worauf durfte man jetzt noch hoffen, da so gerechte Erwartungen getäuscht wurden! Nichts erschüttert die Gemüther mehr, als wenn in den Augenblicken großer Gefahr der für treu gehaltene die dringend nothwendige Hülfe versagt, und schweren Verdacht schwarzer Treulosigkeit auf sich lud. In solchen Augenblicken kann auch das gesetzteste, entschlossenste Gemüth, das der offene Feind nie erschreckt und das auf jede Gefahr, die von ihm her kommen mögte, gefaßt ist, die ruhige Besonnenheit verlieren, und

in solchen Augenblicken stürmender Gefühle das Paßlichste übersehen und nicht gewählt zu haben, ist immer eine höchst verzeihliche Sache.

Hamburg hätte aber auch damals noch nicht aufgegeben werden müssen, am wenigsten auf die Art, wie wirklich geschah. — Hamburg war in militärischer und finanzieller Hinsicht ein zu wichtiger Ort, seine Bewohner hatten einen zu schönen Geist bewiesen, ihr Benehmen und ihre Schicksale waren als Beispiel und Vorbild von zu großem Einfluß auf einen großen Theil von Deutschland, als daß man nicht Alles hätte anwenden sollen, diesen Platz zu behaupten und seine ruhmwürdige Bürgerschaft vor dem Verderben zu retten, welche durch diese unzeitige und übereilte Räumung über sie kam.

Hamburg konnte noch länger vertheidiget werden. Die Wuth, die Verzweiflung, welche die Männer von Hamburg ergriff, als sie sich Morgens den 30sten Mai von ihren bisherigen Kriegsgefährten so unerwartet verlassen sahen, der laute Wunsch so vieler, auch da noch allein und aus eignen Kräften sich zu vertheidigen, ein Wunsch, der zum allgemeinen geworden wäre, hätte sich ein entschlossener, geachteter Anführer gezeigt; alles dieses bewies aufs überzeugendste, wie sehr man auf diese bewaffnete Bürgerschaft rechnen

konnte. Verstärkte man sie durch die Hanseaten, das meklenburgische und das preußische Bataillon, so hatte Hamburg eine Besatzung, welche Davoust's Angriffsmitteln wohl gewachsen war. Es ist nicht wahrscheinlich, daß die dänischen Generale in den letzten Tagen des Mai's schon den Befehl hatten, gegen diese Truppen feindlich zu verfahren; fürs erste hatte man es also nur mit den Franzosen zu thun. Es fehlte diesen noch lange an schwerem Geschütz und andern Hülfsmitteln einer förmlichen Belagerung. Wie wenig Schaden durch das bisherige schwache Beschießen gethan war, wie wenig dies den Muth der Bürgerschaft niederschlug und den Wunsch erregte, sich dem Feinde zu ergeben, hatte die bisherige Erfahrung bewiesen; solche Angriffe hätte man noch Wochen lang ausgehalten. Freilich konnten die Franzosen auf dem Ochsenwärder und dem Billwärder sich festsetzen, Hamburg die Zufuhr von diesen Seiten abschneiden, und der Mangel an Lebensmitteln und an Schießbedarf, von dem nur ein geringer Vorrath vorhanden gewesen seyn soll, konnte nach einiger Zeit sehr beschwerlich werden. Wenn aber kein Geld und keine List gespart wurden, so war es noch immer möglich, aus dem Dänischen und selbst durch die Stellungen der Feinde manches von beiden sich zu ver-

schaffen, und glückte dies nur in geringem Maße: so hat das Beispiel anderer Städte hinlänglich bewiesen, welche Kraft in dem hohen Sinne der Vaterlandsliebe wohnt, aufzufinden, herbeizuschaffen, zu ersetzen, zu ertragen, was in gewöhnlichen Verhältnissen unmöglich scheint. Ein solches langsames Belagern und Aushungern in der regelmäßigen Form bot den Franzosen wenige Hoffnungen dar. Sie mußten sich dann in langen Linien um Hamburg ausdehnen; sie mußten ihre Macht auf dem linken Ufer schwächen, und waren dadurch desto zugänglicher den überraschenden Angriffen der Belagerten und deren Verbündeten zugleich. Sie mußten bei einigem Glücke und einiger Stärke der letztern befürchten, von den übrigen französischen Heeren abgeschnitten zu werden. Ein rascher Sturm war noch weniger zu befürchten. Zu sehr hatten die Franzosen schon erfahren, was sie von der Kraft und dem Kriegsmuth dieser erbitterten Streiter im nahen Gefechte zu befürchten hatten, als daß sie ihn hätten unternehmen sollen, und wahrlich, hätten sie ihn gewagt, schon eingedrungen in die Straßen der Stadt, würden sie da gerade den sichersten Untergang gefunden haben. Gefährlicher wurde freilich die Lage der Stadt, wenn auch die Dänen gegen sie standen; aber verloren war doch auch dann noch nicht Alles.

Die Mehrzahl der dänischen Soldaten haßte die Franzosen; diese Stimmung mußte durch das Anerbieten großer Belohnungen verstärkt werden, und zahlreiche Schaaren von Ueberläufern würden die Masse der Vertheidiger Hamburgs vermehrt haben; an Geld aber konnte es nicht fehlen, und besser konnte es nicht verwandt werden. Droheten die Dänen den Krieg, so mußten Feuerkugeln auf das nahe Altona die Antwort bringen; der festeste, entschlossenste Sinn, lieber alles zu wagen alles zu opfern und alles zu zerstören, als sich zu ergeben, mußte gezeigt werden; je mehr man alles auf die äußerste Spitze stellte, je mehr man mit einem verzweifelten, rücksichtslosen Zerstörungskriege drohete, desto mehr würde man dänischer Seits sich bedacht, entscheidende Schritte vermieden, Geneigtheit zu Unterhandlungen bewiesen haben; — Zeit würde gewonnen seyn, und in diesen Verhältnissen war mit ihr alles gewonnen. Die Fürsten und ersten Feldherrn der Verbündeten mußten irgend etwas Entscheidendes für eine solche Stadt versuchen, und wahrscheinlich wurde sie dann gerettet und der guten Sache erhalten. Auf jeden Fall konnte man endlich sich in Unterhandlungen mit dem Feinde einlassen, und einen je entschlossenern Sinn der Vertheidigung er bemerkte, desto günstiger mußten die Be-

dingungen ausfallen; — man konnte sich freien Abzug der Besatzung, Rettung der Kriegesmittel und des öffentlichen Vermögens, Sicherheit der Einwohner gegen Rache und unwillkürliche Behandlung ausbedingen; — so ohne alle Berücksichtigung dieser höchst wichtigen Gegenstände, wie am 30sten Mai geschah, durfte Hamburg durchaus nicht und auf keinen Fall in die Gewalt der Franzosen übergehen.

So viel konnte geschehen für Hamburg und für die gute Sache, der unerklärlichen, pflichtwidrigen Unthätigkeit des Kronprinzen von Schweden ungeachtet; — aber wie unendlich würden die Angelegenheiten der Verbündeten gewonnen haben, hätte er unmittelbar nach seiner Ankunft ernstlich und ehrlich den Krieg begonnen! Dann wäre nicht allein Hamburg gerettet, sondern auch dem Ganzen eine unendlich viel günstigere Wendung gegeben!

Freilich hatten, als Karl Johann in Deutschland erschien, zurückgedrängt durch feindliche Ueberzahl die verbündeten Heere das ruhmvoll erkämpfte lützner Schlachtfeld und bald ganz Sachsen verlassen müssen; der blutigere Kampf bei Bautzen hatte aus gleichen Ursachen gleiche Folgen, und auch nach ihm wichen die Verbündeten weiter zurück; aber durch alles dieses war für

Napoleon wenig oder gar nichts gewonnen; es mogte denn das wieder erweckte Erstaunen des unverständigen Haufens als ein Gewinn geachtet werden. Die wohlberechneten Bewegungen, die weise gewählten Stellungen der tapfern Feinde hielten seine Hauptmacht auf einem Punkte zusammen; sein Plan war, wie immer, durch Ueberzahl den Gegner zu schlagen. Auf den Seiten konnten seine Unterfeldherrn nichts ausrichten, die, welche er gegen Berlin sandte, wurden von Bülow zurückgeschlagen; allenthalben streiften zahlreiche Schaaren unternehmender Parteigänger umher, zerrissen jeden Augenblick seine Verbindungen, überfielen hier und dort einzelne Abtheilungen seines Heeres, waren, wo sie angriffen, allemal Sieger, und konnten doch niemals erreicht und festgehalten werden; führten den kleinen Krieg mit einem Erfolge, der alle die Vortheile doppelt überwog, welche das Hauptheer durch weites Vordringen gewinnen mogte; — ohne den Eintritt des Waffenstillstandes würden Woronzow und Czernischeff die französische Macht in Leipzig vernichtet, Sachsen genommen und den unbesonnenen Feldherrn von allen Verbindungen mit Frankreich abgeschnitten haben.

Dreißig bis vierzig Meilen von dem Schauplatze dieser Begebenheiten entfernt, standen in

der letzten Hälfte des Mai's 25—30,000 Schweden in Pommern und Meklenburg zum Schlagen bereit. Von keiner Seite her konnte der Feind zu ihnen gelangen, ohne vorher die Schaaren verbündeter Truppen zurückgeschlagen zu haben, welche zwischen dem Feinde und den Schweden standen; diese letztern konnten also jede beliebige Bewegung vornehmen, ohne daß der Feind dies auf einem andern Wege erfuhr, als durch unsichere Aussagen der Kundschafter; den Schweden hingegen wurde es sogleich bekannt, wenn der Feind auf irgend eine Schaar ihrer Verbündeten drängte. Wie viel hätte sich unter solchen Umständen mit dem schwedischen Heere ausrichten lassen!

Von Stettin, Cüstrin und Magdeburg her war nichts zu besorgen; — diese Plätze hatten kaum hinreichende Besatzung; die beiden erstern waren gänzlich eingeschlossen, der letztere genau beobachtet, und in seiner Nähe durchaus keine feindliche Macht von Bedeutung; ungestört von Osten und Süden konnte der Kronprinz seine ganze Macht nach Westen und Südwesten wenden, und traf ein großer Unfall seine Verbündeten, dessen Folgen auch für seine Sicherheit gefährlich werden konnten, so hatte er immer noch Zeit genug, auf seine Stützpunkte an der Ostsee sich zurückzuziehen.

Am ehrenvollsten (in so fern es nämlich in einem ungerechten Kriege überhaupt Ehre zu erkämpfen giebt,) wäre es wol gewesen, wenn der Kronprinz den, welchen er sich und seinen Verbündeten zum Feinde gemacht hatte, zum nächsten Ziele seiner Operationen gesetzt hätte. Am 18ten Mai hatte er den Befehl seiner Armee übernommen, die zum Theil schon auf einige Märsche ins Meklenburgische vorgerückt war; am 21sten hatten seine Truppen Hamburg besetzt. Die Elbe von Werben bis Lauenburg wurde von Wallmoden bewacht; Davoust hatte ihm gegenüber nirgends eine bedeutende Macht, und nur allein Hamburg gegenüber seine Kräfte und die Mittel des Ueberganges vereiniget; das linke Ufer vorwärts Dömitz stand den Streifzügen der Verbündeten offen. Auch von dieser Seite also war nichts zu befürchten. Unter diesen Umständen mußte die Hauptmacht der Schweden in überraschender Schnelle über Lübeck hervorbrechen und die Mitte des Holsteinschen bedrohen. Auf ihrer rechten Seite in Rendsburg und auf der Halbinsel waren so unbedeutend wenig feindliche Truppen, daß sie auch von dieser Seite nichts zu befürchten hatte. Vielmehr wurde das dänische Korps bei Hamburg durch diese Bewegung in Gefahr gesetzt, vom Vaterlande abgeschnitten zu werden;

seinen Rückzug über die Gegend von Glückstadt anzutreten gezwungen; es mußte von Glück sagen, wenn es, auf seinem Marsche allenthalben von der schwedischen Uebermacht angegriffen, zur Hälfte die Eyder erreichte; Holstein war erobert und der fernere Krieg auf die jütländische Halbinsel versetzt. Diese Unternehmungen würden den gleichzeitigen Unterhandlungsversuchen zu Kopenhagen *) einen Nachdruck gegeben haben, wodurch wahrscheinlich schon damals Dänemark zu derjenigen Veränderung seines politischen Systems sich gezwungen gesehen hätte, welche es späterhin im Kieler Frieden vornahm. Oder hielt man es für besser, die Verhältnisse mit Dänemark fürs erste in ungewissem Zustande zu lassen, so war eine schwedische Division in der Nähe von Lübeck und die Besetzung Hamburgs durch das bei dem Wallmodenschen Korps vorhandene preußische, meklenburgische und hanseatische Fußvolk hinlänglich, die rechte Seite der schwedischen Armee zu decken, das übrige derselben, d. h. 15 bis 20,000 Schweden mußten vereint mit allen leichten Truppen des Wallmodenschen Korps bei Dömitz über die Elbe gehen, und bei Dannenberg und Lüchow,

*) Am 31sten Mai.

oder gar an der Ilmenau bei Lüneburg und Uelzen sich aufzustellen bemüht seyn. Die Verbindung Davoust's mit Magdeburg und der großen französischen Armee ward durch diese Bewegung vollkommen zerschnitten; den unternehmenden Parteigängern: Tettenborn, Czernischeff, Dörnberg und dem Lützower Korps, stand der freieste Spielraum im hannöverischen und braunschweigischen Lande, und bis nach den hessischen und altpreußischen Provinzen zwischen Elbe und Weser und nach Sachsen hinein offen. Davoust sah sich gezwungen, entweder nach der Weser zurückzueilen, oder eine Schlacht anzunehmen, deren Ausgang bei der Ueberzahl der Verbündeten, bei der bessern Beschaffenheit ihrer Truppen, bei der Freiheit, die sie hatten, sich das Schlachtfeld zu wählen, nicht zweifelhaft seyn konnte. Ein Sieg aber über Davoust's Truppen in den Ebenen des Lüneburgischen oder auch das Zurückweichen desselben aus einem weiten Landstriche, wo alles bereit war, gegen Frankreich die Waffen zu ergreifen, mußten den Verbündeten eine bedeutende Vermehrung der Streitkräfte und mannichfaltige andere Vortheile verschaffen, die nicht ohne den entscheidendsten Einfluß auf den Gang dieses Krieges gewesen seyn würden. Ja, wenn auch aus übergroßer Vorsicht und pflichtwidriger Schonung der schwedischen

Truppen Karl Johann sich zu einer solchen Thätigkeit nicht entschließen konnte, so wäre eine Drohbewegung gegen die Elbe, ein Aufstellen seiner Armee in der Gegend von Dömitz, schon hinlänglich gewesen, dem Wallmodenschen Korps bei seinen Unternehmungen zwischen Elbe und Aller zum Rückhalte und Stützpunkte zu dienen; Davoust würde dadurch in seiner Stellung bei Lüneburg und Harburg bedrohet, Hamburg und die Unter-elbe befreiet, und ein großer Theil jener weitern Vortheile gewonnen worden seyn. Der Unthätigkeit Karl Johanns von Schweden hat Deutschland es zu verdanken, daß nicht schon Ende Mai's oder Anfang Juni's alle diese Vortheile gewonnen wurden.

Ihm zur Entschuldigung ist freilich gesagt worden: es sey unter der Würde eines so großen Feldherrn und Kronprinzen eines so mächtigen Reichs an der Spitze von 35 bis 40,000 Mann den Krieg zu beginnen; seine Schweden habe er schonen müssen, um Verluste zu vermeiden, die von dem menschenarmen Schweden nicht so leicht zu ersetzen und für seine Hoffnungen auf den schwedischen Thron sehr gefährlich gewesen wären; endlich sey ihm durch förmliche Verabredungen versprochen, ein Heer von 35 bis 40,000 Preußen und Russen vorzufinden, welches seinen Be-

fehlen untergeben seyn sollte, so lange dieses mangelte, sey er zu nichts verpflichtet.

Allein Alexander von Rußland und Friedrich Wilhelm von Preußen, Monarchen ungleich mächtiger Reiche, hielten es nicht unter ihrer Würde, an der Spitze von nur 80,000 Mann gegen den Feind zu ziehen, weil es unmöglich war, anfangs eine größere Macht zusammen zu bringen — eben jenes Mangels an Truppen wegen war es unmöglich, dem Kronprinzen gleich anfangs das Versprochene zuzusenden. — England bezahlte die schwedische Armee reichlicher als irgend eine andere für den Krieg gegen Frankreich, ohne Rücksicht, ob sie für sich oder mit andern, unter dem Kronprinzen oder einem andern General gegen den gemeinschaftlichen Feind focht. Wollte sich Schweden in diesen Krieg einlassen, so mußte es auch auf die Verluste gefaßt seyn, die jeder Krieg mit sich führt, es mußte um desto mehr etwas Wichtiges thun, wagen und opfern, da die Verbündeten Schwedens wegen und des schon an sich schweren Krieges gegen Frankreich ungeachtet, noch einen neuen Feind in Dänemark sich erwecken, der ohne Schwedens Theilnahme ihnen ein sehr nützlicher Bundesgenosse hätte seyn können; — endlich hätten des Kronprinzen persönliche Verhältnisse bei so wichtigen Volks- und Reichsange-

legenheiten gar nicht in Betracht kommen oder vielmehr er bedenken sollen, daß derjenige am größten und ehrenwerthesten erscheint, der mit geringen Mitteln das Große und Entscheidende vollbringt. Aber nur an der Spitze eines großen Heeres wollte er ins Feld rücken, und während er seine Schweden schonte, durch die ihm untergebenen verbündeten Truppen große Dinge ausrichten; daher trotzte er auf die Verabredung, welche ihm jene Truppen versprochen hatte, zog seine Schweden zurück und erklärte in dem Bülletin vom 5ten Juny, in dieser Stellung verharren zu wollen, bis die versprochene Verstärkung angekommen wäre. Nicht einmal zu jener Drohbewegung, die so unendlich viel hätte retten und nützen können, war er zu bewegen, mochte Hamburg und so manches Andere verloren gehn; Alles was er für das durch den Verlust von Hamburg so sehr gefährdete Wallmodische Korps, welches gleich nach seiner Ankunft ihm untergeordnet wurde, that, bestand darin, daß er ihm eine Zuflucht unter den Kanonen von Stralsund anbot.

Unter solchen Umständen war Hamburg dem Feinde überlassen worden, — und wie wenig in ihnen lag, was eine Räumung Hamburgs dringend erforderte, offenbarte sich gleichsam zum Ueberfluß noch aus demjenigen, was in den Tagen

zwischen dieser Räumung und der Bekanntmachung des Waffenstillstandes in diesen Gegenden geschah, oder vielmehr unterlassen wurde.

Davoust konnte nun ohne Schwierigkeit seine Truppen nach Hamburg und aufs rechte Elbufer versetzen. — 10 bis 12,000 Mann mochte er hinüber gebracht haben, halb so viel französische Truppen mochten noch auf dem linken Ufer vorhanden seyn; außerdem stand die dänische Division unter dem Prinzen von Hessen, welche in Holstein und größtentheils bei Hamburg vereinigt war, wie öffentlich bekannt gemacht wurde, zu seiner Disposition, dieses Korps mochte 10 bis 12,000 Mann betragen. Ihm gegenüber stand das Wallmodensche Korps, das jetzt nicht allein das Ufer der Elbe gegen das Hannöversche und die Altmark beobachten, sondern auch Lauenburg und Mecklenburg decken sollte, nach Abzug Chernischeffs, der diese Gegenden in der letzten Hälfte des Mai's verlassen hatte, höchstens noch 8 bis 9000 Mann stark; die Schweden hatten sich, wie wenn dieser Krieg sie nicht anginge, gegen die pommersche Gränze zurückgezogen. Wie viel hätte Davoust unter diesen Umständen unternehmen, wie leicht die Linie der Stecknitz gewinnen, auf derselben sich festsetzen und tief ins Mecklenburgische auf eine Weise eindringen können, welche ihn in den

Stand setzte, der Besatzung von Magdeburg die Hand zu bieten und die preußischen Heere im Rücken zu bedrohen! Aber er schien bei bedeutender Schwächung seiner Besatzung in Hamburg einen allgemeinen Aufruhr in dieser Stadt, und in seiner Stirne ernsthaften Widerstand der Schweden zu befürchten. So begnügte er sich, durch strenge Maßregeln die Ruhe von Hamburg zu sichern, Bergedorf am 31sten Mai durch eigne, und Lübeck am 3ten Juni durch dänische Truppen besetzen zu lassen, und den Feind durch unbedeutende Gefechte in dem Lauenburgischen zu beschäftigen. Weiter war er innerhalb der 10 Tage, welche seit Hamburgs Besetzung schon verflossen waren, nicht vorgegangen, als am 9ten Juni die Nachricht von einem allgemeinen Waffenstillstande in den beiderseitigen Hauptquartieren eintraf. Ihm zufolge sollte die Waffenruhe bis zum 26sten Juli dauern, und an der Unter-elbe die beiderseitigen Heere durch diejenige Linie getrennt bleiben, welche sie am 8ten Juni um Mitternacht besetzt hatten.

Einem Donnerschlag gleich wirkte die Bekanntmachung dieses Waffenstillstandes auf die Freunde der guten Sache. Er schien der Vorläufer eines Friedens zu seyn, und ein Friede, bei diesem Stande der Dinge geschlossen, konnte unmöglich die Hoffnungen der nach Freiheit rin-

genden Völker erfüllen; er schien den Franzosen so große Vortheile zu gewähren, und so enthielt er die Anerkennung der französischen Uebermacht von Seiten derer, welche die wahre Lage der Dinge am besten kennen mußten; er überließ so viele der Gegenden, welche sich gegen Frankreich erhoben hatten, der französischen Gewalt zur ungestörten Racheübung, und diesen war das Wiedervordringen der Franzosen nur durch die Hoffnung, daß es von gar kurzer Dauer seyn würde, erträglich gewesen; während der ersten Monate des Jahrs, als die siegreichen russischen Heere, fast ohne Widerstand zu finden, bis in die Mitte Deutschlands vordrangen; als alle Bundesgenossen schwankten und auf das Beispiel Preußens blickten; als es in Frankreich selbst nicht Wenige gab, die an den Untergang von Napoleons Glücksstern glaubten, hatte dieser mit einer fast wundervollen Kraft ein neues Heer geschaffen, welches stark genug war, die sieggewohnten Feinde bei Lützen und Bautzen zurückzutreiben, und einen großen Theil des verlornen Deutschlands wieder zu erobern — wie viel ließ sich jetzt von ihm erwarten, wie bereitwillig mußte die Eitelkeit des französischen Volkes solche Triumphe durch neue Anstrengungen sichern, wie gefährlich es allen Vasallen und Bundesgenossen erscheinen, auch nur eine Spur

von Schwanken und Ungewißheit zu zeigen. Hatte Napoleon den ersten Feldzug an der Spitze von 150,000 Mann geendigt, so war vorauszusehn, daß er den neuen mit einem zum mindesten verdoppelten Heere beginnen werde. Und auf der andern Seite schien, was bisher in Rußland und Preußen geschehen, zu beweisen, daß man dort die Kunst, große Heere aufzubringen, bei weitem nicht so gut verstehe; — daß Oesterreich zum mindesten bei der Neutralität verharren werde, wurde Manchen immer wahrscheinlicher; denn warum war es nicht schon längst zugetreten und hatte die Verbündeten vor dem nachtheiligen Waffenstillstande gerettet, Oesterreich, dem es doch nach allen seinen Verhältnissen ungleich leichter gewesen wäre, beim ersten Vordringen der Russen für die gute Sache sich zu erklären, als Preußen; — Sachsen und so manche andre deutsche Länder und Fürstenhäuser, auf deren Feindschaft gegen die Franzosen man im Frühjahr so sicher gehofft, waren jetzt entweder diesen ruhig unterworfen, oder fest und ehrlich verbunden; — Dänemark hatte sich für Napoleon erklären müssen, und der, um dessenwillen man Dänemark zu diesem Schritte zwang, spielte eine sehr zweideutige Rolle; — die dänisch-schwedischen Händel befleckten die Reinheit der guten Sache, beleidigten gerade die edelsten

Gemüther am tiefsten, und zerstörten manche der schönsten Hoffnungen. — Statt des reinen Eifers für die heiligen Rechte der Völker, von dem man die Kabinetter der Verbündeten begeistert glaubte, zeigten sich so manche Spuren der alltäglichsten Selbstsucht; — der heilige Eifer für die große Sache des Vaterlandes, der aller Orten sich offenbarte, war so oft schlecht geleitet, schwach unterstützt, durch Gleichgültigkeit gegen das Schicksal der dem Feinde wieder überlassenen Landschaften zurückgestoßen. Eine dumpfe Stille, eine gleichgültige Ergebung in das Unvermeidliche, war das erste Gefühl, welches die Bekanntmachung des Waffenstillstandes in den Gegenden an der Unter-Elbe hervorbrachte. Was die Franzosen hier thaten, beförderte im Allgemeinen diese Stimmung. Im Ganzen waren ihre Maßregeln anfangs nicht so hart strafend und rächend, als man wohl erwartet hatte. Sie hegten in vollem Ernste die Meinung, diese Gegenden auch in der Zukunft als Theile ihres Kaiserreichs behalten zu können. So wurden allerdings große Leistungen gefordert, um die Bedürfnisse des Krieges herbeizuschaffen, aber auf ein eigentliches Erschöpfen bis zum Grunde, auf ein Zerstören und Verwüsten, war es doch nicht abgesehen. Auch fand man im Ganzen mehr persönliche Sicherheit, als erwartet wor-

den war. Viele von denen, welche am thätigsten sich bewiesen hatten gegen die Franzosen, waren freilich abwesend, dienten in den verbündeten Heeren, oder hatten sich unter den Schutz derselben geflüchtet. Dennoch gab es noch sehr Viele in den von den Franzosen besetzten Ländern, welche durch Wort und That zum Theil arg genug gegen sie gehandelt hatten: diese wurden wohl beobachtet, gewarnt, bedrohet; doch, wenn sie sich nur fernerhin ruhig verhielten, mit persönlichen Mißhandlungen verschont. Die 32ste Militairdivision, d. h. die im nordwestlichen Deutschlande dem französischen Reiche einverleibten Länder, waren freilich schon früher (am 3ten April) außer dem Gesetz erklärt, das heißt, sie sollten nach willkürlichen Verordnungen des Kaisers oder seiner Stellvertreter behandelt und verwaltet werden. Aber am 24sten Juli erschien eine förmliche Amnestie, wodurch allen Bewohnern dieser Gegenden, welche sich durch Insurrection, Rebellion und Desertion an den Franzosen vergangen hatten, in sofern sie gegenwärtig oder zurückgekehrt waren, oder bis zum bevorstehenden 5ten August noch zurückkehren würden, Straflosigkeit zugesichert wurde — doch mit Ausnahme von 26 Personen, die auf immer aus dem französischen Gebiete verbannt, und deren Güter eingezogen werden sollten. Alle

diese Personen waren ohne Ausnahme abwesend, und obgleich ihre Güter nach und nach unter Beschlag gelegt, und manche Gebäude und Grundstücke zum öffentlichen Dienst gebraucht wurden, so ging es doch mit der Ausführung dieses Beschlusses fast allenthalben sehr langsam. Von dem, was während der Entfernung der Franzosen geschehen war, redeten sie wenig, die meisten ihrer Beamten fuhren in ihren Funktionen fort, wie wenn diese nie wären unterbrochen worden, man schien jene Periode in Vergessenheit stellen zu wollen, wie eine Sache, die dem fest begründeten, ewigen Kaiserreiche nicht sowohl gefährlich, als derer unwürdig gewesen sey, welche das Glück und die Ehre, zu demselben zu gehören, in einer Aufwallung jugendlicher Unbesonnenheit auf eine Zeitlang hatten vergessen können; der Kaiser und die Regierung sollten mehr als die väterlich warnenden, ungern strafenden, dann als die feindselig rächenden betrachtet werden, und wenn schwere Leistungen gefordert wurden, so hieß es dabei, durch schnellen und willigen Gehorsam würde die fast schon verscherzte kaiserliche Gnade am sichersten wieder gewonnen werden. In den, der westphälischen Regierung unterworfenen Distrikten, wurde der Hauptsache nach in demselben Geiste gehandelt, hin und wieder mit noch mehrerer

Milde, da Eingeborne dort die Verwaltenden waren. Nur Lübeck und besonders Hamburg wurden gleich von Anfang her viel härter behandelt. Man betrachtete sie, besonders das letztere, als den Mittelpunkt der Insurrection dieser Gegenden; sie hatten den Ton angegeben, den größten Eifer bewiesen, die meisten Hülfsmittel herbeigeschafft, sie mußten am strengsten bestraft werden. Rücksichten auf die anderweitige Macht des Souverains von Hannover, welcher Mittel in den Händen hatte, Repressalien zu gebrauchen, mochten zu einem mildern Verfahren in diesem Lande rathen. Aehnliches trat bei den altpreußischen Provinzen ein; aber mit den Städten Hamburg und Lübeck war das Ganze der kleinen Republiken erobert, die es gewagt hatten gegen das allmächtige Frankreich sich aufzulehnen; Regierung und Unterthanen waren in feindlicher Gewalt. Beide Städte hielt man noch immer für reich, daher glaubte man viel fordern zu können; Hamburg war überdem der Ort, in dem die ächte Franzosenseele, Davoust, mit den trefflichsten, geistesverwandtesten Helfershelfern, ihren Wohnsitz aufgeschlagen hatte, und dieser Ort sollte in aller Eile zu einer starken Festung werden. — Höhnend erklärte Davoust: die Hamburger hätten ja ihre Stadt zur Festung umwandeln wollen,

jetzt sollten sie diesen Wunsch vollkommen erfüllt sehen. So begannen die Franzosen dort sogleich mit der größten Härte und den schwersten Forderungen *). Am 7ten Juni wurden der Stadt Hamburg als Geldbuße eine Summe von 48 Millionen Franken auferlegt, diese sollten in 6 Terminen, bis zum 12ten Juli bezahlt werden, an demselben Tage wurde Zurückgabe und Schadenersatz für alles dasjenige auferlegt, was den öffentlichen Beamten und Behörden seit dem 24sten Februar zerstört oder abhanden gekommen war. Am 18ten Juni wurden alle zur Erbauung und Bewaffnung der Schiffe des Kaisers und zum Dienst seiner See-Arsenäle passenden Gegenstände in Requisition gesetzt; an demselben Tage wurde eine große Anzahl der angesehensten Einwohner unter bittern Kränkungen und zum Theil nicht ohne persönliche Mißhandlungen verhaftet, um als Geißeln für die Bezahlung der Strafsumme zu dienen, die zu ungeheuer war, als daß sie

*) Mehrere Schriften beschäftigen sich fast ausschließlich mit diesem Theile der hamburgischen Begebenheiten. Am vollständigsten scheint die kleine Schrift: Belege oder Aktenstücke zu der Erzählung aller Begebenheiten im unglücklichen Hamburg, vom Mai 1813 bis zum Mai 1814. Hamburg 1814. 76 S. 8. nebst einem Anhange von 50 S. 8.

bezahlt werden konnte. Der erstere Befehl galt für das ganze Departement der Elbmündungen; doch ist er nur in Hamburg zur vollen Ausführung gebracht worden. Ferner wurde an demselben Tage der Befehl bekannt gemacht, daß, „da „der kaiserliche Schatz durch die Abwesenheit und „gezwungene Unthätigkeit der Angestellten bei der „Administration der vereinigten Abgaben (schwere und sehr lästige Auflagen auf Getränke, Miethwagen, Karten und Taback, von welchen letztern der Kaiser Alleinhändler war) während der in der „32sten Militairdivision Statt gehabten Unruhen „keinen Verlust haben dürfe," so sollten diese Abgaben nachbezahlt werden, und zwar durch eine Summe, welche doppelt so stark sey, wie die innerhalb des letzten Quartals vom J. 1812 erhobene. Dieser Befehl traf alle Erhebungsbezirke, in denen die französische Herrschaft unterbrochen war; aber nur in Hamburg ist er zur vollen Ausführung gekommen. Zu gleicher Zeit fing man dort die Verwüstungen an, welche zur Befestigung Hamburgs nothwendig schienen. Zuerst wurden die Eigenthümer der zunächstgelegenen Grundstücke aufgefordert, das auf demselben befindliche Gemüse wegzunehmen; dann erschien am 31sten Juli der Befehl, bis auf 250 Toisen (= 1500 F.) alle Häuser, Gärten, Hecken und

Befriedigungen bis zum 20sten August wegzuschaffen; wäre nicht bis zum 10ten August der Anfang gemacht, so würde das Militair aufräumen, und alles Brauchbare verloren gehen. Aehnliche Befehle von Lieferungen erschienen zu Lübeck; diese Stadt sollte eine Geldbuße von sechs Millionen Fr. bezahlen, mußte wie Hamburg Schiffsbedürfnisse und andere Gegenstände liefern; der Werth der erstern betrug schon während des Waffenstillstandes etwa 200,000, und der der gelieferten Weine und Branntweine 4 bis 500,000 Rthl. Ueberdem wurden alle einigermaßen haltbare Orte verschanzt und verproviantirt. Das bei der Vereinigung der Havel und Elbe anzulegende Fort ist, so viel mir bekannt geworden ist, nie ernstlich begonnen worden; dagegen wurden von Gartow an (Dömitz schräg gegenüber) bis zum Ausfluß der Elbe eine Menge kleiner Ortschaften und einzelner Gebäude befestiget; Kirchhöfe verschanzt, hin und wieder die Glockenthürme in den Dörfern zu Batterien umgewandelt; es fand sich fast keine Brücke und keine Art von Paß an den bedeutendern Heerstraßen, die man nicht durch Feldverschanzungen zu decken suchte. Die meiste Sorgfalt wurde auf Hamburg und Harburg gewandt und neben der letztern Stadt auf dem Schwarzenberge eine Menge zusammenhängender Werke angelegt, wel-

che ich schon im dritten Briefe beschrieben habe; außerdem sorgte man besonders für Travemünde, die Hoopterschanze, das Fort von Rothenburg, Karlsburg, am Ausflusse der Weser, und Cuxhaven; diese Plätze wurden mit Geschütz und Proviant versehen, so daß sie im Stande waren, auf einige Zeit eine förmliche Belagerung auszuhalten; aber auch vor Lübeck, Stade, Lüneburg und einigen andern Orten wurden die verfallenen Werke hergestellt und neue angelegt, Pallisaden gesetzt, Zugbrücken errichtet, Baumreihen und Befriedigungen zerstört, um die Werke vertheidigen zu können. Die Einwohner mußten zu allen diesem Arbeiter und Mittel liefern; besonders wurden die Requisitionen von Lebensmitteln sehr drückend, da selbst in den Gegenden der Unterelbe nicht allein für die eigenen Festungen aufgesammelt, sondern auch ungeheure Massen von Getraide zusammengebracht wurden, welche im Laufe des Julius und Augusts nach Magdeburg und zu der großen französischen Armee in Sachsen geschafft wurden.

Unter solchen Plackereien verflossen die Zeiten des Waffenstillstandes, und der Druck der Kriegesleistungen wurde um so schmerzlicher empfunden, da sie dienen sollten, die Freunde und Vertheidiger des Vaterlandes zu bekämpfen. Das Uner-

träglichste für die edelsten Gemüther, welche da am lebhaftesten empfanden, daß höhere Dinge auf dem Spiele standen in diesem Kriege, als der Gewinn und Verlust irdischer Güter, war das Benehmen so mancher Franzosen und noch mehr der deutschen Napoleonsanbeter. Manche beider Klassen waren geflohen, als zuerst die Russen erschienen, kaum so sehr vor dem Feinde, als aus dem Bewußtseyn, den gerechten Haß der eignen Mitbürger verdient zu haben; andere waren geblieben, verachtet zwar von allen Rechtlichen, gewöhnlich aber mit einer Milde behandelt, die sie keinesweges verdienten. Die Geflohenen waren jetzt wiedergekehrt, die Zurückgebliebenen erhoben ihr freches Haupt; sie waren gewöhnlich die Angeber ihrer Mitbürger, die sie geschont, zum Theil sie gerettet hatten; andere führten das große Wort, und kränkten die Bessern mit ruhmrediger Erhebung ihres Erdengottes. Aber so dumpf auch anfangs die Stimmung der Bessern war, — je mehr der Ablauf des Waffenstillstandes sich näherte, desto mehr erheiterten sich ihre Ansichten. Unendlich viel wurde während desselben gewonnen und vorbereitet, welches der guten Sache einen glücklichen Ausgang verhieß.

Dänemark war freilich nun aufs genaueste mit Napoleon verbunden; aber das Geld, dessen

es bedurfte, um eine bedeutende Macht ins Feld zu stellen, konnte dieser nicht geben, und die Bedrohungen der Inseln dauerten fort; Dänemark hatte am Ende des Waffenstillstandes nicht viel über 15,000 Mann im Holsteinschen versammeln können. Napoleon sah eine furchtbare Macht seine Hauptstellungen bedrohen; so mußte auch er sein Hauptheer möglichst verstärken; denn noch nie hatte er große Siege als durch Ueberzahl gewonnen. Er hatte zahlreiche Truppen aus Spanien und aus dem südlichen Frankreich gerufen; die Gegenden der Unter-elbe schienen ihm ein wenig bedrohter Punkt; so rief er Vandamme mit dem ersten Korps zu sich; in den letzten Tagen des Juni fing es an, diese Gegenden zu verlassen. Davoust sammelte aus einem Gemische von Franzosen, Holländern, Deutschen und polnischen Truppen das 13te Korps der großen Armee; es mogte dasselbe nach und nach bis zu 30,000 Mann und darüber heranwachsen. Aber es ließ sich voraussehen, bei der Menge von befestigten Plätzen, und der großen Ausdehnung der Grenze, die er vertheidigen sollte, daß er nirgends eine bedeutende Macht würde vereinigen können; — denn er sollte die lange Linie fast von Magdeburg her die Elbe hinab bis gegen Hamburg und von da bis Lübeck beschützen, und durfte selbst die Küsten der

Nordsee an der Elbe und Weser gegen mögliche Landungen der Engländer nicht aus den Augen lassen. Ihm gegenüber stand der Kronprinz von Schweden, zufrieden, daß Dänemark gewiß bei Napoleons Bündniß beharre, und daß gegen 120,000 Mann seinen Befehlen unterworfen waren; es ließ sich nicht mehr an seiner thätigen Theilnahme zweifeln. Im Preußischen waren jetzt alle Militairkräfte auf unerhörte Weise entwickelt, zum mindesten standen 200,000 Mann mit Allem wohl versehen, begeistert vom glühendsten Eifer, unter den Waffen. England, welches im Frühjahre noch nicht bereit hatte, was zur Bewaffnung der so unerwartet schnell befreieten Gegenden nothwendig war, hatte an der meklenburgischen, pommerschen und preußischen Küste ungeheure Kriegsvorräthe gelandet, und außer einem großen Theile des preußischen Heers auch die neu gebildeten Truppen aus Hannover, Meklenburg und den Hansestädten mit dem Nothwendigen versehen können; das Lützower Freikorps, die Meklenburger, die Hanseaten, die russisch-deutsche Legion, die Hannoveraner im Meklenburgischen hatten sich ergänzt und zum Theil mit neuerrichteten Schaaren verstärkt. Das Wichtigste aber war, daß nun auch Oesterreich seine ungeheuren Rüstungen vollendet hatte, und eine Menge von

bedeutenden Zeichen aller Welt offenbarten, daß auch diese Macht an dem Kriege gegen Napoleon Antheil nehmen werde. Es wurden zwar Unterhandlungen zu Prag angekündigt; aber man merkte bald, daß es keinem ein rechter Ernst sey, jetzt schon Frieden zu machen. Oesterreichs nicht mehr zu verkennender Entschluß machten Napoleons Vasallen in Süddeutschland stutzig; der König von Baiern brachte ein starkes Heer zusammen; aber ein österreichisches Heer bei Linz gab den bequemsten Vorwand, dasselbe dem französischen Hauptheer zu entziehen, bei dem nur eine schwache Abtheilung baierscher Truppen blieb; offenbar wollte er den weitern Gang der Begebenheiten abwarten; nicht viel anders der König von Würtemberg, der Großherzog von Baden und andere; im Königreich Westfahlen wollten die Rüstungen nicht mehr gedeihen, allenthalben trat ihnen der bessere Geist entgegen, und was der König von Sachsen zusammenbrachte, ging zum Theil mit dem Vorsatze ins Feld, bei der ersten Gelegenheit den verhaßten Napoleonsdienst zu verlassen. Und noch war die Zeit des Waffenstillstandes kaum zur Hälfte abgelaufen, da erscholl von jenseits der Pyrenäen her eine höchst erfreuliche Kunde, die herrlichste Vorbedeutung, mit der die Freunde der guten Sache den großen, ent-

scheidenden Kampf beginnen konnten. Wie ein Bergstrom war der große Wellington aus den portugiesischen Gebirgen hervorgebrochen, hatte durch wohlberechnete Bewegungen die zertheilten Franzosen aus dem größern Theile von Spanien getrieben; – als sich ihr Hauptheer vor Vittoria sammelte, hatte er ihm eine Niederlage beigebracht, wie kein französisches Heer in dem gesammten Laufe dieser Kriege, weder vorher noch nachher sie erduldet; denn alles sein Geschütz, bis auf das letzte Stück, ward ihm in einer einzigen Feldschlacht abgenommen. Von diesem Tage an war die Hauptscene des spanischen Krieges hart an der französischen Gränze.

Alle diese Nachrichten, welche im Laufe des Waffenstillstandes die Bewohner der von den Verbündeten besetzten Länder erheiterten, kamen auch, obgleich später und unvollkommener, zu denen, die noch unter französischem Joche seufzten. Alle Verbindungen mit den von den Verbündeten besetzten Gegenden waren aufs strengste verboten; dennoch reiseten eine Menge von Personen hin und her, nicht allein um Nachrichten zu holen und zu bringen, sondern auch Handelsgeschäfte wegen; es wurden sogar Waaren durch die Vorpostenlinien gebracht; die Franzosen wurden bestochen oder noch öfter betrogen. Besonders war

dieser Verkehr am lebhaftesten über die Elbe betrieben, da, wo sie das Hannöverische und Meklenburgische trennt. Eine große Menge junger Hannoveraner flüchtete sich auf diesem Wege nach und nach, um unter den vaterländischen Fahnen zu dienen, die jenseits im Meklenburgischen weheten. Hier waren Detachements der engländisch-deutschen Legion gelandet, unter andern fast das ganze 3te Husarenregiment derselben, die schon früher errichteten zwei Husarenregimenter (das lüneburgische und das bremische), und die vier Bataillons neuen Fußvolks standen hier, noch einige andere Bataillons und eine Batterie wurden errichtet; zum größten Theile wurden sie aus solchen Flüchtlingen gebildet oder vollzählig gemacht. Anfangs hatten nur Kosacken das Elbufer auf der meklenburgischen Seite bewacht; bald aber mischte man kielmannseggesche Jäger unter sie; mit diesen verständigten sich die Landsleute besser, wenn sie sich diesseits zeigten und die Flucht hinüber versuchten. Besonders standen viele der im Hannöverischen zurückgebliebenen Forstbedienten mit ihren Standesgenossen, die jenseits der Elbe im Scharfschützenkorps dienten, in selten unterbrochener Verbindung, und schnell und sicher theilten sich die Nachrichten mit bis tief in das vom Feinde besetzte Land. Die Linie von Lübeck bis zur Elbe war

freilich von den Franzosen stärker besetzt, und wurde von den Dänen ehrlicher bewacht; doch wußte man durch Geld und List auch diese Ketten zu sprengen *). An vielen Orten konnte, wer

---

*) Wie höchst verschieden es mit dem Kundschafterwesen bei beiden Heeren aussah, mag folgende Anekdote, die ich aus sicherer Quelle habe, beweisen. Während des Waffenstillstandes wünschte man einst bei dem Wallmodenschen Korps genaue Nachrichten über die Stärke und Stellungen des Feindes im Holsteinschen zu haben. Ein junger Mann, aus einer angesehenen und gebildeten aus dem Hannöverischen ins Preußische verpflanzten Familie, dessen Vater viel Bekanntschaft im Holsteinschen hatte, und der als freiwilliger Jäger bei den Lützowern stand, erbot sich, diese Nachrichten einzuholen. Er ging, natürlich in bürgerlicher Kleidung, durch die Vorposten, zog hin und her im holsteinschen Lande, besuchte die Bekannten seines Vaters, klagte, im Preußischen solle alles unter die Waffen und er habe durchaus keine Neigung zu diesem Leben, habe fliehen, und sich jetzt so gut es gehen wollte, zu helfen suchen müssen; — sah und hörte indessen, was er wollte. Zuletzt wurden die Franzosen auf ihn aufmerksam; sie bemächtigten sich seiner, und stellten ihn vor Davoust. Er sang diesem dasselbe Lied vor, so ruhig, so ehrlich, daß Davoust an der Wahrheit seiner Aussage nicht zweifelte. Ja, Davoust ging eine Hoffnung auf, die Verlegenheit des jungen Mannes benutzen zu können. Er rückte ihm immer näher und näher, kam endlich mit dem Antrage heraus; er wolle ihn aus seiner Verlegenheit retten, ihn gut bezahlen,

für verschwiegen und als Vaterlandsfreund galt, die berliner oder stralsunder Zeitungen, wo nicht, regelmäßig, doch hin und wieder erhalten; eine im Meklenburgischen abgedruckte Uebersetzung von Wellingtons Bericht über den großen Sieg am 21sten Juni verbreitete sich schon vor Ablauf Juli in den von Franzosen besetzten Gegenden der Unter-elbe. Und was diese Quellen mittheilten, wurde dem Aufmerksamen durch die französischen Zeitungen und das gesammte Betragen der Franzosen mannichfaltig bestätiget. So vorsichtig die

wenn er ihm zum Kundschafter im Meklenburgischen diente, er könne dies leicht, seiner dortigen Verbindungen wegen u. s. w. Der junge Mann schien vor diesem Antrage zu erschrecken, sprach viel über das Gefährliche eines solchen Geschäfts, schien endlich zwischen Gefahr und Noth zu schwanken und sich überreden zu lassen. Davoust gab ihm nun zwanzig Napoleonsd'or als vorläufige Belohnung, und Addressen an Personen, welche seine schriftlichen Mittheilungen zu ihm weiter befördern würden; dann wurde er durch die französischen Vorposten gebracht. So kam er, von dem Feinde selbst geleitet, glücklich zu den Seinigen zurück, und trat lachenden Mundes vor seine Obern, mit dem französischen Golde in der Hand, scherzhaft diese warnend: sie sollten sich jetzt vor ihm hüten, er sey dem französischen Dienste verkauft. Auf solche Weise wurde der arme Marschall doppelt betrogen. Man wußte, was man wissen wollte, und hatte überdem ein Paar gefährliche Menschen kennen gelernt, die nun eingezogen und bestraft wurden.

erstern auch in ihren Mittheilungen zu seyn sich dünken mogten, dennoch brach die Wahrheit mannichfaltig hervor. Die pariser und die hamburger Zeitungen, der altonaer Merkur und der westfählische Moniteur waren voll von Rüstungen und Truppenbewegungen in Italien und von der starken Armee, die sich im Venetianischen sammelte: — wozu die Aufstellung dieses Heeres, wenn nicht ein Krieg gegen Oesterreich immer unvermeidlicher wurde? Der altonaer Merkur erzählte daneben von den Rüstungen im Meklenburgischen und Preußischen, und von den Ausschiffungen großer Kriegesvorräthe, die England sandte, und, was ärger als dieses war, von den ungeheuren Rüstungen im Oesterreichschen und der Kriegeslust, welche die Völker jenes großen Reichs belebte, während die französischen Zeitungen ganz und gar von beiden schwiegen; — Beweises genug, daß die österreichschen Rüstungen Frankreich nicht angenehm waren; — wären sie für Napoleon gewesen, wie gewaltig würden französische Zeitungen sie ausposaunt haben! Der altonaer Merkur war freilich, wie alle ausländischen Zeitungen, im französischen Reiche verboten; dennoch konnte man ihn allenthalben bekommen. Auch von der wahren Lage der Dinge in Spanien ließ sich aus diesen Zeitun-

gen manches erkennen. Es war oft von Vortheilen die Rede, welche hart an der französischen Gränze solche Korps erfochten haben sollten, die man nach frühern Berichten im Innern von Spanien oder an der portugiesischen Gränze glaubte, — und während über die Begebenheiten der kleinen Armee im östlichen Spanien, die unter Süchet nicht unglücklich focht, ausführliche und ziemlich zusammenhängende Berichte mitgetheilt wurden, ward von denen der Hauptarmee durchaus nichts befriedigendes gegeben. Auf einmal erschien in den hamburgischen Zeitungen vom 6ten und 7ten August die Nachricht von großen Niederlagen, welche die engländische Hauptarmee in den Pyrenäen und vor St. Sebastian erlitten haben sollte. Man mogte über diese Niederlagen denken wie man wollte, so enthielt doch die Angabe des Orts, wo sie vorgefallen seyn sollten, das Geständniß, daß die Franzosen Spanien zu räumen gezwungen worden wären, welches gar gewaltig abstach gegen die noch vor kurzem geäußerten Pralereien über die spanischen Angelegenheiten *). Je mehr alle

*) Merkwürdig ist es, daß über die Schlacht bei Vittoria nie ein französischer Bericht erschien. Ihre Niederlage bei Eylau, bei Aspern und Eßlingen, bei Talavera,

solche Nachrichten sich verbreiteten und bestätigten, desto mehr lernte man das Betragen der Franzosen sich richtig erklären. Es zeigte sich offenbar eine gewisse Muthlosigkeit, ein gewisses Mißtrauen auf den glücklichen Ausgang ihrer Angelegenheiten. Geblendet durch das Glück hatten sie die Ungerechtigkeit derselben vormals leichter übersehen; die Wetterwolken, welche sich jetzt von allen Seiten über sie zusammenzogen, brachte sie zur Besonnenheit; sie konnten es sich kaum mehr verhehlen, daß eine gerechte Rache über sie kommen würde. Ich selbst bin Zeuge gewesen, daß französische Officiere mit ernster und besorgter Miene es tadelten, daß ihr Kaiser bei den Friedensunterhandlungen so wenig Nachgiebigkeit bewiese. Das milde Betragen der Behörden erschien immer mehr, nicht als Großmuth und Mäßigung, son-

bei Busako, bei Fuentes d'onore, bei Albufera, bei Salamanka, und in dem russischen Feldzuge bei Jaroslavetz, bei Polotzk, an der Beresina, die auf dem ganzen scheußlichen Rückzuge, so wie die spätern an der Katzbach, bei Kulm, bei Dennewitz und bei Leipzig haben sie beschrieben; immer fanden sie noch irgend etwas auf, den Begebenheiten einen bessern Anstrich zu geben; aber die Niederlage bei Vittoria haben sie niemals versucht, auch nur mit mildernden Farben anzustreichen oder zu entschuldigen; sie konnten nichts, als sie verschweigen! Deutlichster Beweis, wie groß und entscheidend sie gewesen seyn muß!

dern als Furcht vor Ausbrüchen der Volkswuth, welche die kleinste Veränderung des Glücks über sie bringen würde, und die ihren Befehlen unterworfenen wurden immer dreister in Wort und That, und unternahmen manches, was zu andern Zeiten nicht gewagt und nicht ungestraft hingegangen seyn würde.

Dies war die Lage der Dinge an der Unterelbe; dies die Ansichten des Volks und seine Stimmung, als in der Mitte des Augusts der Krieg auch hier von neuem begann.

Zehnter Brief.

Der zweite Theil des großen deutschen Befreiungskrieges, welcher mit der Aufkündigung des Waffenstillstandes begann, und mit dem Frieden zu Paris so höchst unbefriedigend endigte, hat für den Beobachter der Volksstimmung und Volksthätigkeit bei weitem nicht das Interesse, mit dem er die Erscheinungen seines ersten Zeitraums betrachten mußte. Die reine, jungfräuliche Heiligkeit der guten und großen Sache, welche gerade die edelsten Gemüther mit einer so innigen Liebe begeisterte, sie war schon lange nicht mehr vorhanden; wie viel hatte nicht schon eine eigennützige, gemeine Politik jener von dem Ihrigen beigemischt! Ein Kampf für Freiheit und Selbstständigkeit der Völker hatten die Bessern erwartet,

und zur Belohnung seiner Theilnahme an diesem Kampfe war einem Sprößlinge der französischen Revolution die Herrschaft über ein Volk versprochen, das diese Herrschaft von ganzem Herzen haßte! Vor allem war in Deutschland das Gefühl erwacht, frei müsse seyn unser edles Volk von ausländischer Herrschaft, und einig vor allem in sich, damit es seine Freiheit bewahren könne, — und noch saßen so viele seiner Fürsten und rechneten: ob es nicht zuträglicher sey, für die Behauptung ungebührlicher Gewalt und die Erweiterung ungerechter Herrschaft, mit dem Reichsfeinde es zu halten? Dieser Napoleon und seine Freunde sollten gestürzt werden, nicht weil sie andere waren, als die, welche vormals regierten, sondern weil sie durch Wort und That die abscheulichsten Grundsätze bekannten; — und schon zeigten sich vieler Orten unverkennbare Spuren, daß gar wohl andere Personen zur Regierung kommen, die Grundsätze der Regierung aber nur unvollkommen verbessert werden würden. Alle, so hofften die Bessern, sollten des neuen, heitern, freien Volkslebens sich erfreuen, und unter einer neuen und bessern Ordnung der Dinge gewinnen, und zwar ein jeder in dem Maße, wie er zum Nutzen des Ganzen beitrüge; — aber schon machten so manche sich bereit, zu ernten, wo sie nicht

gesäet, und zu genießen, was sie keinesweges verdient hatten! Wen man unter den Waffen sah für diese große und heilige Sache, den hatte man sich gedacht, begeistert von warmer Vaterlandsliebe, getrieben von heißem Gefühl tiefbeleidigter Rechte; — und nun sah man schon manche, welche, ohne warme Theilnahme an der Güte und Gerechtigkeit der Sache, welche sie die ihrige nannten, den Waffendienst als Mittel betrachteten, Ehrgeiz und Habsucht zu befriedigen, oder ein ungebundenes Leben voll wilder Genüsse zu führen. Ehre und Pflichtgefühl, so hoffte man, würde die Fürsten und den gesammten hohen Adel Deutschlands treiben, als Herzöge und Hauptleute sich an die Spitze der Vaterlandsvertheidiger zu stellen, und niemals an einem andern Platze, als wo die Gefahr am größten, sich finden zu lassen, — und wie manche saßen daheim, in feiger Ruhe erwartend, was Andere für sie erkämpfen und gewinnen würden! Innigste Theilnahme an allem, was den hohen Sinn warmer Vaterlandsliebe und den Geist, der das Theuerste giebt und opfert für des Vaterlandes heilige Sache, hatte man mit Recht allgemein erwartet, besonders bei denen, welche an der Spitze des großen Werks standen, — und wie wenig war für Hamburgs ruhmwürdige Bürgerschaft geschehen? Was war ge-

than, um den meuchelmörderischen Ueberfall der Lützower bei Leipzig zu rächen? Mit welchem Mangel mußten diese, und die, der Hülfe ihrer dem Feinde preisgegebenen Vaterstädte beraubten Hanseaten kämpfen! Es fehlte beiden an Mitteln des Unterhalts, an Kleidungsstücken, selbst an Waffen und andern Kriegesbedürfnissen. War es nicht heilige Pflicht der Vaterlandsliebe, solche Schaaren mit dem Nothwendigen zu versehen? Man fühlte das wohl, und der wärmste Vaterlandsfreund fühlte es am lebendigsten, — auch würde das Volk mit eben der Freudigkeit diese Schaaren erhalten und ausgerüstet haben, mit der es diesem großen Kampfe alles zu opfern bereit war; — aber die unselige Trennung des einen und untheilbaren Deutschlands in streng von einander gesonderte Staaten, deren Regierungen sich so oft mit Argwohn und eigennütziger Sorge für Erhaltung und Erweiterung der eignen Macht betrachteten; — diese bewirkte die gleichgültige Behandlung derer, die wol für das allgemeine Wohl des großen deutschen Vaterlandes fechten wollten, jetzt aber nicht mehr einem der einzelnen Staaten desselben angehörten. Wäre am Ende England nicht zugetreten bei den Hanseaten und hamburgischen Bürgergarden, — diese Schaaren hätten sich auflösen oder ins Elend versinken müssen. Wie wenig

man endlich große Volksbewegungen und Volksbewaffnungen zu leiten, zu nutzen, zu unterstützen, zu schützen verstehe, hatte sich deutlich genug bewiesen; so allgemein und so lebendig die Lust dazu anfangs auch in diesen Gegenden war, eben so sehr war sie jetzt verschwunden; — es zeigte sich immer mehr, daß auch dieser Krieg ganz in die alten Formen sich fügen, und fernerhin nicht sowohl die bewaffneten Völker, als die Fürsten an der Spitze stehender Heere ihn führen würden; — ja, daß es manchen von diesen lieb war, es werde wieder so wie es vorhin war, und es entwickele sich keineswegs das Neue und Bessere, was man anfangs so allgemein erwartete. Noch immer war die Sache, welche gegen Napoleon verfochten wurde, die wahrhaft bessere Sache, und wurde als solche von den Völkern geliebt und betrieben; — aber die unreinen, störenden Zusätze, welche ihr beigemischt waren, minderten den allgemeinen Eifer, und die Massen des Volks zeigten bei weitem nicht mehr die thätige Theilnahme, welche sie im Frühjahre bewiesen. Wie anziehend also für den Beobachter militairischer Ereignisse der zweite Feldzug dieses Jahrs seyn mag, wie viel wichtigere Resultate er auch hervorgebracht hat, so fehlt ihm doch das anziehende Schauspiel eines frischen von großen Hoffnungen begeisterten Volks-

lebens, welches den ersten auszeichnete; und wenn dieses in dem ersten als die größte und vorherrschendste Erscheinung hervortritt, so offenbaren sich in dem zweiten nur einzelne Wirkungen desselben, von dem Gewöhnlichen und schon oft Erfahrnen auf die untergeordneten Plätze zurückgewiesen.

Wenn alles dieses in ganz Deutschland mehr oder weniger der Fall war, so traten an der Unterelbe diese Verhältnisse gewiß am allerstärksten hervor, und es war wenigstens nicht den Verbündeten zuzumessen, daß es hier im Ganzen noch besser ging, als man nach den getroffenen Anstalten erwarten durfte.

Die Behauptung dieser Gegenden, d. h. des Landstriches zwischen der Unter-elbe, der Ostsee und der Stecknitz, war, abgesehen von den Truppen und Kriegsbedürfnissen, die man aus ihnen ziehen konnte, von der größten Wichtigkeit. Man hatte durch sie bequeme und nahliegende Angriffspunkte auf Lübeck, Hamburg und das Holsteinsche. Die Demarkationslinie, welche freilich östlich vor Lübeck vorübergezogen war, aber in Süden, etwa in der Mitte zwischen Lauenburg und Bergedorf, näher dem letztern Orte bei Gesthacht, sich an die Elbe lehnte, setzte die Verbündeten in Besitz eines Theils der festen Stellung an der Stecknitz, durch

die Pässe von Möln, Büchen und der Palmschleuse bei Lauenburg, und machte es ihnen, wenn sie sich zum Angriffe stark genug sahen, gleich anfangs möglich, die Feinde von Ratzeburg und Lübeck wegzudrängen und zu einem Angriffe auf Hamburg und das Holsteinsche sogleich überzugehen. Zugleich bot der Besitz des nördlichen Elbufers eine Menge von Punkten dar, über welche sie ins Hannöversche dringen, die Verbindungen Davousts mannichfaltig stören, den Zufluß neuer Freiwilligen eben so sehr begünstigen und wichtige Volksbewegungen erleichtern konnten. Drang hingegen der Feind in dem Meklenburgschen vor, so wurde Berlin und die Armee in dessen Nähe auf der rechten Seite und im Rücken bedrohet, die Besatzungen von Magdeburg und Stettin bekamen Luft, die Verbindungen zwischen Stralsund und den verbündeten Heeren wurden zerrissen, und diese nur in aller Eile befestigte Stadt, welche die Niederlage und der Landungspunkt war, über welchen Schweden und England einem nicht unbedeutenden Theile der verbündeten Heere Verstärkungen und Kriegsbedürfnisse zusandten, konnte gar leicht in die Hände des Feindes gerathen. Es war also von äußerster Wichtigkeit, diese Gegenden zu behaupten.

Davoust bedrohete sie mit zum wenigsten

40,000 Mann, theils Franzosen, theils Dänen. Hinter sich hatte er auf der einen Seite das Holsteinsche mit zwei starken Festungen, Glückstadt und Rendsburg, auf der andern Seite die große Straße über Harburg nach Bremen und Wesel; er konnte also seine Verstärkungen und Kriegsbedürfnisse ohne alle Schwierigkeiten an sich ziehen. Die Verbindung mit der großen Armee auf dem geraden Wege über Magdeburg stand ihm offen, es mußten erst bedeutende Veränderungen vorgehen, ehe ihm diese abgeschnitten wurde. Zur Basis seiner offensiven Bewegungen sowohl als zur Deckung seiner Vertheidigungslinie dienten ihm Hamburg und Lübeck, von denen das erste während des Waffenstillstandes zu einer haltbaren Festung umgeschaffen und mit großen Vorräthen versehen war, das andere auf der meklenburgschen Seite verschanzt wurde, und wenn es einigermaßen besetzt war, einen sehr wichtigen Anlehnungspunkt des linken Flügels bildete. Er war schon im Besitze des nördlichen Theils der Stellung an der Stecknitz, und konnte, wenn er beim Ausbruch der Feindseligkeiten Glück hatte, in einem einzigen Tage auch des südlichen Theils dieser Stellung sich bemächtigen, welche sowohl zur Vertheidigung als auch zum Angriffe die größten Vortheile darbot. Vor dieser Linie nach Osten

zu liegt das offene meklenburgische Land, welches durchaus keine Stellungen darbietet, in welchen sich eine kleine Macht gegen eine größere mit Vortheil vertheidigen kann. Da Magdeburg, Stettin und Küstrin in französischen Händen waren, so konnte diejenige Heeresabtheilung der Verbündeten, welche Davoust gegenüber stand, wenn sie durch ihn zurückgedrängt wurde, nur in zwei Dingen ihre Rettung finden: in einem Rückzuge unter die Kanonen von Stralsund, oder in einem Rückzuge auf das Hauptheer bei Berlin, welches ihr dann Verstärkungen zusenden mußte. Alle diese Umstände schienen es also nothwendig zu machen, daß Davoust gegenüber eine Macht aufgestellt würde, welche zum wenigsten eben so zahlreich war, wie die seinige.

Dem Kronprinzen von Schweden war kurz vor dem Eintritte des Waffenstillstandes der Oberbefehl in diesen Gegenden übertragen worden; sein Wunsch, die Dänen in thätiger Verbindung mit den Franzosen und sich selbst an der Spitze einer zahlreichen Armee zu sehen, war erfüllt; den Dänen, als wirklichen Feinden der Verbündeten, konnte jetzt mit scheinbarerm Rechte Norwegen abgesprochen und seine Schweden, da er jetzt so viele fremde Truppen unter sich hatte, bequemer geschont werden. Außer seinen eignen

Truppen standen das 3te und 4te preußische Armeekorps, ein russisches Heer unter Woronzow und Winzingerode, und das wallmodensche Korps unter seinen Befehlen. Anfangs stellte er den schwedischen General Sandels mit einer preußischen, einer russischen, und einer schwedischen Division Davoust entgegen; das wallmodensche Korps stand die Elbe entlang im südlichen Meklenburgischen, und auch seine Avantgarde unter Tettenborn blieb nahe am Feinde in Lauenburg und dessen Umgebungen. Diese Aufstellung und die mannichfaltigen Märsche der Truppen im Meklenburgischen, welche den Waffenstillstand hindurch fast beständig in Bewegung waren, mochten die Absicht haben, Davoust über die Stärke und die Stellung der ihm entgegenstehenden Truppen zu täuschen. Nach und nach zogen sich aber die Hauptmassen des Heers in die Gegend von Berlin; nur Vegesack mit einer schwedischen Division und das wallmodensche Korps blieben im Meklenburgischen zurück. Am 7ten August erhielt der General, Graf v. Wallmoden, vom Kronprinzen den Befehl, mit diesen Truppen den äußersten rechten Flügel seiner Armee zu bilden, welcher bestimmt war als ein besonderes Korps zu agiren. Er sollte, so gut es gehen wollte, das Meklenburgische decken, die untere Elbe bis gegen Mag-

deburg beobachten, und mit dem preußischen General von Puttlitz, welcher vor dieser Festung stand, in Verbindung zu bleiben suchen. Auf den Fall, daß er von einer feindlichen Uebermacht gedrängt würde, sollte er selbst mit seinem Korps die Straße von Berlin zu behaupten und auf diese Stadt und die in deren Nähe befindliche Hauptarmee sich zurückziehen; Vegesack aber sollte an der Meeresküste hinunter eine gleiche Bewegung auf Stralsund machen.

Die Mittel, welche Wallmoden zu diesem Zwecke übergeben wurden, standen mit demselben keinesweges im paßlichen Verhältnisse. Er hatte unter seinem unmittelbaren Befehle die Generale Dörnberg, Lyon, Arentsschild und Tettenborn, mit 3 Bataillons Lützower Jäger, 1 preußischen Bataillon v. Reiche, 2 hanseatische Bataillons, 6 Bataillons Hannoveraner, 1 Bataillon Dessauer, 6 Bataillons russisch-deutscher Legion; — an Reiterei 4 Kosacken-Regimenter, 4 Schwadrons Lützower, 8 Schwadrons Hanseaten, 3 Schwadrons hannöverscher Husaren, 8 Schwadrons der russisch-deutschen Legion und 8 Schwadrons des 3ten Husaren-Regiments der englisch-deutschen Legion; — an Geschütz anfangs 25 Stück, zu dem späterhin (am 23sten August) noch 2 reitende Batterien engl. Artillerie und 1 Batterie Con-

grevscher Raketen kamen. Das Ganze betrug 10,878 Mann Fußvolk, 5,491 Mann Reiterei und 965 Mann beim Geschütz, also 17,334 Mann. Vegesack hatte unter sich 6 Bataillons Schweden, 4 Bataillons Meklenburger, 4 Schwadr. Meklenburger Jäger zu Pferde, und 2 Schwadr. preußischer Husaren von Schill, und 12 Stück Geschütz, im Ganzen etwa 5800 Mann. Außerdem lagen etwa 3 bis 4000 Mann Engländer in Stralsund. Allein diese letztern sollten durchaus nur zur Besatzung dieser Festung dienen und auf keinen Fall daraus gezogen werden; Vegesack aber stand nicht ganz unbedingt unter Wallmodens Befehl, er hatte von dem Kronprinzen eine eigne Instruktion bekommen und erhielt auch hin und wieder unmittelbare Befehle von diesem.

Diesem so bunt zusammengesetzten Heere fehlte es überdem an so manchem; es fehlte ihm ein allgemeines Kommissariat und ein vollständiger Generalstab; es fehlte an schwerem Geschütze, an Fuhrwesen und an Mitteln, die Reserve-Munition und andre Bedürfnisse nachzubringen; die Lazareth- und die Magazineinrichtungen waren höchst unvollkommen; der General, welcher erst so spät erfuhr, daß er ein besonderes Heer in diesen Gegenden befehligen sollte, mußte eilig alle diese Gegenstände einzurichten suchen, und konnte

bis zum Ablauf des Waffenstillstandes nicht damit fertig werden; kaum, daß ein allgemeiner Plan gemacht, und zu seiner Ausführung alles geordnet werden konnte; an Verschanzungen und andern Zurichtungen des Lokals, welche in jedem Kriege und bei der Vertheidigung doppelt nothwendig sind, konnte nicht mehr gedacht werden. Das Meklenburgische, dessen Kraftentwicklung hier von der größten Wichtigkeit hätte werden können, gewährte nicht die Hülfen, die man erwarten konnte. Landwehr und Landsturm waren hier noch immer nicht eingerichtet, erst im Spätherbst wurde beides ernstlich in Gang gebracht; Mangel an allgemeiner Wohlhabenheit und an schnell und bestimmt wirkenden Regierungsmaßregeln, beides Folgen der politischen Verfassung dieses Landes, entzogen der Armee manche Hülfe und rechtzeitige Unterstützung. Das Einzige, wodurch Wallmodens Heer dem seines Gegners überlegen war, bestand in dem innern Werthe seiner Truppen. Es gab freilich manchen in diesen buntgemischten Schaaren, welchen Noth oder Gewißheit Kost und Kleidung zu bekommen, oder Hoffnung auf Beute und die wilden Genüsse des Kriegslebens unter die Waffen getrieben hatte; der größere Theil aber bestand aus Männern, welche bessere Beweggründe leiteten. Viele dieser

Truppen hatten freilich noch nie gegen den Feind gestanden und waren sogar in dem Mechanischen der Waffenübungen noch zurück, andre hingegen waren schon wohlerprobt und wohlgeübt, und der feurige Eifer und die seltene Geistesbildung, welche man so reichlich in diesem Heere fand, ersetzte manchen Mangel, erschuf manche Hülfe und machte sich schnell die nothwendige Kenntniß und Fertigkeit zu eigen. Dahingegen hatte auch nur ein Theil der französischen Truppen schon gegen den Feind gestanden, der größere Theil bestand aus Neukonskribirten, auch fehlte es dort nicht an Ausländern, die nur mit halben Herzen der französischen Sache dienten. Im Allgemeinen fehlte ihnen der feurige Eifer und das feste Zutrauen zu sich selbst und zu ihrer Sache, welche so lange Zeit große Dinge in dem französischen Heere ausgerichtet; die ältern Krieger sahen jetzt eben dieselbe moralische Kraft gegen sich, die sie in den ersten Zeiten des Revolutionskrieges für sich hatten, und wurden durch dieses ungewohnte Verhältniß beunruhiget und verwirrt. Die Dänen waren wohlgeübt und wohlgerüstet, aber fast alle hatten noch nie gegen einen Feind gestanden, und viele dienten auch nur mit halben Herzen dieser Sache. Diesen bessern Geist der Wallmodenschen Truppen abgerechnet, war das davoustsche

Heer in jeder andern Hinsicht überlegen. Es war mit Allem wohl versehen, hatte Magazine und Lazarethe, ein vollständiges Kommissariat, Fuhrwesen und Park, eine zahlreiche Artillerie und war zum wenigsten doppelt so zahlreich. Daß dennoch der Krieg, weit entfernt die Resultate hervorzubringen, welche man erwarten mußte, auch in diesen Gegenden zum Nachtheil der Franzosen geführt wurde, ist theils der unerklärlichen Aengstlichkeit des Marschalls Davoust, theils der überaus einsichtsvollen Leitung des Generals Wallmoden zuzurechnen, welcher letztere jede Gelegenheit dem Feinde zu schaden mit dem entschlossensten Muthe ergriff, ohne jedoch jemals etwas zu wagen oder die Regeln der Vorsicht aus den Augen zu setzen. Diesen General konnte der Kronprinz von Schweden kennen und ihn durch die Uebertragung eines so überaus schwierigen Kommando's ehren wollen, — nie aber konnte die tiefste menschliche Einsicht vorhersehen, daß der Marschall Davoust eine so kleinliche Rolle spielen werde! Hätte Davoust seine Pflicht gethan, so würde Wallmoden, auch bei der weisesten Leitung, mit einer so unverhältnißmäßigen Macht ihm nicht haben widerstehen können, und welche Folgen würde dies hervorgebracht haben! Es ist daher noch immer unerklärlich, wie man es wagen

konnte, dem General Wallmoden zu so wichtigen Zwecken so unzureichende Mittel zuzutheilen.

Es ist hier nicht der Ort, das Einzelne des Feldzuges, welcher jetzt an der Unter-elbe begann, zu beschreiben; aber den allgemeinen Gang desselben muß ich andeuten, um diejenigen Bemerkungen anknüpfen zu können, welche ich Ihnen noch mitzutheilen habe.

Um die heiligsten aller französischen Pflichten, die gegen den Erdengott nicht zu versäumen, war am 15ten August sein Geburtsfest begangen worden, wo es seyn konnte, mit großer Pracht, mit Prunkzügen in die entweihten Kirchen, mit Erleuchtungen, mit Tanzfesten, mit Schmausereien der Truppen, von den gedrückten Bewohnern mit Aerger zugleich, und doch auch in gespannter, mehr hoffender als befürchtender Erwartung der Dinge die da kommen sollten; von dem größern Theile der Franzosen mit nicht immer verhehlter Besorgniß, die sich besonders nach dem durchgenossenen Festestaumel deutlich genug äußerte. Am Tage darauf setzten sich Davoust's Truppen in Bewegung. Was an demselben auf dem linken Ufer war, wurde fast alles bei Hoopte auf das rechte Ufer hinübergezogen; nur blieben kleine Abtheilungen in den verschanzten Orten längs der Elbe, Danneberg, Lüneburg, die Hoopter Schanze;

Harburg, Rothenburg und die Gegenden und Orte nach der Nordsee zu, blieben nur schwach besetzt. Wo sich die französischen Truppen wegzogen, nahmen sie die öffentlichen Effekten mit sich; die französischen Beamten machten sich zur Abreise bereit. Auf dem rechten Ufer zog sich Davoust nicht weniger in enge Stellungen zusammen; sein Hauptquartier ging von Hamburg nach Bergedorf, und das dänische wurde zu Syke errichtet; Hamburg blieb nur mit etwa 2000 Mann besetzt; Lübeck aber ward gänzlich geräumt, sogar der Unterpräfect, der Maire und die übrigen französischen Beamten zogen ab. Davoust's sämmtliche Truppen waren gegen Möln, Büchen und Lauenburg gerichtet; offenbar wollte er sich vor allem des Ganzen der Stecknitzposition bemächtigen.

Wäre Wallmoden stärker gewesen, so hätte er das Verhältniß umdrehen, in Lauenburg, Büchen und Möln sich behaupten, und Lübeck nehmen können; der Krieg würde dann sogleich die Wendung genommen haben, welche er einen Monat später nahm. Aber er war zu schwach, er mußte sich begnügen, den Feind zu beobachten und aufzuhalten.

Er stellte Vegesack zu Grevismühlen auf, die Vorposten desselben waren zu Dassau, Schönberg

und Ratzeburg; er selbst vereinigte seine Hauptmacht bei Wittenburg. Rechts vor sich bei Zarrentin hatte er Dörnberg mit der gesammten Reiterei und einigem leichten Fußvolk, die Vorhut des Ganzen machte Tettenborn mit seinen vier Kosackenregimentern und dem lützowschen Corps. Dieses hatte in aller Eile einige Schanzen bei Lauenburg errichtet; sein Fußvolk und sein Geschütz stand in und neben derselben; Tettenborn hatte die Hauptmasse seiner Reiterei bei Büchen auf dem östlichen Ufer der Stecknitz; Büchen selbst und Möln waren schwach besetzt.

Am 17ten August wurden diese Stellungen von Davoust's Truppen mit Uebermacht angegriffen; Möln ging an die Dänen verloren. Bei Lauenburg behaupteten sich die Lützower länger; am 19ten mußten sie der Uebermacht weichen; ihr Geschütz retteten sie, aber die Brücke bei der Palmschleuse hatten sie nicht Zeit zu zerstören. Schon am 18ten hätte Davoust von Büchen aus die Stellung bei Lauenburg umgehen können; aber er wagte dies nicht, bis er auch diesen Ort durch Angriffe von vorn genommen hatte; erst am 20sten vereinigte er seine ganze Macht zwischen der Stecknitz und der Beutze; Tettenborn hatte die Brücken des letztern Flusses zerstört, und zugleich mit Dörnberg sich hinter die Schaale ge=

zogen, deren Brücken nun gleichfalls zerstört wurden. Es schien jetzt, als wolle Davoust auf dem Wege nach Berlin vorrücken; daher vereinigte Wallmoden am 21sten etwa 10,000 Mann mit zwölf Stücken bei Vellhan und Kamin, und stellte sie hinter Hügeln und Gebüsch versteckt so auf, daß sie den Feind unvermuthet überfallen konnten. Dieser aber rückte nur langsam und in so großer Anzahl vor, daß an einen Ueberfall nicht zu denken war. Das Gefecht, welches sich hier entspann, endigte sich zu Gunsten der Verbündeten. Die ersten Angriffe der Franzosen wurden zurückgeschlagen; die Reiterei hieb mehrmals mit großem Erfolg auf ihre Plänkler ein, obgleich sie gegen 20,000 Mann in der Linie zeigten, so wagten sie doch keine weitern Angriffe, sondern zogen gegen Abend sich zurück, jedoch mit einer Wendung weiter links, wie wenn sie auf Schwerin dringen wollten; Wallmoden, um sich nicht umgehen zu lassen, und den Feind im Auge zu behalten, hatte sich nach Hagenow gezogen. Vegesack hatte während dieser Zeit fast gar keinen Feind vor sich gehabt, seine Streifpartien waren weit umher gezogen; selbst Lübeck fanden sie unbesetzt, so daß einige Husaren vom schillschen Korps in diese Stadt sprengten. Aber er war zu schwach, um die Lücken benutzen zu können,

welche Davoust's Stellungen ihm ließen; er mußte vielmehr für seine Verbindungen mit Wallmoden und mit Stralsund besorgt seyn. Am 22sten Abends erhielt er von Wallmoden Befehl, von Grevismühlen auf Wismar zurückzugehen; denn Davoust's Bewegungen verriethen jetzt die Absicht, sich zwischen Wallmoden und Vegesack zu setzen. Am 22sten sammelte der Marschall sein Heer bei Wittenburg, und ging am 23sten nach Schwerin, wo er Tages darauf ein festes Lager bezog. Vegesack hatte sich indessen bis über Wismar, und Wallmoden über Kraack nach Lublow und Wöbbelin in die Gegend von Neustadt zurückgezogen; beide mußten bedacht seyn, die Wege nicht zu verlieren, auf welchen der eine gegen Stralsund, der andere gegen Berlin sich zurückziehen sollte. Indessen wurde durch die hanseatische Reiterei ihre Verbindung über Crivitz und Warin unterhalten; der Feind wurde so nahe als möglich von den leichten Truppen umgeben, damit keine seiner Bewegungen verborgen bleiben könnte; auf seine rechte Seite und selbst in seinen Rücken setzten sich Tettenborn und Lützow, hielten Warsov und Wittenburg besetzt, und streiften bis in die Gegenden von Gadebusch, Rhena und gegen Grevismühlen, so daß die Verbindung Davoust's mit den Pässen bei Lauenburg, Büchen und

Möln gänzlich abgeschnitten und die mit Lübeck sehr erschwert wurde.

Unerklärlich schien das Betragen Davoust's. Er hatte acht Tage gebraucht, um von Bergedorf bis Schwerin, d. h. etwa zehn bis zwölf Meilen weit vorzurücken. Von seinem Kaiser hatte er die gemessensten Befehle erhalten, gerade auf Berlin zu dringen, und das wallmodensche Korps, welches ihm keinen großen Widerstand leisten könne, zurückzuwerfen. Daß dieses Korps, wenn es auch von größerm innern Werthe war, als sein Kaiser dasselbe beschrieb, doch nur zahlschwach sey, hätten ihm die bisherigen Gefechte beweisen können. Allein man sorgte dafür, daß ihm nicht unbekannt blieb, wie in diesen Tagen neun hundert Wagen, um Truppen fortzuschaffen, zwischen Havelberg und Perleberg versammelt wurden; von dem Anmarsch zahlreicher preußischer Truppen war fleißig die Rede; er wußte, daß näher nach Berlin zu eine große feindliche Armee stand; wenn diese Luft bekam, konnte sie seinem Gegner schnell große Verstärkungen zusenden, und die leichten Truppen des Feindes, die ihn auf allen Seiten umgaben, konnten wichtigere Bewegungen verdecken, und bedeutende feindliche Massen auf Punkte gebracht seyn, von wo aus sie viel Gefährliches gegen ihn unternahmen, ehe er ihre

Nähe auch nur ahnete. Es kam alles darauf an, ihn in dieser Ungewißheit zu erhalten; daher wurde der kleine Krieg mit der größten Anstrengung gegen ihn geführt. Allenthalben schweiften die leichten Truppen des wallmodenschen Heeres umher; begleiteten alle Bewegungen, zeigten sich vor allen Stellungen der Franzosen; wo sie ihren Vortheil ersahen, griffen sie an, und diese Angriffe, mit Einsicht und Kühnheit unternommen, und mit stürmischer Tapferkeit ausgeführt, glückten alle ohne Ausnahme; wo die Uebermacht zu groß war, zogen sie sich zurück, und wußten selbst auf den Rückzügen den Feind in respectvoller Entfernung zu halten. Nicht allein in der Nähe von Davoust's Hauptheer geschah dieses, sondern auch das linke Ufer wurde nicht aus den Augen gelassen. In der Gegend von Dömitz stand beim Ausbruch der Feindseligkeiten der Graf von Kielmannsegge mit den hannöverischen Scharfschützen und einer Abtheilung hanseatischen Fußvolks und Reiterei, nebst zwei Kanonen; ihm gegenüber in den leichtbefestigten Oertern lagen einige Franzosen. Schon am 18ten August schickte Kielmannsegge eine Abtheilung seiner Truppen über die Elbe, welche das befestigte Dorf Dammnatz mit stürmender Hand nahmen, einige Gefangene und andere Beute machten, und den Zustand der Ge-

gend erkundigten. Am 25sten ging er selbst mit größerer Macht über die Elbe; Dannenberg, in welchem die Franzosen sich hinter Verschanzungen zahlreicher zeigten, wurde erstürmt, und die Verbündeten setzten sich nun in diesem Orte fest, den sie fortan nicht wieder verließen. Die Streifzüge, welche sie von hier aus tiefer ins Lüneburgische und in die Altemark unternahmen, schadeten, beunruhigten und verwirrten den Feind, gaben die Gewißheit, daß hier fast gar keine französische Truppen vorhanden waren, und machten es möglich, jede Truppenabsendung, die etwa zwischen Hamburg und Magdeburg vorgenommen werden konnte, frühzeitig genug zu bemerken.

Wie gut war es, daß die Sachen hier also standen, und Davoust über die Stärke und die Bewegungen seiner Feinde in beständiger Ungewißheit und Unruhe erhalten wurde! Denn was würde ohnedies aus diesen Gegenden geworden seyn, als Wallmoden am 25sten August den Befehl vom Kronprinzen erhielt, Davoust zu verlassen und eilig nach Altbrandenburg zu marschiren! Eine starke französische Armee drang nämlich aus Sachsen gegen Berlin; zugleich waren andere feindliche Abtheilungen aus Magdeburg hervorgebrochen, und hatten das preußische Beobachtungskorps vor dieser Festung durch ihre Uebermacht zurückgedrängt.

Man konnte nicht wissen, ob nicht das ganze vandammesche Korps, welches noch vor kurzem bei Magdeburg gestanden hatte, diesen Weg einschlagen würde; die rechte Flanke des großen verbündeten Heeres bei Berlin kam dann in die größte Gefahr; die vor Magdeburg gestandenen waren viel zu schwach; Wallmoden sollte herbei eilen, diese zu verstärken; dem Davoust aber seinen Abmarsch so lange als möglich zu verheimlichen suchen. Wallmoden brach sogleich auf, und übertrug Tettenborn das Geschäft, den Feind über den Abmarsch des Hauptkorps zu täuschen. Mit großer Geschicklichkeit und eben so viel Glück vollbrachte dieser den schweren und wichtigen Auftrag; mit der Hauptmasse seiner Truppen zog er sich aus dem Rücken und der Seite des Feindes vor denselben hin in die Nähe von Neustadt; aber zahlreiche Parteien umschwärmten den Feind fortdauernd von allen Seiten und unterhielten die Täuschung, daß alles noch wäre wie vorhin. Aber kaum zweimal vierundzwanzig Stunden dauerte diese gefahrvolle ängstliche Lage; denn schon am 26sten kam die Nachricht, daß der Feind nach dem mißglückten Angriffe auf Berlin nach allen Seiten im Rückzuge sey, und Wallmoden erhielt schon zu Grabow den Befehl, zu seiner alten Bestimmung zurückzukehren. Am 28sten

traf er wieder vor Davoust ein; dieser schien seine Abwesenheit nie bemerkt zu haben.

Indessen war Davoust doch nicht ganz müssig gewesen; er hatte den General Loison mit etwa 10,000 Mann auf Wismar geschickt, woselbst dieser in der Nacht vom 25 auf den 26sten August einrückte. Vegesack, von der Uebermacht gedrängt, und bald auch von Wallmodens Abmarsch unterrichtet, hatte sich auf Rostock zurückgezogen, Loison zog ihm langsam nach. Bei Kröpelin kam es am 28sten zu einem Gefecht; da dieses nicht günstig ausgefallen war, ging auch Loison nach Wismar zurück. Es ist nicht abzusehen, was Davoust mit dieser Bewegung beabsichtigte. Je weiter er sich an der Meeresküste gegen Stralsund ausdehnte, ohne zugleich das wallmodensche Korps zurückzutreiben, und auf der Straße von Berlin vorzudringen, desto leichter wurde es diesem, seine rechte Seite anzufallen und seine Operationslinie zu durchschneiden; und wenn, was er bei dieser Stellung nicht bemerken konnte, das wallmodensche Korps Verstärkungen erhielt, so gerieth er in die größte Gefahr, von der Stecknitz ab, gegen das Meer gedrängt zu werden, und hatte sich Glück zu wünschen, wenn er nur einen Theil seiner Truppen durch einen schleunigen Rückzug auf Lübeck rettete. Hätte er

seinen Vortheil verstanden, so würde er sich zwischen Wallmoden und Vegesack gesetzt, den letztern nur beobachtet, den erstern mit aller Macht angegriffen haben. Die Folgen von diesem Verfahren hätten selbst für Berlin und das Hauptheer unter dem Kronprinzen höchst gefährlich werden können. Aber Davoust that gerade das Gegentheil von dem, was er hätte thun sollen.

Alle diese Begebenheiten hatten das wallmodensche Heer mit den größten Hoffnungen und mit der lebhaftesten Kriegeslust erfüllt; den bei Berlin siegreichen Kriegesgefährten wollte man es gleichthun; die schon so glücklich bestandenen kleinern Gefechte gaben Vertrauen zu den eignen Kräften; Davoust's Truppen hatten nur wenig Tapferkeit, und ihr Feldherr noch viel weniger Klugheit und Entschlossenheit bewiesen; er war so leicht zu täuschen, so leicht in unruhige Unentschlossenheit zu versetzen, seine Bewegungen zeigten so wenig Ueberlegung; gegen solche Feinde schien man schon etwas wagen zu können, obgleich sie an Zahl weit überlegen waren.

Wallmoden redete mit Vegesack einen gemeinschaftlichen Angriff auf Loison ab, welchem man noch am leichtesten beikommen konnte. Er wollte es noch einmal wagen, vor Davoust weg zu gehen; Tettenborn sollte jenem noch einmal

seinen Abmarsch verdecken. Am 3ten oder 4ten September sollte Loison angegriffen werden. Schon hatte Wallmoden am 2ten September diese Bewegung begonnen, als er am 3ten früh Morgens erfuhr, daß Davoust in der vergangenen Nacht die Gegend von Schwerin schleunigst verlassen, und seinen Rückzug nach der Stecknitz angetreten habe. Er hatte die Unfälle der französischen Armee vor Berlin erfahren, und hielt sich in seiner bisherigen Stellung nicht mehr sicher; daher dieser eilige Rückzug, den Loison und die Dänen zu gleicher Zeit auf Lübeck und Ratzeburg antraten. Sogleich setzten sich alle Truppen in Bewegung, den flüchtigen Feind zu verfolgen. Die vordersten Schaaren erreichten ihn oft, und thaten ihm bedeutenden Schaden; da aber die Hauptmassen nicht schnell genug folgen konnten, so konnte man ihm keine entscheidende Niederlage beibringen. Er erreichte die Stellungen an der Stecknitz, besetzte alle Pässe derselben von Lübeck bis Lauenburg mit hinlänglicher Macht, und fing sogleich an, sie zu befestigen. Nur mit einer überlegenen Macht darf man Angriffe auf diese Stellung wagen; vor ihr fand also die Verfolgung ihre natürliche Gränze, und mit dieser der erste Theil dieses Feldzuges an der Unter-elbe sein Ende.

Mit Fleiß bin ich dem Gange dieser Begebenheiten genauer gefolgt, weil er das Eigenthümliche der beiderseitigen Heere und Feldherrn hinlänglich darstellt, als welches sich auch in den folgenden Auftritten dieses Feldzuges beständig als dasselbe bewiesen hat. Aber ehe ich von diesem rede, muß ich noch über die Ansichten, Gerüchte und Erwartungen, welche während dieser Begebenheiten unter den Bewohnern dieser Gegenden bemerkt worden sind, einiges hinzufügen.

Schon vorhin habe ich bemerkt, daß, je näher das Ende des Waffenstillstandes kam, die Ansichten und die Stimmung sich immer mehr erheiterten. Die Nachrichten lauteten gar zu günstig, und daß sie nicht bloß Gerücht seyn konnten, bewies selbst das Benehmen der Franzosen. Man sehnte sich nach dem Ausbruche der Feindseligkeiten; sie sollten Befreiung aus dem gespannten gedrückten Zustande des Waffenstillstandes bringen, schwere Lasten und selbst augenblickliche Noth wollte man gern ertragen, um der Bleibenden los zu werden, und, wie es denn zu gehen pflegt, insgeheim schmeichelte sich jeder mit der Hoffnung, daß das Schwerste und Zerstörendste bei ihm vorüber ziehen werde.

Man erwartete aber einen entscheidenden Angriff an der Unter-elbe. Alle Nachrichten stimm-

ten darin überein, daß sich große Massen im Meklenburgischen sammelten. Die Stärke der russisch-deutschen Legion, die Größe der Abtheilungen, welche von der engländisch-deutschen Legion gelandet seyn sollten, wurden gewaltig übertrieben, und was von Schweden, Preußen und Russen im Meklenburgischen war, diesen schrieb man die Bestimmung zu, gegen Davoust und die Dänen zu fechten. Der Kronprinz von Schweden, so hieß es allgemein, würde dieses Heer in Person anführen; Hamburg und das Holsteinsche zugleich angreifen, und eine starke Kolonne über die Elbe ins Hannöverische schicken. Niemand sehnte sich mehr nach solchen Ereignissen, als die Bewohner von Hamburg und der übrigen befestigten Orte. Sie sahen, daß die Vertheidigungsanstalten noch nicht vollendet waren, aber täglich sich vermehrten; und mit dieser Vermehrung vergrößerte sich auch die Menge und der Druck ihrer Leistungen und Leiden. Sie glaubten, durch einen raschen, stürmischen Angriff würden die Franzosen am leichtesten in Schrecken gesetzt und zu einer besonnenen Vertheidigung der befestigten Plätze unfähig gemacht werden; diese würden sehr bald in die Hände der Verbündeten fallen, und dann mit einmal die drückendsten Leiden des Krieges ihr Ende finden. Gegen Ablauf des Waffenstill-

standes vernahm man freilich, daß der Kronprinz an die Spitze einer noch größern Armee weiter nach Süden zu gestellt sey; diese Nachricht aber zerstörte jene Hoffnungen keinesweges; sie schien ihre Erfüllung nur ein klein wenig weiter hinaus zu rücken. Daß er Berlin gegen den linken Flügel der großen französischen Armee in Sachsen vertheidigen solle, ahnete Niemand; diese glaubte man durch die Oesterreicher und die übrigen Russen und Preußen in Schlesien hinlänglich beschäftigt. Magdeburg würde er abschneiden und berennen, und in die Harzgegenden, auf die Weser rasch vordringen; Davoust würde dann schon seinen Rückzug nach Holland antreten müssen, während das Heer in dem Meklenburgischen, welches man immer noch als an Zahl ihm vollständig gewachsen sich dachte, auf gerader Linie ihm nachdrängen und der befestigten Plätze sich leicht bemächtigen werde.

Wie überraschend und wie niederschlagend wirkten daher die ersten Nachrichten, die so ganz anders lauteten als man erwartet hatte! Die Gefechte bei Lauenburg, das Vorrücken nach Schwerin, gegen Wismar und Rostock wurden durch Gerücht und die hamburger Zeitungen bald bekannt, und wenn es sich auch zeigte, daß Wallmoden keine große Verluste erlitten habe, so schien

doch sein Zurückweichen auf unzureichende Streitkräfte zu deuten. Daß verbündete Truppen bei Dömitz über die Elbe gegangen waren, daß auch das rechte Ufer bis gegen Boitzenburg von ihnen besetzt war, ja, daß sie zu Wittenburg im Rücken Davousts standen, wurde bald bekannt, und das Gerücht vergrößerte diese Massen nicht wenig; man glaubte ihn schon umgeben und abgeschnitten, und hoffte jeden Augenblick die Nachricht von seiner Niederlage oder von einer kräftigen Diversion auf dem linken Ufer der Elbe zu erhalten; aber nichts sicheres wollte darüber verlauten. Eben so drängten sich die widersprechendsten Gerüchte von Siegen und Niederlagen bei Magdeburg oder bei Berlin, es verlautete jetzt allgemein, daß die französische Hauptarmee unter des Kaisers persönlicher Anführung gegen die letztere Stadt dränge. Das Tröstlichste war, die immer sicherer lautenden Nachrichten von Oesterreichs Theilnahme an dem Kriege gegen Frankreich; man durfte nicht mehr daran zweifeln, da die hamburger Zeitung vom 30sten August die Unterbrechung des Postenlaufs mit den österreichischen Staaten und das Einrücken eines französischen Korps über die böhmische Gränze berichtete. Wie denn auch die ersten Begebenheiten des Krieges ausfallen möchten, man war überzeugt, daß mit Oesterreichs

ernstlicher Hülfe dieser Krieg am Ende zu Napoleons Nachtheil sich entscheiden würde, und daß Oesterreich die größten Anstrengungen mache und die ernstlichste Entschlossenheit beweise, das war nach allen Umständen zu erwarten. Freilich war in den hamburger Zeitungen schon am 28sten August von Vortheilen die Rede, welche Girard bei Magdeburg und am 30sten von denen, welche der Kaiser in Schlesien erfochten haben sollte; zu gleicher Zeit verbreiteten französische Beamte die ersten Gerüchte von den Vorfällen bei Dresden und am 3ten September verkündigten die Zeitungen den großen Sieg, welchen der Kaiser bei jener Stadt über die preußische, russische und österreichische Hauptarmee erfochten hatte. Durch diese Nachrichten wurde manche Ansicht, manche Hoffnung, manches Gerücht widerlegt und zerstört. Aber das gänzliche Stillschweigen über die Begebenheiten anderer Gegenden und Heere gaben den Nachrichten, welche man von andern Siegen der Verbündeten hatte, eine größere Wahrscheinlichkeit. Schon verbreiteten sich unter der Hand die Berichte des Kronprinzen über die Schlacht von Berlin und deren weitere Folgen; schon wurde bekannt, wie Blücher an der Katzbach die Franzosen geschlagen, und daß es nicht gut stehen müsse mit dem Ganzen der französischen Angele-

genheiten, schien vor Allem Davousts Rückzug zu beweisen, der, obgleich in den Zeitungen seiner nie erwähnt wurde, fast in demselben Augenblicke, da er vollendet war, auch allgemein bekannt wurde. Auf einige Zeit konnte die Leichtgläubigkeit noch durch die Nachricht erschreckt werden, welche die magdeburger Zeitung vom 1sten Sept. mittheilte, und die kasselsche und hamburgische aus ihr wiederholte, daß nämlich dem Kaiser von Oesterreich ein nachgesuchter Waffenstillstand bewilligt sey; — keine Bestätigung lief ein, vielmehr verbreiteten sich schon Gerüchte über die Niederlage Vandamme's bei Kulm, und die Theilnahme der Oesterreicher an diesem Gefechte, und welcher Geist in den deutschen Truppen lebe, welche für Napoleon zu fechten gezwungen waren, bewies der am 6ten September durch den kasselschen Moniteur officiell bekannt gemachte Uebergang zweier westfälischer Husarenregimenter zu den Verbündeten. Endlich wie es mit der Richtigkeit französischer officieller Berichte stehe, bewies ein solcher, welcher am 24sten August von Görlitz aus datirt war und die Begebenheiten in Schlesien erzählte. Am Ende desselben hieß es: „diejenige unsrer „Armeen, welche in der Mark Brandenburg manövrirte, muß heute in Berlin eingerückt seyn. „Die Armee des Prinzen v. Eckmühl, die mit

„einem dänischen Korps vereinigt ist, muß nur „einige Tagemärsche von dieser Stadt entfernt „seyn." Zu nicht geringem Aerger der Franzosen theilte der altonaer Merkur den Gegenden der Unter-elbe diesen Bericht unabgekürzt mit, und zwar am 6ten Sept., das heißt zu einer Zeit, wo jedermann wußte, daß vor Berlin die Franzosen zurückgeschlagen, und der Prinz v. Eckmühl ohne Lorbeeren an die Stecknitz zurückgewichen sey. Die hamburger Zeitung des folgenden Tages hatte noch die Frechheit, diesen Bericht und selbst die Berlin betreffende Angabe aufzunehmen, doch die letztern Worte waren wohlweislich ausgelassen.

Also stieg die Hoffnung baldiger Befreiung bei den Bewohnern dieser Gegenden, und eine frohere Stimmung nahm überhand, die nicht immer den Franzosen verhehlt wurde. Diesen sah man es wohl an, daß sie wußten wie die Sachen standen. Wo ihrer nur wenige waren, verbissen sie den Ingrimm, der nur selten hervorzublitzen wagte, und waren geschmeidiger und nachsichtiger als je; aber wo sie sich die Stärkern fühlten, ließen sie ihren Aerger den armen Einwohnern nur desto stärker empfinden. Besonders zu Hamburg, wo der General Hogendorp, ein scheinheiliger und brutaler Mensch, nach Abzug Davoust's

sein Wesen trieb. Es wurde nichts in den harten Maßregeln geändert, mancher neue Druck kam hinzu, schon deshalb, weil die Gefahr immer nä- her zu kommen und die Anstalten zur Vertheidi- gung immer nothwendiger zu werden schienen. So wurden in dieser Zeit alle Schiffe in der Nähe in Beschlag genommen und nach Hamburg geführt, ein Umstand, der nicht allein späterhin den gänzlichen Verlust derselben zur Folge hatte, sondern auch sogleich manchen Erwerbszweig und die leichte Versorgung Hamburgs mit den tägli- chen Lebensbedürfnissen gewaltig störte.

Welchen Eindruck aber die bisherigen Bege- benheiten auf die Truppen des Marschalls mach- ten, ist leicht zu ermessen. Das Zutrauen zu ih- rem Anführer und zu sich selbst hatte bei ihnen gewaltig gelitten, die Einigkeit zwischen den Fran- zosen und Dänen keineswegs zugenommen. Die letztern schämten sich der elenden Rolle, die sie spielen mußten, sie klagten überdem, daß die Sorge für ihren Unterhalt sehr vernachlässigt werde. Mit diesem Mangel und der Unzufrie- denheit, welche aus ihm entstand, ist es entschul- digt worden, daß sie sich hin und wieder, beson- ders im Lauenburgischen, Plündereien und harte Behandlung der Einwohner erlaubten, gewöhnlich mehr noch als die Franzosen. Die Geltung die-

ser Entschuldigungen lassen wir auf sich beruhen, so viel ist aber gewiß, daß nicht allein das dänische Militär, sondern, was auffallen muß, eben so sehr, und oft mehr noch die holsteinschen Bauern, welche ihre Truppen mit Kriegesfuhren begleiteten, solche Ausschweifungen begangen haben.

Indessen blieb, Alles erwogen, in dem Rückzuge Davoust's immer noch so viel Unerklärliches, daß Wallmoden auf den Gedanken gerieth, es solle dadurch eine anderweitige Bewegung eingeleitet werden. Bei den Verlusten, welche die große französische Armee erlitten hatte, war es nicht unwahrscheinlich, daß Davoust die Vertheidigung Hamburgs und des Holsteinschen den Dänen und einer französischen Besatzung überlassen, sich selbst aber mit dem größern Theile seines Heers auf das linke Ufer und über Magdeburg zur großen französischen Armee ziehen werde. Auch der Kronprinz theilte diese Ansicht. Wallmoden ließ deshalb Vegesack und Tettenborn zur Beobachtung der Stecknitz, und zog sich mit dem größten Theile seiner Truppen nach Dömitz, woselbst er eine Brücke schlagen und Verschanzungen zu deren Schutze anlegen ließ, jede Stunde bereit hinüberzugehen und Davoust entgegenzutreten; auch eine kleine Verstärkung preußischer Truppen

traf hier ein. Er stand in dieser Gegend bis zum 10ten September. Seine schon auf dem linken Ufer befindlichen Truppen, verstärkt noch mit einigen leichten Schaaren, streiften indessen weit umher in der Altmark und im Lüneburgischen, sie wagten sich bis auf die Straße zwischen Hamburg und Bremen, nahmen Kassen weg, hoben französische Beamte und Couriere auf, erschreckten die schwachen Besatzungen die in Braunschweig, Zelle, Lüneburg und Rotbenburg lagen, fanden aber in offenem Felde nirgends einen Feind oder die Nachricht von dem Anmarsche feindlicher Truppen. Diese Vermuthung von Davoust's Abmarsch mußte also aufgegeben werden; schon am 8ten waren auf des Kronprinzen Befehl die Preußen zurückgegangen, auch Wallmoden näherte sich am 10ten wieder der Stecknitz, zu sehen was es da gebe und bereit zu seyn, wenn Davoust einen neuen Einfall ins Meklenburgsche vorhabe. Am 11ten und 12ten wurden die Stellungen an der Stecknitz auf allen Punkten rekognoscirt, dort aber wurde nichts bemerkt, was einen Angriff befürchten ließ, vielmehr hatte Davoust jene Stellung stärker befestigt. Aber ein französischer Officier wurde gefangen, aus dessen Papieren man ersah, daß Davoust im Begriff war, den General Pecheux mit 4 bis 5000 Mann abzusenden,

um das linke Elbufer zu reinigen und die Verbindung zwischen Hamburg und Magdeburg über Lüneburg, Dannenberg und Salzwedel herzustellen.

Nichts konnte willkommner seyn als diese Entdeckung; sie zeigte die schönste Gelegenheit, dem Feinde einen empfindlichen Streich beizubringen. Es ging aus diesem Vorhaben Davoust's hervor, daß er nur schwache Abtheilungen der Verbündeten auf dem linken Ufer glaubte, und nichts von der Möglichkeit und den Anstalten, bei Dömitz schnell ein bedeutendes Korps überzusetzen, in Erfahrung gebracht hatte. Dies war um so mehr zu bewundern, da man z. B. in Lüneburg schon längst wußte, daß bei Dömitz eine Brücke geschlagen werde, und beweiset theils die Treue der Einwohner gegen die Sache des Vaterlandes, theils den Mangel guter Kundschafter auf Seiten Davoust's.

Wallmoden eilte also mit dem größern Theile seiner Truppen nach der Gegend von Dömitz, woselbst auch von Stralsund aus ein engländisches Bataillon eintraf, jenseits befanden sich schon einige Truppen. Am 14ten stand er hier mit etwa 8000 Mann Fußvolk, 3000 Reitern und 28 Stück Geschütz bereit, die fernern Ereignisse zu benutzen.

Davoust gegenüber war freilich nur eine ge-

ringe Macht geblieben, Wegesack mit den Schweden, Meklenburgern und dem größern Theile der Hanseaten, und unter dem Major v. Petersdorf 2 Bataillons Lützower und das dessauische Bataillon mit einigen Schwadronen Reiterei und dem lützowschen Geschütz. Mit großer Leichtigkeit hätte Davoust diese Macht, welche kaum den vierten Theil derjenigen ausmachte, welche er in der Stecknitzlinie hatte, über den Haufen werfen können. Es schien also Wallmodens Bewegung nach Dömitz und auf das linke Ufer sehr gewagt; denn welche traurige Folgen würde es für ihn gehabt haben, wenn Davoust, während er auf dem linken Ufer beschäftigt war, bis Dömitz vorgedrungen und der Brücke sich bemächtigt hätte!

Aber Davoust hatte so wenig Unternehmungsgeist bewiesen, er hatte sich schon zweimal mit so vielem Glücke über den Abmarsch der wallmodenschen Hauptmacht täuschen lassen, daß man nicht mit Unrecht zum dritten Mal dieselbe Bewegung versuchen durfte. Und wenn er denn auch mit einer Macht und einem Ernste vordrang, denen Wegesack und Petersdorf nicht gewachsen waren, so konnte man nach den bisherigen Erfahrungen darauf rechnen, daß sie ihn wenigstens aufhalten, und er die 7 bis 8 Meilen, welche die nächste Entfernung von seinen Stellun-

gen bis Dömitz beträgt, nicht in einem oder anderthalb Tagen zurücklegen würde. So blieb für Wallmoden Zeit genug, sich auf dem rechten Ufer vor Dömitz wieder aufzustellen. Er mußte nur dafür sorgen, daß er, um Pecheux zu erreichen, nur einen kleinen Tagemarsch sich von der Brücke zu entfernen brauchte, dann konnte ein Angriff auf diesen mit Sicherheit unternommen werden. Es kam Alles darauf an, Pecheux über die Anwesenheit einer überlegenen Macht zu täuschen und ihn nahe genug herankommen zu lassen, ehe man ihm diese zeigte. Bis Lüneburg durfte man ihm nicht entgegengehn, wohl aber zwischen Dannenberg und Dahlenburg sich mit ihm einlassen, und dies ist, wie wir sehen werden, vollkommen geglückt, und konnte ohne Gefahr unternommen werden. Gesetzt, Wallmoden hätte auf dem Platze, wo die Schlacht gegen Pecheux wirklich vorfiel, vor oder während derselben die Nachricht erhalten, daß Davoust von Lauenburg und Büchen mit Uebermacht vordränge (es konnte diese Nachricht aber durch verabredete Signale in gar kurzer Zeit zu ihm gelangen) so konnte er bei seiner Uebermacht die Schlacht ohne Gefahr verweigern oder abbrechen, eine Abtheilung seiner Truppen zurücklassen, um den Rückzug der Hauptmasse zu decken, mit welcher er, da das Schlachtfeld kaum

4 Meilen von der dömitzer Brücke entfernt ist, noch immer zur rechten Zeit eintreffen; und zwischen dem Schlachtfelde und der Brücke giebt es mehrere Stellungen, in denen eine kleine Macht den nachrückenden Pecheux aufzuhalten fähig war. Wallmodens Unternehmen war also durchaus keine unbesonnengewagte, sondern eine wohlberechnete Bewegung, und er verdiente, daß sie mit Glück gekrönt wurde.

Pecheux war indessen am 13ten früh Morgens bei Hoopte über die Elbe gegangen und rückte desselbigen Tages mit 5 Bataillons, welche etwa 2500 Mann stark seyn mochten, 110 bis 120 Reitern, 4 Kanonen und 2 Haubitzen in Lüneburg ein, woselbst sich bis dahin nur etwa 3 bis 400 Mann Douanen befunden hatten. Er nahm hier Vorsichtigkeitsmaßregeln, die es bewiesen, daß er stündlich einen Angriff auf diese Stadt erwarte. Am Tage darauf versammelte er seine Truppen, als wenn er weiter ziehen wollte, aber sie mußten wieder in die Quartiere zurückgehen. Er schien durchaus nicht zu wissen, was er vom Feinde um und vor sich habe, daß solche aber in der Nähe waren, bewiesen die seit zwei Tagen ausgebliebenen Posten von Braunschweig und Zelle, welche mit erbrochenen Briefen ankamen. Dahingegen waren Kundschafter in der Stadt,

welche die Verbündeten abgesandt hatten, über die Stärke der Franzosen Nachricht zu erhalten; es verbreitete sich das Gerücht, daß die Verbündeten mit Macht über die Elbe gegangen wären; die Franzosen schienen von allem diesen nichts zu erfahren oder zu glauben. Am 15ten früh Morgens zog Pecheux von Lüneburg aus, die Bewachung der Stadt den Douanen überlassend, nach Dahlenburg und gegen die Görde, woselbst er sich mit zweien Bataillons des 61sten Regiments und 2 Kanonen vereinigte, welche schon länger an dem südlichen Ufer der Elbe von Hoopte bis Blekede vertheilt gestanden hatten, über den letzten Ort, näher nach Hitzacker und Dannenberg zu, sich aber nicht mehr hinauswagten, seitdem die Verbündeten sich Dannenbergs bemächtigt und ihre Streifzüge begonnen hatten. Zwischen Dahlenburg und dem Gördewalde fand Pecheux einige Kosacken, diese ließ er noch am 15ten durch den Wald auf der Straße nach Dannenberg zurücktreiben und nahm seine Stellung in und neben den Dörfern, welche zwischen dem Walde und Dahlenburg liegen.

Sobald Wallmoden das Anrücken des Feindes über Dahlenburg in seiner Stellung bei Dömitz vernahm, ließ er eine Besatzung in dem Brückenkopfe zurück und brach auf, ihm bis über

Dannenberg entgegen zu gehen. In der Nacht vom 15ten auf den 16ten zog er durch Dannenberg und lagerte sich etwa 1 Meile vor diesem Ort zwischen ihm und dem Gördewalde hinter Hügeln, welche seine Massen dem Feinde verbargen, wenn dieser durch den Wald aufs Freie rückte. Dannenberg und Hitzacker wurden besetzt. Der 16te September brach an; die Kosacken neckten den Feind. Seine Schaaren verstärkten sich, er schien durch den Wald gehen zu wollen; dies war Wallmodens Wunsch, hier hätte er ihn überfallen und vernichten können. Aber es war 10 Uhr geworden; immer zeigte sich nur die Avantgarde des Feindes, und von dem jenseitigen Ufer der Elbe gingen noch immer keine Berichte ein, welche einen gleichzeitigen Angriff Davoust's auf der Stecknitzlinie befürchten ließen. Daher beschloß Wallmoden, durch den Wald zu gehen und den Feind in seinen jenseitigen Stellungen anzugreifen.

Es ist diese Schlacht schon oft genug beschrieben worden, und was ich zu dem Bekannten über den Gang derselben noch hinzuzusetzen hätte, würde ohne einen genauen Plan der Gegend nicht wohl verständlich seyn. Ich begnüge mich also, nur einige Bemerkungen hinzuzufügen.

Da Wallmoden sich erst so spät zum Vor-

gehen entschließen durfte, so kam man erst Nachmittags an die feindliche Hauptstellung, und als die Schlacht entschieden war, trat die frühe Dunkelheit einer regnigten mondlosen Nacht ein. Diese Dunkelheit rettete die Ueberbleibsel der französischen Schaaren. Ueberdem hatte man, gerade als die Schlacht beginnen sollte, einige Kanonenschüsse aus der Gegend von Boitzenburg her vernommen, es war möglich, daß Davoust Petersdorfs Stellungen angriff; Kundschafter berichteten überdem, daß sich eine französische Macht in Dahlenburg befände, welche einige Nachrichten als sehr bedeutend angaben. Daher ließ Wallmoden sein Heer auf dem Schlachtfelde und in dem nahen Walde Beiwachten beziehen, und als noch in der Nacht Berichte eingingen, daß Davoust die Stellungen bei Boitzenburg angegriffen habe, so führte Wallmoden seine Truppen in enge Stellungen zwischen Dannenberg und Dömitz zurück, von wo er wenige Tage nachher sich wieder der Stecknitz näherte.

Indessen hatte er, um den Sieg an der Görde zu verfolgen, den General Tettenborn mit 3 Kosacken-Regimentern, dem Bataillon v. Reiche, einem Bataillon und einigen Schwadrons von Lützow, nebst 4 Stück Geschütz zurückgelassen, auch die kielmannseggeschen Jäger blieben in dem

Brückenkopfe bei Dömitz, welcher mit Sorgfalt befestigt wurde. Die Kosacken bewiesen diesmal nicht die gewohnte Thätigkeit im Aufsuchen und Verfolgen des Feindes, sie waren zu sehr mit Plündern auf dem Schlachtfelde beschäftiget, wo sie die Schwerverwundeten von Freund und Feind ohne Unterschied beraubten. Auch Tettenborn zeigte nicht die gewohnte Thätigkeit, er war einer der ersten unter den Generalen, die sich ins Jagdschloß der Görde zurückbegaben, die Nacht dort zuzubringen. Die wenig bevölkerte Gegend litt sehr durch den Aufenthalt einer so starken Anzahl von Truppen, für deren Unterhalt nicht hinlänglich hatte gesorgt werden können. Mehrere der Bienenzäune *), die es hier häufig giebt, wurden

*) So nennt man in diesen Gegenden lange Schoppen, in welche zur Zeit der Blüthe des Haidekrauts die Bienenkörbe oft zu Hunderten aufgestellt werden. Man findet sie in den haidereichsten Gegenden, einsam, oft stundenweit von menschlichen Wohnungen, ohne Wächter nur dem Schutze der allgemeinen Redlichkeit und eines eben so allgemeinen Aberglaubens anvertrauet, der von dem Unheil, welches den Räuber solcher Bienenkörbe früh oder spät treffen muß, schreckliche Dinge zu erzählen weiß. Daher ist es ein äußerst seltener Fall, daß sich jemand an ihnen vergreift. Sie werden zu Anfang des Sommers aus den weniger haidigen Gegenden oft Tagereisen weit in die großen

gänzlich geleert, und mehr verdorben als benutzt. Das Hausgeräth und die Betten des Schlosses, von dem schon während Davoust's Aufenthalt im Mai vieles verdorben und abhanden gekommen war, ging jetzt fast gänzlich darauf. Es war in diesem Schlosse eine Sammlung von Abbildungen aller Glieder des braunschweigischen Fürstenhauses von den ältesten bis zu den Zeiten Georgs II. herab, in Lebensgröße in Oel gemalt, zum Theil freilich nur von geringem Kunstwerth, aber anziehend wegen ihrer Vollständigkeit und der Erinnerungen, die sich an so manche der Darstellungen knüpften. An diesem Tage wurde ein großer Theil dieser Gemälde zu den Beiwachten gebracht, man bauete Hütten von ihnen, man brauchte sie zur Unterlage der Schlafstätten; so ist vieles zerstört und verdorben worden.

Hätte man, wie schon gesagt, unmittelbar nach der Schlacht im Aufsuchen und Verfolgen des Feindes mehr Thätigkeit bewiesen, so würde vielleicht kein Mann der geschlagenen Truppen

---

Haiden gefahren, woselbst sie bis in den Herbst bleiben, da dann die Eigenthümer kommen, eine gewisse Anzahl tödten, die Zuchtkörbe aber zum Ueberwintern mit sich zurücknehmen.

davon gekommen, und mancher wichtige Vortheil mehr gewonnen seyn. Der Ungrund der Nachricht, als sey eine bedeutende französische Macht in Dahlenburg, hätte sich leicht entdecken lassen; und da selbst an dem Tage der Schlacht leichte Truppen der Verbündeten im Rücken von Pecheux's Korps und nahe bei Lüneburg umherstreiften, so würde das Anrücken neuer Truppen auch diesem nicht verborgen geblieben seyn.

In der That befanden sich in Dahlenburg nur etwa 100 Franzosen, welche Pecheux zur Deckung des dortigen Passes zurückgelassen hatte. Sie hatten das beginnende Gefecht wohl bemerkt; aber es war dunkel geworden, ehe es sich entschieden hatte; sie wußten lange nicht, wer Meister vom Schlachtfelde sey. Eine vorgeschickte Patrouille bemerkte Kosacken; aber von den ihrigen keine Spur. Sie merkten jetzt das Gefährliche ihrer Lage, brachen eiligst auf, um sich nach Lüneburg zurückzuziehen. Es war eine stockfinstere Nacht. Als sie sich der Stadt näherten, trafen nach und nach einzelne Flüchtlinge ein; diese hatten auf großen Umwegen denselben Ort zu erreichen gesucht; bei ihnen war der General Pecheux und die meisten der Reiter und der berittenen Artilleristen, welche sich noch hatten retten können. So sammelten sich nach und nach etwa 200 Mann

zu den 100 unversehrten; sie zogen früh Morgens um fünf Uhr in die Stadt. Schon um Mitternacht waren einzelne berittene Versprengte hier angekommen, den Einwohnern zur Freude, den Douanen, den französischen Behörden und den einzelnen Elenden, die es mit ihnen hielten, zum entsetzlichsten Schrecken. Einige bereiteten sich in höchster Eile zur Flucht; andere zweifelten noch, als der Einzug der Entronnenen jeden Zweifel über das Vorgefallene zerstreute. Jeden Augenblick erwartete man die Ankunft der Kosacken. Niemand dachte darauf, die Stadt zu vertheidigen, obgleich außer den Versprengten mehr als 400 Mann brauchbarer Truppen darin, und die Wälle und Thore zur Vertheidigung gegen leichte Angriffe zugerichtet waren. Aber der Muth war allen gesunken; Pecheux schwankte wie ein Träumender umher, die, welche ihn begleiteten, waren von der Anstrengung und dem Schrecken der Schlacht und der nächtlichen Flucht aufs äußerste erschöpft. Es sey wie Feuer vom Himmel zwischen sie gefallen (sie meinten die congreveschen Raketen), so sagten sie aus, und zeigten die verbrannten Kleider und Glieder, — und die Kosacken gäben Niemand Pardon; alle Gefangene würden gespießt. Dies glaubten sie in vollem Ernst; ihre Officiere hatten es versichert; deshalb

hatten sie mit Verzweiflung gefochten, und Schwerverwundete hatten sich weit vom Schlachtfelde weggeschleppt und in den Büschen verkrochen, wo man sie noch mehrere Tage nachher fand; andere, die weniger schwerverwundet in andern Schlachten sich zu ergeben pflegen, hatten sich bis nach Lüneburg geschleppt. Kraftlos lagen die Entronnenen auf dem Pflaster der Straßen, das Mitleiden der Einwohner in Anspruch nehmend; kaum war befohlen, daß man sie speisen solle, so wurden reichliche Erquickungen herbeigebracht. Wären nur ein Paar flüchtige Reiter der Verbündeten erschienen, so würde sich ihnen alles ergeben haben; aber sie erschienen nicht, und so zogen um zehn Uhr die letzten Franzosen aus der Stadt. Wol zwei bis dreimal so viel, wie die auf Lüneburg geflüchteten, hatten sich auf andern Wegen über die Elbe zu ihren Waffenbrüdern gerettet.

Was nun Davoust's Betragen während dieser Begebenheiten betrifft, so bewies es, daß man sich in der Beurtheilung desselben nicht geirrt habe. Die bekanntesten Regeln der Kriegeskunst hätten ihn lehren sollen, zu derselben Zeit, da er Pecheux in eine Gegend sandte, von welcher er nicht bestimmt wußte, wie stark die feindliche Macht daselbst sey, durch Angriffe und Drohbe-

wegungen die ganze Aufmerksamkeit des Feindes auf sich zu ziehen, damit dieser nicht daran denken konnte, sich in ein Unternehmen, wie bei der Görde ausgeführt wurde, einzulassen. Statt dessen hielt er sich den 13ten, 14ten und 15ten vollkommen ruhig; erst am 16ten ließ er, nicht seine ganze Macht auf allen Punkten, sondern nur hin und wieder schwache Recognoscirungen, von Lauenburg aber gegen Boitzenburg etwa 1500 bis 2000 Mann vorrücken. Die Verbündeten, welche ihnen gegenüber standen, empfingen sie gut; auf mehrern Punkten entstanden Gefechte, von denen das bei Boitzenburg das bedeutendste war; alle fielen zu Gunsten der Verbündeten aus. Erst zwei Tage darauf am 18ten September schien er, viel zu spät, seinen Fehler gut machen zu wollen. In zwei Kolonnen, theils Franzosen, theils Dänen, er selbst sowohl als der Prinz Friedrich von Hessen an der Spitze, brach gegen 9000 Mann stark von Möln und Ratzeburg gegen Zarrenthin hervor, woselbst der Befehlshaber der Lützower, Major v. Petersdorf, mit nicht mehr als zwei Bataillons, vier Schwadronen und drei Kanonen stand. Dennoch hielt dies schwache Häuflein den Feind lange Zeit auf, und zog sich endlich ohne bedeutenden Verlust in die Gegend von Wittenburg zurück. Hier stieß sehr bald General Dörn=

berg mit der gesammten Reiterei des wallmodenschen Korps, einigem Geschütze und leichten Fußvolke zu ihm; der Oberbefehlshaber hatte diese Hülfe gesandt, so wie ihm die Nachricht von Davoust's Vordringen kam; er selbst war bereit, mit den übrigen Truppen zur Unterstützung nachzufolgen. Dies aber war unnöthig; denn nur bis zum 20sten blieb der Marschall zu Zarrenthin, dann kehrte er nach Ratzeburg und in die Stellungen an der Stecknitz zurück. Es war dies die letzte angreifende Bewegung die er machte; nach derselben hielt er sich ruhig in seinen Verschanzungen, einzig damit beschäftigt, diese aufs sorgfältigste zu befestigen.

Was man von dem Marschall Davoust zu erwarten habe, konnte jetzt keinem Zweifel mehr unterliegen. Der General Wallmoden, nach seinen richtigen Ansichten und seiner Kriegserfahrung begründete hierauf seinen Plan. Die Stellung an der Stecknitz, berühmt aus den ältern Kriegen zwischen Dänemark und Schweden, ist schon durch ihre Oertlichkeit fest, durch die Kunst war sie noch verstärkt worden; man konnte nicht hoffen, sie zu durchbrechen, als wenn man sie mit einer zum wenigsten dem Feinde gleichen Anzahl von Truppen und einer überlegenen Artillerie angriff; an beiden aber fehlte es für jetzt. Hier

war also nichts zu thun, als den Feind durch Recognoscirungen und Neckereien zu beschäftigen, damit er beständig einen thätigen Gegner vor sich sehe. Auf dem linken Ufer war es anders; da gab es ein weites Feld zu einflußreichen Unternehmungen. Wallmoden, der durch die Schlacht an der Görde sich dasselbe geöffnet hatte, beschloß, wie schon unmittelbar nach derselben geschehen war, auch ferner noch dasselbe auf jede Weise zu benutzen.

Die Kunde von diesem Siege hatte sich blitzschnell über das ganze Kurfürstenthum Hannover und in die diesem benachbarte Gegenden verbreitet; die Menge der Truppen, die von beiden Seiten an der Görde gefochten hatten, die Größe des Sieges selbst, die Folgen, die man ihm zuschrieb, alles wurde, wie immer zu geschehen pflegt, erstaunlich vergrößert. Im Meklenburgischen, so hieß es, seyen bedeutende Verstärkungen von Russen und Preußen angekommen; Wallmoden, der bis dahin allein gegen Davoust gestanden, sey fast mit allen seinen Truppen über die Elbe gegangen, das Land würde vom Feinde gereinigt, Harburg nun unverzüglich angegriffen werden. Vorzüglich freuete man sich der Ankunft eigentlich vaterländischer Schaaren, der man mit der festesten Gewißheit entgegensah; diese

würden sich mit den Einwohnern am besten verständigen, am freundschaftlichsten sie behandeln und von ihnen behandelt werden; die Fahnen, welche schon im Auslande so großen Zulauf gehabt, würden noch eifriger aufgesucht werden, wenn sie im Vaterlande selbst vor aller Augen weheten. Auch seyen Prinzen des Hauses nun wirklich bei dem Heere angekommen; der Herzog von Braunschweig-Oels, welcher sich einst durch den entschlossenen Rückzug verherrlicht, Herzog Adolph von Cambridge, der vormals so viele Herzen in Hannover gewonnen; träten die Fürsten mit ritterlichem Sinn an die Spitze der Völker, dann werde sich jeder Arm bewaffnen und, wie in Preußen, keiner sich weigern, den Fürsten des Landes in den Blutkampf der Schlachtfelder zu folgen. Auch der verhaßte Zustand des Landes, der so lebhaft an die Zeiten der französischen Dienstbarkeit erinnere, werde nun sogleich aufhören; die Namen und Formen der Behörden, die nach französischen Einrichtungen das Land verwalteten, und Recht sprachen nach französischen Gesetzen, würden nun sogleich den altgewohnten Behörden, Formen, Einrichtungen und Gesetzen weichen müssen, an die sich so manche Erinnerung besserer Zeiten knüpften.

Man sieht, manche dieser Hoffnungen konn-

ten nicht erfüllt werden; es konnten nicht mehr Truppen kommen, als Davoust gegenüber zur Noth entbehrlich waren, und in einem Augenblicke ließ sich die innere Verfassung nicht umwerfen. Aber manche der Hoffnungen waren sehr billig, und daß sie nicht erfüllt wurden, hat mannichfaltig geschadet.

Die Prinzen des Hauses konnten erscheinen. Es ist schmerzhaft empfunden worden, daß sie erst kamen, als die Gefahr vorüber war, und mit ihnen manche zu hohen Aemtern und Ehren, welche weder mit geduldet noch mit gewirkt hatten, als die Gefahr am größten war. Es hat nachtheilige Folgen für die allgemeine Stimmung der Gegenden zwischen Elbe, Weser und Aller hervorgebracht, daß so wenig vaterländische Truppen in dieselben hinüberkamen, deren Führer schon durch die Scheu vor der öffentlichen Stimme ihrer Mitbürger zu einer milden und vernünftigen Behandlung derselben geführt werden, und die sich nie so willkürliche, harte und zurückstoßende Maßregeln erlaubt haben würden, als man von einem Theile der hier umherstreifenden Truppen erfahren hat. Schon in dieser Hinsicht wäre es gut gewesen, wenn man die ohnedies so verhaßten Namen französischer Behörden mit den altgewohnten vertauscht hätte. Die Namen von Prä-

fecten und Mairen schienen oft nicht unwillkommen; man konnte sich das Ansehn geben, als habe man französische Behörden vor sich, und handeln, wie wenn man in Feindes Lande sey. Furcht vor französischer Rache an denen, welche die altgewohnten Namen führten, und unter ihnen das Land verwalteten, durfte aber solche Maßregeln nicht hindern; denn eine ernstliche Anzeige an die französischen Befehlshaber, daß man jede Mißhandlung der Landesbehörden an französischen Gefangenen rächen werde, und ein einziges wirklich ausgeführtes Strafexempel würde die Franzosen schon zur Vernunft gebracht haben. Aber in dieser Hinsicht hat man, wie schon mehrmals gerügt ist, eine sehr tadelnswerthe Schwäche bewiesen, den Eifer, der guten Sache zu dienen, oftmals unterdrückt, und ihren Fortgang mannichfaltig gehindert. Sie wurden milde und ehrenvoll behandelt, wenn sie besiegt waren, wir Deutschen ihren Beschimpfungen und Mißhandlungen hingegeben.

Obgleich nun unmittelbar nach der Schlacht an der Görde die Thätigkeit im Verfolgen des geschlagenen Feindes nicht bewiesen wurde, welche wahrscheinlich alle Entronnenen und die zu Lüneburg befindlichen französischen Truppen und Behörden in die Hände der Verbündeten gegeben

haben würde; so wurde doch durch den fernern Aufenthalt des tettenbornschen Korps auf dem linken Ufer dem Feinde großer Abbruch gethan. Die Masse seiner Truppen hielt er zwischen Lüneburg und der Görde; von diesem Mittelpunkte aus wurden mannichfaltige Bewegungen unternommen. Die kleinen befestigten Orte längs der Elbe bis nach Hoopte hin wurden nach und nach theils von den Franzosen geräumt, theils ihnen mit Gewolt entrissen. Wo man sie vertrieben hatte, wurden die Verschanzungen zerstört, das Holz und die Pallisaden preisgegeben. Um den Besitz von Winsen schlug man sich; hier waren bald die Verbündeten, bald die Franzosen Meister, welche die nahen Befestigungen bei Hoopte zum Rückhalt hatten. Auch Harburg und Rothenburg wurden in Unruhe gesetzt; in diesen Gegenden machte man mehrmals Gefangene von Franzosen, die sich von Bremen nach Hamburg begeben wollten. Auch diese Stadt, so wie Verden und die Wesergegenden wurden beunruhigt; es zeigte sich, daß daselbst nur wenige feindliche Truppen waren. In den Tagen der Schlacht an der Görde war von Hannover aus eine kleine Streifpartie französischer Truppen, mit Pecheux sich zu verbinden, aufgebrochen; als sie von der Niederlage dieses Generals hörte, wich

sie nach Kassel oder über die obere Weser zurück; die bei Dömitz Uebergegangenen streiften indessen bis nach Zelle. Da zu gleicher Zeit Marwitz mit einem Detachement preußischer Landwehr nach Braunschweig gezogen, und am 25sten September diese Stadt so wie Wolfenbüttel besetzt hatte; Czernischeff aber am letzten September vor Kassel erschien, den König zur Flucht trieb, und am 1sten October keck und kühn das ganze Königreich Westfahlen für aufgelöst erklärte, so fand sich in der That zwischen der Elbe und Weser bis an den Harz und das hessische Land kaum mehr ein bewaffneter Feind, die wenigen Festungen ausgenommen. Davoust's Verbindung mit der großen französischen Armee war dadurch fast gänzlich zerrissen; er mußte sie mit Mühe über das Bremische und die Rheingegenden suchen. An Truppenaushebungen für den französischen und westfählischen Dienst war in den halbbefreieten Gegenden nicht mehr zu denken: vielmehr zerstreuten sich die schon zusammengebrachten, und manche derselben, verstärkt durch andere Freiwillige, sammelten sich zum Kriegesdienste unter den preußischen und hannöverischen Fahnen. Nachrichten über die Lage der Dinge bei den großen Heeren konnte man jetzt auch leichter erhalten in den befreieten Gegenden,

obgleich der Postenlauf noch mannichfaltig unterbrochen blieb. Die berliner Zeitungen blieben noch immer, wie sie es schon vorhin gewesen, die Hauptquelle; man konnte sie jetzt leichter und sicherer erhalten. Auch fing man an, in Tettenborns Hauptquartier eine sogenannte „Zeitung aus dem Feldlager" zu verfassen, die zuerst in Lüneburg, dann in Bremen, und nachher in andern Orten gedruckt wurde; aber in Hinsicht der Kriegesnachrichten hatte dies Blatt wenig Interesse; es gab nichts weiter von den großen Angelegenheiten, als was man schon aus den berlinischen Zeitungen wußte, und verschwieg auf Art, ja ärger noch als die französischen Zeitungen, was den Verbündeten Nachtheiliges begegnet war; weshalb es nie das Vertrauen der Denkenden gewann, vielmehr übertriebenen Gerüchten nachtheiliger Begebenheiten Vorschub leistete, da niemals, was auch ihnen oftmals von Wahrheit zum Grunde lag, mitgetheilt wurde.

Während dieses geschah, hatte der General Wallmoden dem Kronprinzen einen Plan vorgelegt, dessen Ausführung von großer Wichtigkeit gewesen seyn würde. Er bat um 8 bis 10,000 Mann frischer Truppen, um diese Davoust gegenüber aufzustellen; und der Kronprinz hätte diese leicht von der schwedischen Armee hergeben

können, da wenigstens eine gleiche Anzahl derselben noch immer nicht im wirklichen Gefechte gegen den Feind gewesen war, und späterhin selbst in der allgemeinen Schlacht vor Leipzig nicht ins Gefecht geführt wurde, also bei der Hauptarmee überflüssig zu seyn schien. Dann wollte Wallmoden eine gleiche Anzahl von seinen bisher im Meklenburgischen gestandenen Truppen auf das linke Ufer führen, sich mit Tettenborn vereinigen, mit den übrigen Streifkorps zwischen Elbe und Weser in Verbindung setzen, das hannöverische, braunschweigische und hessische Land und die in Niedersachsen liegenden noch unbefreieten preußischen Provinzen erobern. Es wäre leicht gewesen, diesen Plan auszuführen, wie der gleichzeitige Zug Czernischeffs gegen Kassel bewies; aber die wallmodensche Eroberung, unternommen mit größerer Macht und in Verbindung mit jenen flüchtigen Zügen, würde eine bleibende geworden seyn. Diese Länder konnten dann schon zu Anfang Oktobers ihre alten Regierungen wieder bekommen, ihre Kräfte für die gute Sache entwikkelt werden, und das durch sie verstärkte wallmodensche Heer entweder gegen Davoust und die Dänen, oder gegen Holland, oder gegen die Rückzugslinie der bei Leipzig geschlagenen französischen Armee angewandt werden. Im leztern

Falle hätte man Wreden zu Hülfe kommen und der Schlacht bei Hanau einen ganz andern Ausgang geben können, — und immer war es besser, daß 10,000 Schweden mehr Davoust gegenüber, vor dem nur figurirt zu werden brauchte, als bei der großen Armee sich befanden. Aber dieser Vorschlag fand bei dem Kronprinzen keinen Beifall; vielmehr wurde er durch den Befehl, Davoust oder die Dänen in der Stellung an der Stecknitz anzugreifen, beantwortet.

Was dieser Befehl beabsichtigte, ist schwer zu ermessen. Ein Theil seiner Stellung konnte nicht angegriffen werden, ohne daß man dem andern gegenüber eine hinlängliche Macht stehen ließ, um Diversionen, die den Angreifenden in die Seiten fielen, und ihnen höchst verderblich werden mußten, vorzubeugen; mit einer geringen Anzahl konnte man jene festen Stellungen nicht angreifen, und Wallmoden war für alles dieses viel zu schwach an Mannschaft und Geschütz. Wallmoden stellte alle diese Schwierigkeiten, diese Unmöglichkeit vor, und wie er, um nicht gar zu schwach zu seyn, das linke Ufer räumen und alle Vortheile, welche der Besitz desselben gewährte, aufgeben müsse. Umsonst; jener Befehl wurde wiederholt, und nur das Versprechen hinzugefügt, daß die Division Puttlitz zu Hülfe kommen

sollte; indessen solle Wallmoden sogleich den Angriff unternehmen, ohne die Ankunft jener Verstärkungen abzuwarten. Nachher wurde das Versprechen nur auf die Brigade Marwitz beschränkt; merkwürdig aber ist, daß weder Puttlitz noch Marwitz je den Befehl erhalten haben, zu Wallmodens Unterstützung aufzubrechen.

Dieser General sah sich also durch die gemessensten Befehle seines Oberfeldherrn gezwungen, ein Unternehmen vorzubereiten, von dessen Unausführbarkeit er im voraus überzeugt seyn, um dessen willen er die auf dem linken Ufer schon errungenen Vortheile aufgeben und erwarten mußte, daß seine braven Truppen nutzlos aufgeopfert würden.

Er zog deshalb Tettenborn mit den Kosacken, den Lützowern und dem reicheschen Bataillon und der hanseatischen Artillerie bei Blekede über die Elbe; nur schwache Detachements blieben in Lüneburg, Kielmannsegge mit den hannöverischen Scharfschützen zu Dannenberg, und ein neuerrichtetes Bataillon in dem Brückenkopfe bei Dömitz. Mit Vegesack wurde eine allgemeine Recognoscirung der feindlichen Stellungen verabredet, um zu sehen, wo man noch wol dem Feinde am besten ankommen könne, als in der Nacht des 4ten Octobers Depeschen vom Kronprinzen

einliefen, welche den Befehl zum Angriff zurücknahmen, und Wallmoden freie Hand ließen, nach eignem Ermessen zu verfahren.

Man kam bald auf eine Vermuthung über den Grund dieser Befehle und Gegenbefehle, deren Wahrscheinlichkeit die nachherigen Ereignisse verstärkt haben.

Um bei der schwedischen Nation sich beliebt zu machen, um auf jeden Fall mit möglichst ungeschwächten Kräften aufzutreten, hatte der Kronprinz sein Heer aufs sorgfältigste geschont; — je länger der Krieg dauerte, desto mehr mußte dies auffallen, desto größern Unwillen dies erregen; wie sehr Schweden zu dem glücklichen Ausgange des Feldzuges von 1812 beigetragen, indem es das angebotene französische Bündniß gegen Rußland zurückwies, mußte immer mehr in Vergessenheit gerathen; das Geschrei des Unwillens über die Ungerechtigkeit, durch welche die Wiederhersteller der Völkerrechte gegen den dänischen König und noch mehr gegen das norwegische Volk sich zu versündigen versprochen hatten, konnte am Ende auch berücksichtigt werden; je mehr der Krieg gegen Napoleon sich seinem Ende näherte, je weniger die großen Mächte der schwedischen Hülfe bedurften, desto bereitwilliger mußten sie werden, mit Dänemark sich zu vertragen,

welches sie sich nur zum Feinde gemacht hatten, um sich Schwedens nie entscheidende und jetzt so überflüssige Hülfe zu erkaufen. Der Kronprinz mußte also befürchten, daß, wenn Dänemark nicht zur Abtretung Norwegens gezwungen, und wo möglich diese vollzogen wäre, ehe der Krieg gegen Napoleon sein Ende erreicht hatte, man nachher um sein Interesse sich wenig bekümmern, und ihm seine Sache mit Dänemark allein abzumachen überlassen werde.

Hatten denn auch seine Truppen zu den Siegen bei Großbeeren und bei Dennewitz so gut wie gar nichts beigetragen, so hatte Er doch als Feldherr Ansprüche auf den Dank der Verbündeten, und konnte jetzt eine Unterstützung seiner Sache gegen Dänemark mit einigem Anschein von Recht verlangen. Nach der Schlacht bei Dennewitz war der linke Flügel der großen französischen Armee über die Elbe geworfen, die verbündete Nordarmee war ihm nachgerückt, bedrohte und berennte die nahe gelegenen Festungen und setzte sich in den Besitz der Uebergangspunkte der Elbe. Damit war sie aber auch bis zu denjenigen Punkten gekommen, welche sie für jetzt als die Grenze ihrer entscheidenden Operationen ansehen mußte. Ein Uebergang über die Elbe würde die Hauptmacht der Franzosen auf sie gezogen haben, dieser

zu widerstehn, war sie zu schwach, ein gleichzeitiger Angriff der großen Armee über das Erzgebirge war damals noch nicht genug vorbereitet und in der Ausführung manchen unvorherzusehenden Zufällen unterworfen. Aber Schwarzenberg und Blücher waren stark genug, Napoleon die Wage zu halten und ihn hinlänglich zu beschäftigen, durch Tauentzien's und Bülow's Armee schien für die Sicherheit Berlins hinlänglich gesorgt. — Unter diesen Umständen mochte der Kronprinz seine Blicke auf Holstein werfen, wohin seine Wünsche schon immer gingen; er mochte die Absicht haben, mit der schwedischen Armee und den russischen Hülfskorps dorthin abzumarschiren; die Bewegungen dieser Schaaren in der letzten Hälfte Septembers widersprachen dieser Vermuthung keinesweges. Den hohen Verbündeten konnte aber dieser Plan nicht gefallen; sie wollten vor allen die Vernichtung der französischen Hauptmacht, gegen die der Kronprinz, als Franzose, immer einen Widerwillen bewiesen hat. Unter diesen Umständen mußte es dem Kronprinzen willkommen seyn, wenn irgend eine Begebenheit an der Unter-elbe das Heranrücken einer starken Macht unter seiner Anführung dringend nothwendig machte, und solche Begebenheiten konnten nicht besser herbeigeführt werden, als durch einen Angriff des schwachen

wallmodenschen Korps auf die starke Linie der Stecknitz, welcher nothwendig mißglücken und Meklenburg dem Feinde öffnen mußte. Der genialische Marsch Blüchers von den Grenzen der Lausitz nach Elster und über die Elbe, dessen Plan dieser dem Kronprinzen in den allerletzten Tagen des Septembers mittheilte, zog diesen in die Kette der großen Begebenheiten, welche mit der Völkerschlacht bei Leipzig so herrlich endeten, und eine Unternehmung des Kronprinzen auf Holstein für einen Augenblick unmöglich machten.

Wallmoden, der jetzt also wieder freie Hand hatte den eignen, in jeder Hinsicht bessern Einsichten zu folgen, begann sogleich wieder seinen Krieg nach dem bisher befolgten Plane. Die schon verabredete große Rekognoscirung wurde unternommen und veranlaßte einige Gefechte vor der Stecknitzlinie; dergleichen Bewegungen aber waren auch nothwendig, um die Hauptmacht des Feindes auf diesen Punkten festzuhalten und ein freies Spiel auf dem linken Ufer zu bekommen. Bremen hatte schon längst den unternehmenden Tettenborn gelockt, er hoffte aus der Eroberung dieser Stadt für sich und für das Ganze ähnliche Vortheile zu ziehen, wie Hamburg sie vormals gewährt. Es war dies um so ausführbarer, da selbst während der Zeit, als nur äußerst schwache Schaaren

von Streifzüglern auf dem linken Ufer zurückgeblieben waren, die Franzosen doch niemals einen Versuch machten, diese zu verjagen. Als Tettenborn schon auf dem Zuge gegen Bremen war, schien Davoust einen Ausfall von Harburg und Hoopte aus vorzuhaben, aber als der General Gengauld mit einem guten Fernrohre von Lauenburgs Höhen aus den Marsch eines Bataillons bemerkt hatte, welches zu Tettenborns Schaaren gehörte, so unterblieb der Zug, welcher dem Marschall nun zu gefährlich scheinen mochte.

Es ist hier der Ort nicht aus einander zu setzen, mit welcher Kühnheit nicht allein, sondern auch mit wie weiser Berücksichtigung und Benutzung aller Umstände dieser Zug gegen die Weser entworfen und ausgeführt wurde, aber eben so wenig läßt sich leugnen, daß die Umstände ihn ganz erstaunlich begünstigten.

So wie diese damals waren, konnte Tettenborn, ohne Gefahr abgeschnitten zu werden, sich gegen die Weser bewegen. Von Süden drohete keine feindliche Macht, bis gegen den Harz gab es keine, in Kassel hatte noch am 2ten Oktober Czernischeff gestanden, ehe sich dort etwas sammelte und näher kam, konnte man längst seine Maaßregeln genommen haben. Eben so von Davoust's Seite her. Die schwachen Posten und

Streifzügler, welche schon immer vor Harburg und Hoopte sich gezeigt hatten, verdeckten Tettenborns Marsch, noch viel mehr wurde er durch die Treue der Einwohner und den Mangel an guten Spionen Davoust verheimlicht, — und endlich, was das Wichtigste war, konnte man sich auf den Mangel an Unternehmungsgeist des französischen Feldherrn verlassen. Auf dem schlimmsten Fall blieben Tettenborn eine Menge von Wegen durch das offene, ebene, wenig durchschnittene Land zwischen der Elbe und Aller, wo es wenig Pässe giebt, und diese fast ohne Ausnahme umgangen werden können; er konnte sich immer auf die Brückenköpfe von Dömitz oder Ferchland zurückziehen.

Aber damit war der Zweck, die Eroberung Bremens und Zerstörung der französischen Herrschaft an der untern Weser, noch nicht erreicht. Nahe nach Bremen zu wird der offene Landstrich südlich von der Aller und Weser, nördlich von der Wumme beengt, fast in der Spitze, welche der Zusammenfluß der beiden letztern bildet, liegt Bremen. Man konnte sich in diese Landenge nicht begeben, ohne rechts Rothenburgs und des Passes von Ottersberg, links der Stadt Verden sich zu bemächtigen, um von der einen Seite gegen die Truppen, welche Davoust über Harburg,

Buxtehude und Stade abschicken könnte, sich zu sichern, auf der andern gegen die, welche über die Weser von Hoya oder Nienburg herkommen konnten; denn daß es in dortigen Gegenden noch Franzosen gab, war bekannt. In Bremen gab es französische Truppen, diese konnten Tettenborn entgegengehen, Verden und Ottersberg besetzen, überhaupt ihre Vertheidigungsmaßregeln treffen; es war sehr wichtig sie zu überraschen. Die schwache Bevölkerung, der wenige Verkehr, die wenigen Fremden in diesen Gegenden, der gänzliche Mangel einer Landstraße in der Richtung, welche Tettenborns Zug verfolgte, alles dieses erleichterte es nicht wenig, auf jeden Verdächtigen zu achten und überhaupt den ganzen Zug zu verbergen. In der That stand Tettenborn vor Verden und Rothenburg, ehe man in beiden Orten, und noch weniger in Bremen etwas von seiner Ankunft wußte. Rothenburg wurde vergeblich angegriffen, aber doch umstellt, so daß keine Nachrichten hinein oder herauskommen konnten; als nachher dennoch Verstärkung hineingeworfen und diese gegen Bremen ausgerückt war, wurde die Brücke bei Ottersberg zerstört, und durch den hanseatischen Geschütz-Hauptmann Spoormann der Paß behauptet. In Verden fand man keine Feinde, die offene Stadt ward besetzt und der Zug

gegen Bremen unverzüglich unternommen. Vollkommen überrascht wurde diese Stadt nicht, und um den ersten Augenblick die Verwirrung zu benutzen, dazu waren die voraneilenden Kosacken nicht stark genug, im zweiten hatte der tapfere Thullier, französischer Kommandant von Bremen, schon seine Maßregeln getroffen. Es überraschte ihn freilich, als Spoormann sein Geschütz spielen ließ, zwei Windmühlen auf dem Walle in Brand steckte und die Stadt mit Haubitzen bewarf, um die Einwohner zu einem Aufstande zu reizen, der die Stadt den Verbündeten in die Hände geben und die Noth derselben endigen sollte, — denn eine solche Waffe hatten die Franzosen hier nicht erwartet — aber Thullier blieb fest, und wußte gegen Alles zweckmäßige Mittel. Die Stadt würde gewiß nicht übergeben, und der Sturm, welchen Tettenborn wahrscheinlich mehr drohete als ernstlich vorhatte, abgeschlagen worden seyn, wäre Thullier am Leben geblieben. Durch einen der Zufälle, die im Kriege so oft entscheiden, und, daß der Ausgang derselben in einer höhern Hand stehe, denn in einer menschlichen, ward Thullier am 14ten Oktober auf dem Walle erschossen. Ein Paar Scharfschützen hatten schon länger auf diese ausgezeichnete Uniform gelauert, aber bald war die Entfernung zu groß, bald hinderten inzwischen

stehende Pappeln, sie sicher zu fassen. Es war ein stürmischer Tag, ein heftiger Windstoß bog die Pappeln, sichtbar wurde der feindliche Befehlshaber auf dem nahen Walle; die Schützen benutzten den günstigen Augenblick, und von zwei Kugeln getroffen sank derjenige nieder, welcher die Seele der Vertheidigung von Bremen war. Tettenborn selbst wurde durch die Bereitwilligkeit überrascht, wodurch man seine Anträge zur Uebergabe annahm; nach einigen Schwierigkeiten kam sie am 15ten zu Stande. Die Franzosen ließen alle Vorräthe an Geld und Kriegesbedürfnissen zurück, und erhielten freien Abzug unter dem Versprechen, innerhalb Jahresfrist gegen die Verbündeten nicht zu dienen; der freie Abzug aber nutzte ihrer Sache wenig, denn diese Truppen bestanden größtentheils aus Schweizern, von denen, wie man vorausgesehen hatte, viele zu den Verbündeten übergingen. Die befreieten Bremer zeigten zum Theil große Lust, sogleich die französischen Formen abzustreifen, die alte Regierungsform wieder einzuführen, und als Bürger einer freien Reichsstadt sich zu bewaffnen: aber Tettenborn widerrieth. Da man nicht Ernst und reinen Willen genug hatte, diesen Krieg ganz und einzig als den Krieg der guten Sache zu führen, so konnte man sich nicht zu dem Entschlusse erheben,

den bewaffneten Franzosen, der für den Despoten focht, gerade so zu behandeln, wie den Bürger und Bauer, der für die Freiheit sich bewaffnete, und so lange man diesen letztern die Sicherheit nicht geben wollte, die aus der Befolgung jener Regel hervorgegangen seyn würde, so war es allerdings besser, daß Tettenborn die Vorschnelligkeit vermied, durch welche er über die Hamburger so große Leiden gebracht hatte. Er eilte vielmehr die Festungswerke von Bremen möglichst unbrauchbar zu machen, und sandte auf Wallmodens Befehl, der seinen Gegner mannichfaltige Drohbewegungen machen sah, das Fußvolk und das Geschütz an die Elbe zurück, er selbst blieb mit der Reiterei an der Weser, von wo aus er in zwei Märschen bei Wallmoden seyn konnte, und nahm am 18ten Oktober sein Hauptquartier in Verden. Die Franzosen, anfangs geschreckt durch Tettenborns unerwartetes Erscheinen, nachher voller Verdruß, einer so geringen Macht Bremen überlassen zu haben, drangen hierauf unter dem General Lauberdiere mit 1500 Mann von Osnabrück auf Bremen vor; Tettenborn, zu schwach ihnen zu widerstehen, zog seine Vorposten aus der Stadt nach Achim. Am 22sten Oktober besetzten die Franzosen Bremen, drangen aber kaum über die Vorstädte hinaus. Hätte

Davoust zu gleicher Zeit nur einige Truppen über Rothenburg gesendet, so würde Tettenborn zum Rückzuge gezwungen worden seyn; Davoust unternahm nichts. Doch auch ohnedies war Tettenborns Verweilen an der Weser, wenn Lauberdiere nur halbweg seine Pflicht that, wo nicht gefährlich doch unnütz für die Verbündeten; Tettenborn hätte also sich wegziehen müssen, wenn nicht am 24sten und 25sten October die Kunde der großen Schlacht bei Leipzig auch in dieser Gegend zu den beiderseitigen Truppen gelangt wäre. Dies gab der Lage der Dinge auch hier eine ganz andere Gestalt. Lauberdiere verließ am 26sten Oct. Bremen und ging nach Osnabrück, woselbst er sich mit der Besatzung von Minden und dem General Cara St. Cyr vereinigte und mit diesen gegen den Rhein zog. Tettenborn ließ die abziehenden Feinde nach allen Seiten verfolgen, seine Streifzügler gingen bis Minden, Osnabrück und gegen Münster, in das Oldenburgische und Ostfriesische; die Vorposten Davoust's in Rothenburg und Karlsburg wurden indessen bedrohet und Anstalten getroffen, seinen Marsch, wenn er es versuchen sollte über Harburg nach Bremen und Holland zu gehen, möglichst zu erschweren. Auch wurde jetzt die alte freie Verfassung von Bremen wieder hergestellt, und als Beitrag zur hanseati-

schen Legion ein Bataillon von 600 Mann und eine Schwadron von 150 Mann errichtet. Beide wurden schnell vollzählig und zogen späterhin mit des Kronprinzen Armee über den Rhein, fanden aber keine Gelegenheit mehr im ernstlichen Kampfe gegen den Feind sich auszuzeichnen.

Während dieser Unternehmungen, welche Davoust so sehr von den übrigen französischen Heeren abschnitten, daß es ihm immer schwerer wurde auch nur Nachrichten von ihnen zu erhalten, hatte Wallmoden ihn durch beständige Thätigkeit im kleinen Kriege ununterbrochen beschäftigt; — es waren mehrere Gefechte vorgefallen, alle zu Gunsten der Verbündeten, die, wenn sie auch durchaus nichts entschieden, bei diesen das Zutrauen zur eigenen Kraft in demselben Maße vergrößerten, wie sie dasselbe bei Davoust's Truppen verminderten. Das Vordringen Napoleons von Dresden und Meissen über Torgau und Wittenberg auf das rechte Elbufer, während die Nord- und die schlesische Armee an der Saale standen, von dem die Kunde gerade um die Zeit, als die große Schlacht bei Leipzig gewonnen wurde, an der Unter-elbe sich verbreitete, konnte furchtsame Gemüther mit dem alten Napoleons-Schrecken erfüllen. Sie vergaßen welch ein Unterschied war zwischen dem Napoleon, der sich mit ungeheurer

Uebermacht oft in den Rücken unentschlossener Feldherrn geworfen, und dem, welchem weise entschlossene Feldherrn mit gleichen Heeresmassen entgegenstanden. Gleich darauf kam die Nachricht erst von der glücklichen Vorbereitungsschlacht Blüchers bei Möckern, dann von dem entscheidenden Siege bei Leipzig selbst. Es ist nicht auszudrükken, in welchen Freudentaumel jedes vaterländische Gemüth durch diese Nachrichten versetzt wurde; alles erhielt ein anderes, froheres Ansehn durch diese große Begebenheit.

Indessen konnte sie doch an der Unter-elbe Unternehmungen hervorbringen, die, wenn sie auch für das Ganze nichts anders als wohlthätige Endfolgen haben mußten, fürs erste die Bewohner dieser Gegenden mit mannichfaltigen Kriegesleiden drohten, und die Aufmerksamkeit Wallmodens in einem hohen Grade in Anspruch nahmen.

Bis dahin hatte ihr auf den schlimmsten Fall die Nordarmee unter dem Kronprinzen immer noch zu einem nicht sehr entfernten Rückhalt gedient; sie hatte bis dahin in der Nähe von Magdeburg gestanden; selbst als sie weiter südwestlich über die Elbe und an die untere Saale ging, war diese Entfernung nicht bedeutend vergrößert worden. Aber die Schlacht bei Leipzig und noch

mehr die Verfolgung des Kaisers durch Thüringen zog sie ganz und gar aus der Nähe von Magdeburg, und entfernte sie immer weiter von dem wallmodenschen Korps. Wenn Davoust diese Begebenheiten erfuhr, so war es möglich, daß er zweierlei Bewegungen vornahm. Entweder konnte er Wallmoden zurückzuwerfen, mit der Besatzung von Magdeburg sich in Verbindung zu setzen und mit ihr vereinigt über die vereinzelten Truppen der Verbüudeten und die unbedeckten Länder derselben herzufallen suchen; oder er konnte, in der Voraussetzung, daß es nützlicher sey, in der Verbindung mit den übrigen französischen Heeren, Holland und die Rheingegenden, als abgesondert von jenen, Hamburg und die untere Elbe zu vertheidigen, durch einen rechtzeitigen und schnellen Marsch über Bremen sich zurückzuziehen suchen. Wallmoden mußte beide Fälle berücksichtigen, um so mehr, da in der letzten Hälfte des Octobers Davoust einen Theil seiner Truppen von der Stecknitz weg mehr an die Elbe zog, und Harburg, den Zollenspieker und Winsen, ja auch Stade stark besetzte, welches irgend eine Operation auf dem linken Elbufer, nach Magdeburg oder Bremen, anzudeuten schien. Wallmoden zog daher seine Macht näher nach Dömitz zusammen, vermehrte auch seine Truppen auf

dem linken Ufer bei Lüneburg und gegen Winsen und Harburg, um bereit zu seyn, jeder Bewegung Davoust's zu begegnen. Dieser aber unternahm nichts Bedeutendes, und sich beobachtend und durch kleine Gefechte beschäftigend, standen die beiderseitigen Heere einander gegenüber, bis in der Mitte Novembers der Kronprinz von Schweden größere Truppenmassen heranführte und der Lage der Dinge an der Unter-elbe eine ganz andere Gestalt gab.

Man hat es getadelt, daß Davoust, ehe diese Verhältnisse eintraten, nicht eins von beiden, die Vereinigung mit der magdeburger Besatzung, oder den Rückzug nach Holland versucht hat, — wie es scheint, aber mit Unrecht. Er war schon damals von allen Seiten durch feindliche Truppen umgeben; seitdem Bremen wieder von Lauberdiere besetzt war, bekam er freilich Nachrichten über diesen Ort, aber nicht einmal auf geradem Wege, weil Tettenborns Streifzügler diesen unterbrachen, sondern auf einem Bogen über Bremervörde und Stade. In Bremen wurden die Unfälle der großen Armee erst am 24sten oder 25sten Oct. bekannt; Davoust konnte sie also vor dem 26sten oder 27sten nicht erfahren. Wir wollen annehmen, er hätte sogleich den Entschluß gefaßt, Holstein und Hamburg den Dänen zu

überlassen, mit seinen Franzosen aber auf Holland zurückzugehen; in diesem Falle mußte er mit einem Theile seiner Truppen über den Zollenspieker auf Lüneburg dringen, um die linke Seite seiner Rückzugslinie gegen Wallmoden zu decken; mit der Hauptmasse aber über Harburg hervorbrechen. Ein paar Tage verflossen gewiß auf diese Anordnungen und Bewegungen; erst am 29sten oder 30sten konnte er im vollen Rückmarsche zwischen Hamburg und Bremen seyn; aber die Richtung desselben mußte sich nun auch Wallmoden und Tettenborn offenbart haben. Der letztere, welcher sich damals in dem Besitze von Ottersberg, Bremen, Verden, Hoya und Nienburg befand, hatte es in seiner Gewalt, die Brücken und andere Mittel eines Weserüberganges zu zerstören; überhaupt die Landstraßen, welche in der Nähe dieses Flusses oft auf Dämmen laufen, so zuzurichten, daß Davoust einige Zeit nöthig hatte, um sie wieder herzustellen. Man kann mit Sicherheit annehmen, daß Davoust, aufgehalten durch diese Hindernisse, angegriffen und gestört durch Tettenborn und den nacheilenden Wallmoden, von Glück sagen konnte, wenn er am 3ten oder 4ten November den größten Theil der 30 bis 35,000 Mann, welche er damals noch hatte, über die Weser gebracht hätte.

Allein schon in den letzten Tagen des Octobers war die gesammte Nordarmee auf dem Eichsfelde, dem Göttingschen und dem nahgelegenen Hessischen, und am letzten October konnte der Kronprinz über Davoust's Marsch schon benachrichtigt seyn, und einem überlegenen Theile seines Heeres eine Richtung gegeben haben, wodurch es im Stande war, die Rückzugslinie Davoust's auf Holland abzuschneiden. Zwischen Weser und Rhein befanden sich damals durchaus keine französische Truppen, welche stark genug gewesen wären, den Marsch dieses Theils der Nordarmee aufzuhalten, und sie mußte in demselben Augenblicke bei Osnabrück und in gleicher Höhe mit diesem Orte stehen, da Davoust anfing, von Bremen nach Holland aufzubrechen. Die Nordarmee hätte dabei den Vortheil, an allen den Flüssen hinunter zu marschiren, über welche Davoust's Rückzugslinie ging; sie konnte also ohne Schwierigkeit sich bewegen und aufstellen, wie es ihr paßlich schien, während Davoust bei jedem Flusse, welchen er passiren mußte, und auf dem die vorauseilenden leichten Truppen der Verbündeten die Uebergangsmittel zerstören konnten, neue Schwierigkeiten gefunden hätte. Diese Betrachtungen zeigen, daß man Davoust eingeholt, ihn zum Stehen und Schlagen gebracht, oder gegen die

See gedrängt, oder zu einer rückkehrenden Bewegung gegen Hamburg gezwungen, auf jeden Fall aber den größten Schaden zugefügt haben würde. Die Gegenden, auf welchen dieser Feldzug durchgefochten wäre, würden, wie immer, augenblicklich viel gelitten haben; aber für das Ganze würde alles viel schneller abgemacht und bei weitem nicht so viel Unheil hervorgebracht worden seyn, als durch die nachherige langwierige Einschließung Hamburgs in und außer dieser Stadt verursacht wurde.

Eine Bewegung Davoust's auf Magdeburg würde wahrscheinlich ähnliche Folgen gehabt haben. Auf dem rechten Ufer hatte sie die größern Schwierigkeiten in Hinsicht des Weges; es mußte ein Bogen durchlaufen und der Uebergang über die Havel erzwungen werden; Wallmoden konnte sich im schlimmsten Falle hinter diesen Fluß setzen. Auf dem linken Ufer ist der Weg kürzer und bequemer; aber die freien ebenen Gegenden dieses Landstrichs boten der überlegenen Reiterei Wallmodens desto mehr Gelegenheiten dar, den Feind aufzuhalten und ihm Schaden zuzufügen. Vor dem 28sten October konnten auch diese Bewegungen von Davoust nicht vorgenommen werden, und so hatte theils der Kronprinz Zeit genung, Abtheilungen seiner Truppen, welche schon

im südlichen Hannöverischen standen, Wallmoden zur Hülfe zu senden, theils stand in diesen Tagen ein großer Theil der bennigschen Armee in der Gegend von Halle und nach Magdeburg hin, war also sehr wohl im Stande, über den letzten Platz hinaus Davoust entgegenzurücken. Auf jeden Fall würde dieser unterweges manchen empfindlichen Schaden gelitten haben, und hätte er auch mit dem größern Theile seiner Truppen Magdeburg erreicht, — was würde es ihm für Vortheile gewährt haben? Er hätte dann nur eine Festung statt zweier seinem Kaiser erhalten, — und der Besitz von Hamburg war am Ende wichtiger, wie der von Magdeburg. Dieses ist freilich ungleich fester als jenes; aber wenn man nicht belagern, sondern nur einschließen und aushungern wollte, so ist dieses letztere leichter bei Magdeburg, als bei dem mit Harburg verbundenen Hamburg; bei diesen traten Rücksichten auf das nahgelegene Altona ein, wovon bei jenem nichts ähnliches vorkommt; vor diesem war die Verbindung der Belagerungskorps auf beiden Ufern über die breite Elbe viel schwerer und weitläuftiger, als bei jenem über die schmale und allenthalben zugängliche. Hamburgs Besitz war wegen der Verhältnisse zu Dänemark sehr wichtig, bei Magdeburg fand sich nichts ähnliches; Magde-

burg beherrscht freilich die Mittel-elbe, und störte allen Verkehr auf derselben; aber es war für die Verbündeten von wenigem Werth, so lange Hamburg sich noch in Feindes Händen befand; Hamburg hingegen, in die Hände der Verbündeten gegeben, öffnete ihnen die Ausflüsse des Stroms und den freien Gebrauch aller Nebengewässer, welche unterhalb Magdeburg sich in ihn ergießen; endlich einen freien Verkehr mit England und dem Meere überhaupt, welcher für die frische Belebung des Gewerbes in Niederdeutschland von so großer Wichtigkeit war.

Alle diese Umstände wohl überlegt, läßt sich sehr wohl der Satz behaupten, daß Davoust nicht wohl gethan hätte, wenn er in den letzten Tagen des Octobers einen Zug nach Magdeburg oder Holland unternommen hätte. Es kam nun noch dazu, daß er theils nicht einmal genaue Nachrichten von der Lage der Dinge hatte, theils eine so wichtige Veränderung seiner Aufstellung ohne Billigung des Kaisers nicht vornehmen wollte. Er war in der That so umgeben und abgeschnitten, daß ihm die ersten Nachrichten von den großen Begebenheiten in Sachsen nur durch Gerüchte und die Mittheilungen seiner Feinde zukamen; er wollte sie anfangs gar nicht einmal glauben, eben wie die Besetzung Bremens durch Tet-

tenborn, und ließ einst sogar einen eignen Streif-
zug nach Lüneburg unternehmen, um einige Per-
sonen einzufangen, von denen er sichere Nachrich-
ten zu erhalten hoffte. Am 11ten November er-
hielt er erst durch St. Cyr's Vermittelung, wel-
cher eine vertraute Person abgeschickt hatte, der
es, durch die Stellungen der Verbündeten sich
durchzuschleichen glückte, den Befehl, in Hamburg
eine Besatzung zurückzulassen, und mit der
Hauptmasse seiner Truppen sich nach Holland
durchzuschlagen. Er scheint an der Aechtheit auch
dieses Befehls gezweifelt zu haben, und befolgte
ihn nicht. Hätte er doch dieses gethan! Da-
mals stand Bülow in Westfahlen; Winzingerode
in Bremen, Woronzow in Lüneburg, und die
Schweden waren nur noch wenige Märsche von
dieser Stadt entfernt. Wäre Davoust in jenen
Tagen über Harburg hervorgebrochen, er würde
vielleicht abgeschnitten und vernichtet, gewiß unter
großen Verlusten zurückgeworfen, und die fernern
Unternehmungen gegen Hamburg sehr erleichtert
worden seyn. Zu dieser Zeit schickte der Kron-
prinz einen Vertrauten nach Altona, welcher
durch einen dortigen Banquier Unterhandlungen
mit Davoust anknüpfen mußte. Es geschah ihm
am 19ten Nov. der Antrag, Hamburg für einen
gänzlich freien Abzug nach Frankreich über Hol-

land zu räumen. Davoust wollte sich auf nichts einlassen, sondern in seiner bisherigen Stellung bleiben; aber es ist wahrlich viel mehr zu bewundern, wie ein solcher Antrag gemacht, als wie er verworfen werden konnte. Wurde er angenommen, so konnten freilich die Schweden ganz ohne alle Gefahr hinter dem wallmodenschen Korps her in Holland einziehen; aber würde dann so wunderbar schnell Holland in die Hände der Verbündeten gefallen seyn, Holland, ohne dessen Besitz die kühnen Züge, welche bald darauf die Verbündeten in das Herz von Frankreich führten, unmöglich hätten unternommen werden können?

Elfter Brief.

An das, was ich zu Anfange des vorigen Brieses über den Charakter des zweiten Feldzuges an der Unter-elbe gesagt habe, muß ich hier noch einmal erinnern; es ist dies in dem dritten und vierten Aufzuge dieses großen Drama's in einem noch viel höhern Grade der Fall. Nicht allein verschwinden die Aeußerungen eines schönen und edlen Volkslebens noch immer mehr, sondern eine ungerechte Sache wird durch das verdienstlose Uebergewicht größerer Massen durchgesetzt, während die Angegriffenen nicht einmal das Schauspiel eines würdevollen Kampfes gegen die Uebermacht darbieten; die Strafbarsten bleiben ungestraft, und eine achtungswerthe Stadt und eine unglückliche Gegend, die beide ein besseres Schicksal ver-

dient hätten, bleibt ihrer Willkür überlassen, weil die kämpfenden Verwickelungen einer heillosen Politik es verhindern, daß die Kräfte, welche vorhanden waren, auf den rechten Punkt gerichtet, die Hülfen bringen, welche sie geben konnten. Ich werde daher auch nur weniges über diesen Zeitraum zu sagen haben.

Die im Besitz der Franzosen befindlichen Gegenden wurden hart genug mitgenommen, da sich der Kreis, aus welchem sie ihre Kriegesbedürfnisse zogen, immer mehr und mehr beengte. Merkwürdig ist es, daß ein Ländchen, welches bis dahin, vielleicht einzig unter allen Landschaften, noch nie von einem Kriegesheere durchzogen und mit Lieferungen belegt worden war, jetzt zur Erhaltung des französischen Kriegesheeres beitragen mußte. Das Bisthum Lübeck oder Eutin wurde, weil sein Herr, der Herzog von Oldenburg, von Napoleon verjagt, seine Zuflucht nach Rußland genommen hatte, feindlich behandelt, und mußte jetzt Lebensmittel nach Hamburg liefern mit eigenem Gespann, und, weil die Reise durchs Holsteinsche ging, obenein die dänischen Zollabgaben für das durchgehende Gut bezahlen. Auf dem kurzen Zuge ins Meklenburgische wurden große Requisitionen ausgeschrieben; glücklicher Weise konnten sie aber bei weitem nicht eingetrieben

werden. Destomehr litten das Lauenburgische und die beiden Hansestädte. An der Stecknitz wurde viel gefordert, genommen, verwüstet, um die französischen Läger zu erbauen und zu befestigen, und ihre Bewohner zu erhalten. In den Hansestädten hatten die Eintreibung der alten ungeheuren Geldforderungen und das stete Auflegen neuer Erpressungen seinen fast regelmäßigen zur Tagesordnung gewordenen Fortgang; an den Festungswerken wurde unablässig gebauet und die Gegend täglich mehr verwüstet. Jede derselben erfuhr in dieser Zeit einen Schlag, der gewiß zu den allerhärtesten gehörte. Unter dem Vorwande, engländische Landungen zu verhindern, wurden zu Lübeck einige große Schiffe mit ungeheuren Steinmassen belastet und am Eingange des travemünder Hafens versenkt, so wollte man diesen unzugänglich machen. Bald nach dem Abzuge der Franzosen ist es gelungen, diese Bollwerke wieder aus dem Wege zu räumen; wären sie geblieben, so würde das dem lübeckschen Handel in alle Zukunft den empfindlichsten Schaden zugefügt haben. In Hamburg wurde am 5ten November die Bank in Beschlag genommen, und nach und nach ausgeleert. An sich war diese Maßregel nicht härter, als jede andere Gelderpressung; nicht härter, als wenn der Marschall durch aller-

lei Mittel die Hamburger gezwungen hätte, alles Geld, welches sie in Händen hatten, es sey fremdes oder eigenes, herzugeben, also auch das in der Bank vorräthige nach und nach herauszuziehen; es fiel dem Gefühle nur kränkender auf, weil hier mit einem Male so unendlich viel gewonnen wurde, und zwar aus einer Anstalt, die jedermann mit einer Art von religiöser Scheu, als von öffentlicher Treue und Redlichkeit geheiligt und beschützt, zu betrachten gewohnt war. Wenn indessen Davoust, wie er in seiner Vertheidigungsschrift versichert, sich in Geldverlegenheit befand, so war es ihm nach dem Kriegesgebrauche erlaubt, das Geld zu nehmen, wo er es antraf; und aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, läßt sich der Bankraub vertheidigen. Ganz andere Fragen aber sind: ob Davoust sich wirklich in Geldverlegenheit befand? — und wenn dieses, ob nicht durch schlechte Wirthschaft, durch Unterschleif französischer Beamten, oder weil er selbst des Geldes zur Privatbereicherung bedurfte? — endlich: ob nicht ein bedeutender Theil der aus der Bank geraubten Summen noch in den Händen der Franzosen war, als sie mit weißen Kokarden geschmückt nach Frankreich abzogen, also am Ende gar in die Kassen des Königs von Frankreich geflossen sind? Diese Fragen müßte der Mar-

schall befriedigend beantworten, wenn er als ein, wol gestrenger, aber doch pflichtgetreuer und ehrlicher Mann erscheinen will, und Sr. allerchristlichsten Majestät Minister die letztere Frage, wenn sie nicht ihre Regierung zum Gegenstande des Hasses und der Verachtung aller rechtlichen Menschen machen wollen. So viel mir bekannt, ist aber bis jetzt weder die eine noch die andere Erklärung befriedigend gegeben worden. Auch hätte man, da die siegreichen Heere der Verbündeten im Herzen von Frankreich standen, dieses Land nicht eher verlassen sollen, als bis wenigstens ein Theil dieser, so wie aller ähnlichen Erpressungen, wieder herausgegeben war, welches sich ausführen ließ, wenn man nicht von der dürftigen Masse des französischen Volks sie forderte, sondern die Personen und das Privatververmögen der durch Erpressungen und Dotationen im Auslande reich gewordenen Emporkömmlinge angriff. Aber die ganz unerklärliche Gleichgültigkeit gegen die gerechtesten Ansprüche der eignen Völker, und die eben so unerklärliche Nachsicht gegen die zu Boden geworfenen Räuber, machte die Minister der neuen Regierung so unverschämt, daß der Graf Jaucourt am 14ten Oct. 1814 den Deputirten der hamburger Bank erklärte: „der König von Frankreich finde sich

durch keine Stipulation verpflichtet, zu Gunsten der hamburger Bank etwas zu verfügen, doch willige er darin, sich in eine Liquidation einzulassen, in so fern die zu der Ergänzung der Kontribution der Stadt Hamburg weggenommenen Fonds der Bank derselben diese Kontribution überschreiten sollten." So sprach ein Minister des durch das Blut der verbündeten Völker auf den Thron gehobenen Königs, obgleich in einem der geheimen Artikel des pariser Friedens vom 23sten April 1814 ausgemacht war: „das öffent„liche und Privateigenthum der festen Plätze, „welche von Frankreich geräumt werden müssen, „soll unangegriffen bleiben. Dasjenige, was in „Beschlag genommen, aber noch im Ganzen oder „zum Theil vorhanden ist, soll ersetzt werden. „Diese letztere Bestimmung ist besonders auf die „hamburgische Bank anwendbar *)." Man sieht, daß sich die Interessenten der hamburger Bank

*) Ueber diese Bankangelegenheiten giebt die befriedigendste Auskunft eine neulich erschienene interessante Schrift: Materialien zur richtigen Beurtheilung der wesentlichsten Rechtsverhältnisse zwischen Hamburg und Frankreich u. s. w. Geschrieben im Januar 1815. Hamburg bei Nemnich, 103 S. 8.

nicht allein über Davoust wegen des geraubten, sondern auch über manche andere Personen wegen des noch immer nicht ersetzten Geldes zu beklagen haben.

Indessen wurden die Leiden, welche man in diesem Zeitraume zu erdulden hatte, nicht wenig erleichtert durch die Hoffnung, sie bald geendet, und manches, was der Feind schon in den Händen zu haben glaubte, ihm wieder genommen zu sehen. Die Franzosen mogten machen was sie wollten, die Nachrichten, auf welche solche Hoffnungen sich stützten, verbreiteten sich dennoch in den von ihnen besetzten Gegenden. Oft kaum vierundzwanzig Stunden nachher, wenn sie bei den Davoust gegenüber stehenden Verbündeten angekommen waren, hatte man sie auch schon in Hamburg, Altona, Lübeck u. s. w., — und wer auch nicht die, ungeachtet des strengsten Verbots eingebrachten bestimmten Nachrichten hörte und las, vernahm doch vieles von ihnen durch das dumpfe Gerücht, welches sich jedesmal oft erstaunlich schnell verbreitete. Die Franzosen selbst trugen dazu bei, auf mannichfaltige Weise. Ihre Officiere, wohl wissend, wie sie über Davoust's officielle Zeitungsmittheilungen zu urtheilen hatten, suchten sich die feindlichen Zeitungen zu verschaffen. So z. B. fand einige Zeit hindurch im

Dorfe Büchen ein förmlicher Zeitungsaustausch Statt. Bei Tage hielten die Verbündeten diesen Ort besetzt; wenn sie abzogen, ließen sie im Posthause ihre Zeitungen zurück; die Franzosen kamen des Nachts, nahmen die Zeitungen und legten die ihrigen wieder dafür hin, welche am Morgen die wieder einrückenden Verbündeten jedesmal richtig fanden. Einst hatten die Verbündeten ihre Zeitungen zurückzulassen vergessen, da fanden sie am Morgen einen Zettel, der es in fast freundschaftlichen Ausdrücken rügte, daß man das schon zur stillschweigenden Uebereinkunft gewordene versäumt habe. Auf solchen Wegen kam manches ins große Publikum. Daneben konnten die eignen Zeitungen nicht immer das Nachtheilige verschweigen; es mußte doch etwas gesagt werden von dem so großen und schweren Kriege. Hatte man nichts französisch-erfreuliches mitzutheilen, so schwieg man lange; desto wahrscheinlicher wurden die Gerüchte, welche solche Lücken ergänzten, und wenn späterhin die officiellen Nachrichten von Niederlagen kamen, welche frühere Gerüchte bestätigten, so erhielten die neuesten Gerüchte gleicher Art eben dadurch eine vermehrte Wahrscheinlichkeit. Es deutete schon vieles an, daß das kaiserliche Hauptquartier immer und ewig in Dresden blieb, und noch mehr, als

in der Zeitung vom 5ten Oct. über Mainz und Paris eine vorläufige Tröstung gegeben wurde auf den Fall, wenn man eine Zeitlang von der großen Armee nichts erführe; es erinnerte das zu lebhaft an die Vorklagen des vorigen Jahrs, als die große Armee ihren Rückzug aus Rußland begann. Am 16ten Oct. wurde erzählt, daß am 26sten Sept. Russen vor Kassel erschienen seyen; die Gerüchte über Czernischeffs Zug wurden dadurch bestätigt, – und in welcher bedrängten Lage sich Napoleon befinde, bewies zu gleicher Zeit die Zeitung durch Mittheilung des Befehls von ungeheuren Rekrutenaushebungen, und der bei dieser Gelegenheit in Paris gehaltenen Reden. Am 27sten Oct. erschien eine außerordentliche Zeitung mit Spöttereien über große Siege, die vom 16ten bis 19ten bei Leipzig von den Verbündeten erfochten seyn sollten; zugleich wurde der Abmarsch der Russen aus Bremen erzählt; am 14ten Nov. wurde der französische Bericht von der leipziger Schlacht mitgetheilt; aber was davon zu halten sey, ergab die Zeitung vom 17ten, die da erzählte, daß am 29sten Oct. der Kaiser bei Hanau die Feinde geschlagen habe, welche sich seinem Marsche nach dem Rheine widersetzen wollten. Der Gang der Dinge im Großen war also durchaus nicht zu verkennen;

die Franzosen selbst gestanden ihn ein, und wie es an der Unter-elbe stehe, bewiesen die Nachrichten von Gefechten, die immer näher nach Hamburg zu vorfielen. Der altonaer Merkur aber berichtete recht zum Aerger der Franzosen schon am 30sten Sept., daß aus Deutschland keine Nachrichten mehr einliefen, und wiederholte diese Klagen von jener Zeit an beständig. In der Mitte des Novembers war in Hamburg und dessen Umgebungen niemand, der nicht von der Annäherung eines starken Heers unter dem Kronprinzen von Schweden wußte, und diese Nachricht wurde mit der größten Freude aufgenommen. Wohl mußte man schreckliche Auftritte in der Nähe befürchten; aber man wollte sie gern ertragen in Hoffnung der baldigen und gänzlichen Befreiung; es näherte sich ja der, welcher Macht genug hatte, sie zu bewerkstelligen, und von dem man sie um desto sicherer erwarten konnte, da nicht ohne seine Schuld Hamburg im Frühjahre dem Feinde überlassen worden war.

In der That sammelte sich im Laufe des Novembers ein starkes Heer Davoust gegenüber. Während das preußische Korps unter Bülow von Minden aus sich gegen Holland wandte, und bald im schnellen Siegeszuge dieses Land eroberte, war Winzingerode in Bremen angekommen, von

wo er Stroganoff gegen Stade und Harburg sandte, Woronzow aber bei Lüneburg aufstellte; das wallmodensche Korps und Vegesack beobachteten indessen die Franzosen und Dänen an der Stecknitz; so standen in der Mitte Novembers 40,000 Mann diesen gegenüber; von fast gleicher Stärke mogten auch sie seyn. Dennoch beschränkte sich Davoust immer mehr auf eine recht ängstliche Defensive; was hätte er noch immer unternehmen können gegen die Feinde, welche der größern Ausdehnung ihrer Stellung wegen nur sehr schwer sich wechselseitig unterstützen konnten! Aber er verließ sogar schon am 13ten Nov. sein stark verschanztes Lager bei Mustin vor Ratzeburg, und zog sich über diesen Ort nach Möln und in die eigentliche Linie der Stecknitz zurück. Die Hanseaten stürmten ihm nach, und brachten ihm bei beiden Orten empfindlichen Schaden bei*). Indessen rückte die gesammte schwedische Armee, welche der Kronprinz in Sachsen bei sich gehabt hatte, langsam nach in die zweite Linie, aus

*) In diesem Bulletin des Kronprinzen wird erzählt, die schwedische Avantgarde unter Düben habe Ratzeburg erobert. Allerdings war es die Avantgarde des vegesackschen Korps; aber diese hatte immer aus Hanseaten und Meklenburgern bestanden.

welcher ihre Massen auch in dem holsteinschen Feldzuge niemals gekommen sind, während ihre deutschen und russischen Waffenbrüder beständig in der ersten Linie standen und sich mit dem Feinde schlugen. Stroganoff eroberte die kleinen Festungen an der Weser, Blexen, Karlsburg, Cuxhafen, zwang die Franzosen, nachdem sie einen Sturm auf Stade ausgehalten hatten, bei dem die Russen viele Leute verloren, diesen Ort zu räumen *). Woronzow besetzte Winsen, und griff die hoopter Schanze an, so wie sich die schwedische Armee in der Gegend von Lüneburg sammelte. Es wurde in den letzten Tagen des Novembers eine Brücke bei Blekede über die Elbe geschlagen; über diese ging die schwedische Armee; nach ihr Woronzow, der sich von Winsen zurück über Lüneburg gezogen hatte; dann die Lützower und Tettenborn. Der Stecknitzlinie gegenüber standen jetzt über 50,000 Mann unter dem Kronprinzen; aber auf dem linken Ufer, der

*) In Davoust's Bericht über den Sturm auf Stade ist von schwedischen Regimentern die Rede, die ihn gemacht haben sollen. Es ist aber nie ein schwedisches Regiment bei dem Korps gegen Stade, am wenigsten bei dem Sturm auf diese Stadt gewesen. Es waren dort Russen.

hoopter Schanze, und Harburg gegenüber, höchstens nur 10,000 Mann; es war, wie wenn man diese Seite den Franzosen offen gelassen, um über Harburg vorzubrechen; denn selbst Rothenburg war noch zu Ende Novembers in ihren Händen, und wurde erst in den ersten Tagen des Decembers nach tapferem Widerstande erobert; Bennigsens Heer aber, bestimmt, an die Unterelbe zu rücken, war noch in der Gegend von Magdeburg; erst nach und nach kamen einzelne Abtheilungen desselben weiter herunter. Davoust also konnte, wenn er auch 10,000 Mann zur Besetzung von Hamburg, Harburg und der hoopter Schanze und überhaupt zur Beobachtung des Elbufers von Lauenburg bis Harburg verwandte, immer noch 30,000 Mann in der Stecknitzlinie aufstellen. Bei der, durch die Kunst mannichfaltig verstärkten Festigkeit dieser Stellung, mußte er allerdings in ihr den Angriff des Kronprinzen erwarten; ohne sehr bedeutende Verluste würde dieser den Uebergang nicht erzwungen haben; in der Noth hätte Dänemark auch wol ein paar tausend Mann mehr angeschafft, und eine größere Gleichheit der Streitkräfte war veranstaltet. Statt dessen verließ er in der Nacht vom 1sten auf den 2ten December die Stecknitz, ließ darauf die hoopter Hauptschanze sprengen und zog sich

auf Hamburg zurück. Die Dänen, kaum einmal benachrichtigt von ihm über diese Bewegung, sahen ihre rechte Seite entblößt, und mußten auf den Rückzug über die Eyder bedacht seyn; denn sie waren zu schwach (es mogten ihrer damals etwa 10 bis 12,000 Mann hier stehen), die ausgedehnte Linie von Lübeck bis Lauenburg gegen 50,000 Feinde zu vertheidigen. Diese drangen besonders über Möln gegen Oldeslohe am eiligsten vor, um die Verbindung zwischen Davoust und den Dänen gänzlich abzuschneiden, die rechte Seite derselben zu gewinnen, sie gegen das Meer oder auf Kiel zu werfen, und so sich gleich im Anfange des Krieges Meister von ganz Holstein zu machen. Ohne Schwierigkeit und bedeutende Gefechte wurde diese Bewegung ausgeführt. Tettenborn war an der Spitze des Keils, welchen man in solcher Richtung zwischen Hamburg und Lübeck und bald bis an den Ausfluß der Eyder vorschob; Wallmoden folgte ihm nach, und nur wenige schwedische Reiterei schloß sich hin und wieder der Bewegung dieser Schaaren an, und nahm an einigen Gefechten Theil. Woronzow war über Lauenburg, Schwarzenbeck und Bergedorf gegen Hamburg gegangen, umgab diese Stadt auf dem linken Ufer der Alster; späterhin wurden auch nach der andern Seite Abtheilungen

russischer Reiterei gesandt; von diesem höchstens 10,000 Menn starken Korps ließ Davoust sich in Hamburg einschließen. Alles übrige, gewiß 40,000 Mann, drängte auf die Dänen; sie schienen sich noch in Oldeslohe und Lübeck halten zu wollen; aber auf den ersten Ort drängte Wallmoden, hinter ihm Vegesack, auf den andern die schwedische Hauptarmee; aber auch da waren Meklenburger und Hanseaten an der Spitze. Nach dem Gefechte beim Grunauer Baum an der lübecker Landwehr, woselbst der schwedische General Posse kommandirte, aber ein hanseatisches Bataillon die Schanzen erstürmte, während hanseatische Reiterei an der Trave stand, zogen die Dänen unter dem französischen General Lalemand sich in Lübeck; dort schienen sie sich halten zu wollen. Aber schon mußte sich das dänische Hauptkorps, von vorn durch Wallmoden, von der rechten Seite durch Tettenborn und andere russische Reiterei bedrohet, auf Segeberg zurückziehen, und Lalemand, dem der Kronprinz mit einem Sturme drohete, und das Zurückweichen der Dänen den Rücken entblößte, übergab am 5ten Dec. die Stadt Lübeck. Obgleich die Hanseaten ihr immer am nächsten, und in den vorbereitenden Gefechten die thätigsten gewesen waren, so zog doch nur eine einzige ihrer Schwadronen in die

Stadt, alles übrige mußte zurückbleiben, damit die einziehenden Schweden als die Befreier begrüßt werden könnten. In den folgenden Tagen ward die Verfolgung der zurückweichenden Dänen fortgesetzt. Sie schienen den geraden Weg auf Rendsburg einschlagen zu wollen, und ihre Nachhut bestand am 7ten noch ein heftiges Gefecht, welches besonders dadurch merkwürdig war, daß es in dem gesammten holsteinschen Feldzuge das einzige von einiger Bedeutung ist, in welchen schwedische Truppen, obgleich sie hier ihren eigentlichsten Feind vor sich hatten, mitgefochten haben. Nachher wurden sie mit vorsichtiger Schonung zurückgehalten. Während nämlich Tettenborn von Bramstädt aus, wo er schon am 6ten sich befand, anfangs in allen Richtungen, nach Itzehoe, und selbst gegen Kiel und Rendsburg Parteien aussandte, vor dem letztern Orte schon am 8ten sich selbst befand, und noch an diesem Tage daselbst vom General Wallmoden abgelöset wurde; die Dänen aber, um die Ebenen zu vermeiden, welche ihnen bei der Ueberzahl feindlicher Reiterei besonders gefährlich dünkten, nicht über Neumünster und Nordtorf auf Rendsburg, sondern über Bornhöfet und Preetz auf Kiel sich zurückzogen, ließ der Kronprinz seine Schweden in gemächlicher Langsamkeit nachrücken. Dieses pflichtwidrige

Zaudern brachte Wallmoden in große Gefahr, und verursachte seinen Truppen einen bedeutenden Verlust, der ohne die Tapferkeit derselben noch viel nachtheiligere Folgen gehabt haben würde.

Tettenborn nämlich war schon am 9ten Dec. an dem Ausflusse der Eyder erschienen, hatte Friedrichsstadt, Tönningen und Husum besetzt, und seine Parteien streiften quer über die Landenge der Halbinsel, und schnitten alle Verbindungen zwischen dem dänischen Korps und den rückwärtigen Gegenden ab. Wallmoden war also auf seiner linken Seite gedeckt, und konnte am 9ten Dec., da er an dem Kanale in der Gegend zwischen Rendsburg und Kiel angekommen war, wohl darauf denken, dem dänischen Korps, das an diesem Tage sich bei Kiel vereinigt hatte, den weitern Rückzug nach Eckernvörde abzuschneiden, da nichts natürlicher war, als daß die nachrückenden Schweden, von denen Vegesack ihm am nächsten stand, sich nicht als unnütze Knechte beweisen und zur rechten Zeit bei der Hand seyn würden. In dieser Voraussetzung hatte er schon am 9ten den General Dörnberg mit dem größten Theile seiner Truppen bei Kluvensick über die Eyder und weiterhin nach Eckernvörde gesandt, am 10ten brach er mit den übrigen auf, mit

Dörnberg sich zu vereinigen. Aber die Dänen in Kiel, welche den Weg über Eckernvörde abgeschnitten sahen, beschlossen, sich in Rendsburg zu werfen. Unterweges stießen sie bei Seestädt auf Wallmodens Truppen; die Dänen hatten das Oertliche und die Ueberzahl für sich; ungeachtet des tapfersten Widerstandes und des Glücks, welches einzelne Angriffe der Verbündeten begleitete, konnte doch kaum eine vollständige Niederlage vermieden werden. Dörnberg war zu entfernt, um zur rechten Zeit auf dem Schlachtfelde anzukommen; Vegesacks Korps sah und hörte das Gefecht, aber es durfte nicht helfen, denn er hatte die gemessensten Befehle, auf keinen Fall über die Eyder zu gehen. So erreichten die Dänen Rendsburg, und Wallmoden hatte einen empfindlichen Verlust in den Kauf, den ersten und einzigen, den er erlitten, beides durch Schuld der schwedischen Langsamkeit und pflichtwidrigen Schonung der schwedischen Truppen.

Dennoch war für die Dänen nichts wesentliches gewonnen. Ihre gesammte aus Holstein gerettete Kriegesmacht war in einer schlecht verproviantirten Festung eingeschlossen; die wenigen Truppen, welche ihr aus Jütland zu Hülfe kommen wollten, wurden allein schon durch Tettenborn in Respekt gehalten; auf der Insel Fühnen

waren freilich noch 16,000 Mann, aber diese mußten erst übergesetzt werden, und es fehlte ihnen noch manches zur Feldausrüstung; die auf Seeland durften das Herz des Staats nicht unbeschützt lassen; die Finanzen waren in dem allerschrecklichsten Zustande, Holstein im Besitze des Feindes, von Frankreich keine Hülfe zu erwarten; der Kronprinz von Schweden stand jetzt mit seiner Armee an der Eyder und bereitete die Belagerung von Rendsburg vor, welche Festung mit ihrer überstarken Besatzung allein durch den Mangel zur Uebergabe gezwungen werden konnte. Also wurde ein Waffenstillstand vorgeschlagen; vielleicht in der Hoffnung, durch Vermittelung anderer Mächte einen leidlichen Frieden zu erhalten; aber wie hart waren schon die Bedingungen, unter welchen er nur angenommen wurde! Glückstadt und Friedrichsort wurden davon ausgenommen; die Belagerungen beider Plätze durften fortgesetzt werden. Und so fielen sie beide, Friedrichsort sehr bald, und auch Glückstadt noch vor dem Ablaufe des späterhin bis zum sechsten Januar verlängerten Waffenstillstandes. Dieser letztere Ort wurde mit Muth vertheidiget, obgleich es ihm sowohl an einer hinlänglichen Besatzung, als auch an manchen Kriegsbedürfnissen fehlte. Auch diese Eroberung hatten die Schwe-

den keinesweges ihren eignen Kräften zu verdanken. Engländische Kanonierböte trugen nicht wenig bei, hannöverische Truppen standen auf den gefährlichsten Posten, und neben der schwedischen Artillerie sah man engländische und sogar russische vom Korps des Generals Woronzow, welche wol gegen Davoust nöthiger gewesen wäre, dessen Beobachtung man russischen Korps allein überlassen hatte. Davoust aber hielt sich ruhig, versuchte durchaus keinen ernstlichen Angriff auf die ihm entgegenstehenden schwächern Truppenabtheilungen, vertheidigte sich nur, wenn er angegriffen wurde. Wie viel hätte er zur Rettung des dänischen Hauptkorps und der Festung Glückstadt thun können, wenn er zur rechten Zeit den gegen Kiel rückenden Schweden in die Seite gefallen wäre! Einen Waffenstillstand der Art, und einen Frieden, wie er nun geschlossen wurde, hätte Dänemark noch lange nicht einzugehen gebraucht, und wäre bis zum allgemeinen Frieden auch in diesen Gegenden der Krieg unterhalten worden, so würde Dänemark höchst wahrscheinlich viel günstigere Friedensbedingungen erhalten haben! Aber es schien, als wenn sich alles gegen diesen Staat verschworen hätte, der durch eine unglückliche Verwickelung der Umstände wider Willen in einen elenden Krieg gezogen, ohne Ruhm ihn

führen und mit großen Verlusten ihn endigen sollte. Verlassen von seinen bisherigen Verbündeten, deren pralerische Verheißungen wahrscheinlich nicht wenig beigetragen hatten, daß die Sachen bis zu diesem Punkte getrieben waren, nur schwach unterstützt von dem österreichschen Vermittler, sah Dänemark, so sehr es sich auch drehen, winden und sträuben mogte, dennoch, um nicht alles zu verlieren, sich gezwungen, einen Frieden einzugehen, der gewiß einer der allerhärtesten war, welche in diesen Zeiten geschlossen wurden. Das treue, uralt mit Dänemark verbundene Norwegen mußte es abgeben, und ihm wurde dafür nur der Besitz von Schwedisch-Pommern versprochen *); 10,000 Mann mußte es

*) Merkwürdig ist es, daß Pommern so lange unabgetreten geblieben ist. Freilich hat man dieses durch den Umstand zu rechtfertigen gesucht, daß das für dieses Land abgetretene Norwegen nicht durch friedliche Besitznahme an Schweden übergegangen ist, sondern erst erobert werden mußte. Allein gewiß mit großem Unrecht. Dänemark hatte durch einen feierlichen Act Norwegen gegen Pommern abgetreten; es hatte die Einwohner jenes Landes ihres Huldigungseides förmlich entlassen, und sie an den König von Schweden gewiesen; von diesem Augenblicke an waren sie in Dänemarks Augen rechtmäßige Unterthanen des Königs von Schweden, und Dänemark hat nichts ge-

zur Hülfe gegen den bisherigen Bundesgenossen stellen, und, was das allerhärteste war, unter die Befehle dessen, den es als den Urheber seiner letztern, schweren Leiden anzusehen sich gezwungen fühlte.

Indessen erfüllte die Nachricht von diesem Frieden die Gegenden an der Unter-elbe mit der lebhaftesten Freude. Holstein, welches die Leiden des Krieges um desto tiefer empfand, da es seit einem Jahrhundert kein feindliches Heer gesehen hatte, erwartete jetzt augenblickliche Befreiung; wohl hatte es tief und schmerzlich empfunden, wie ungerecht man seinen König behandle, und doch hatte es der Sache, welcher er beizutreten gezwungen worden war, keinen vollkommenen Sieg wünschen können; dieser würde nur die Wiederherstellung französischer Tirannei in drückender Nähe hervorgebracht haben. Diese widerstrebenden Verhältnisse waren jetzt ausgeglichen; die Kräfte, welche, je glücklicher sie fochten, desto mehr zum Unheil aller Völker beigetragen haben

than, welches beförderte, daß sie sich nicht als solche betrugen. Ob sie dieses thun oder nicht, ist von jenem Augenblicke an eine Sache, die Dänemark nicht angeht; eine innere Angelegenheit, welche der König von Schweden mit seinen neuen Unterthanen abzumachen hat; ein Aufruhr, den er so gut stillen möge, wie es ihm möglich ist.

würden, konnten jetzt verwandt werden, das Heil aller und jedes einzelnen Volks zu begründen. Besonders hatte Holstein mit inniger Theilnahme das Schicksal des unglücklichen Hamburgs betrachtet; sein König mogte immerhin noch auf Seiten derer stehen, von denen dies Elend ausging, es mogte durch eigene Noth immerhin mannichfaltig gedrückt werden; dennoch fanden die verjagten Hamburger fast allenthalben, wohin sie kamen, und am meisten in dem nahe gelegenen Altona, die theilnehmendste Aufnahme. Sollten auch die unglücklichen politischen Verhältnisse des zerrissenen Deutschlands noch oftmals störend eintreten zwischen die innigern Beziehungen des einen und untheilbaren deutschen Volks; solche Hülfsleistungen werden immer unvergeßlich bleiben jedem unverdorbenen Gemüth, und die heiligen Banden erhalten, welche das Volksganze umschließen, ausgleichen werden sie helfen, was das getheilte Fürsteninteresse verdirbt, und beitragen, das Unnatürliche am Ende durch das Natürliche zu verdrängen. So freuete man sich hier dieses Friedens, um so mehr, da jedermann hoffte, es würde nun sogleich das Werk unternommen werden, welches für diese Gegenden das wichtigste war, und wofür jetzt Mittel genug vorhanden zu seyn schienen, — nämlich die Befreiung des unglück-

lichen Hamburgs. Niemand erwartete dies sehnlicher und zugleich mit größerem Zutrauen, als die Hamburger selbst. Wie es draußen stand, hatten ihnen tausend Zeichen offenbart, und wenn auch manches Gerücht falsch und manche Nachricht übertrieben war, so zeigte doch das Betragen der Franzosen selbst, daß die Verbündeten mit großer Macht in der Nähe standen, — und warum hätte man den letztern nicht den guten Willen zutrauen sollen, ihre eigene Sache redlich zu treiben, indem sie zugleich den unglücklichen Hamburgern Hülfe brachten? Der Druck aber, unter welchem sie litten, war zu groß, als daß sie nicht gern die Gefahren einer Belagerung und die Schrecken eines Sturms über sich kommen gesehen hätten, um nur endlich die Stunde ihrer Erlösung schlagen zu hören.

Wie es dazumal in Hamburg herging, ist schon so allgemein bekannt, und ich selbst habe vorhin schon zu manches davon angeführt, als daß ich hier das Einzelne wiederholen mögte. Ich werde mich daher hier nur auf ein paar Bemerkungen beschränken.

Man verwirrt die Gesichtspunkte und thut dem Feinde ein Unrecht, das man gegen niemand begehen soll, wenn man Davoust und seine Gehülfen wegen aller der Leiden anklagt, welche das

unglückliche Hamburg und die eben so unglücklichen Umgebungen dieser Stadt während dieser Belagerung erduldeten. Vieles von diesem allen mußte ein jeder Befehlshaber thun, der diese Stadt vertheidigen sollte, seine Gesinnungen mogten übrigens seyn, welche sie wollten. Er mußte die Mittel zur Vertheidigung der Stadt und zur Erhaltung der Besatzung, sobald er sie nicht besaß, von den Einwohnern nehmen, wenn er sie bei diesen fand; er mußte, was den Angreifenden nützen konnte, Bäume, Gärten, Gebäude zerstören, und wenn dieses der Stadt und der Gegend auch noch so wehe that; er mußte die entfernen, welche ihm bei der Vertheidigung hinderlich waren oder gefährlich werden konnten, und wenn sie selbst auch noch so sehr darunter litten, — das alles gehört zu dem Elend und Jammer, welchen jeder Krieg mit sich führt, und über den wir nicht den Befehlshaber, welcher es verfügt, sondern diejenigen anzuklagen haben, welche des Krieges Urheber sind. Ganz Deutschland soll es nie vergessen, wie viel Elend dieser Krieg über so viele seiner blühenden Städte brachte, und wessen Wohnung damals verschont blieb, der soll wohl bedenken, daß es das nächste Mal ihn treffen könne, auf daß immer und ewig die Ursachen uns vor Augen schweben, die es möglich machten, daß

Kriegesbefehlshaber eines fremden Volks unsere Städte und Landschaften also verwüsten konnten, und das herrliche deutsche Vaterland der Tummelplatz fast aller europäischen Heere wurde; diese Erinnerungen an jenes Kriegeselend und diese Betrachtung jener Ursachen desselben sollen uns immer und ewig bleiben, damit wir handeln lernen, wie es Deutschen geziemt, und die Kraft des allgemeinen, bessern Volkswillens die Elenden bezähme, deren Selbstsucht und Uneinigkeit die Fremden ins Herz des Vaterlandes führte. Das sollen wir nie vergessen; nicht aber die Befehlshaber anfeinden, die nichts weiteres thaten, als was die Pflicht des Kriegesdienstes jedem vorschreibt. Ganz etwas anderes aber ist, wenn Muthwillen, Unachtsamkeit, Willkür, Parteilichkeit, Bosheit die unvermeidlichen Leiden des Krieges erhöhen; solche verdienen unsern Haß und unsere Verachtung, — und leider! giebts ja genung Dinge dieser Art, welche man dem Davoust und seinen Gehülfen mit Recht vorwerfen kann. Daß er die Vorräthe aller Art, deren er zur Vertheidigung der Stadt bedurfte, von den Einwohnern nahm, weil ihm andere Wege abgeschnitten waren, konnte ihm nicht verdacht werden; aber daß so unendlich viel von diesem allen untergeschlagen, verschleudert und verdorben wurde,

also daß vielleicht das Doppelte über die wahren Bedürfnisse der Besatzung geliefert werden mußte, ist eine Sache, die dem Verstande und dem Charakter Davoust's und seiner Helfershelfer gleich große Schande macht. Daß er in Kanonenschußweite vor den Befestigungswerken alles zerstören ließ, was die Annäherung des Feindes begünstigen konnte, war seine Pflicht als Befehlshaber; aber daß er, nicht so bald als möglich, sondern oft kaum vierundzwanzig Stunden vorher den Besitzern der Häuser ihr Schicksal ankündigen ließ, daß er vielmehr manche mit leeren Versprechungen über das bevorstehende Unglück einschläferte, also, daß man ihnen schon die Häuser über dem Kopfe ansteckte, ehe sie kaum wußten, was geschehen sollte; oder daß er nicht allein keine Anstalten traf, den Unglücklichen bei der Rettung ihrer Effecten Hülfe zu leisten, sondern erlaubte, daß sie von seinen Untergebenen beraubt und gemißhandelt werden durften; das alles setzt ihn mit gemeinen Mordbrennern und Räuberhauptleuten, die das Rad oder den Scheiterhaufen verdient haben, auf ganz gleiche Linie. Eben so, daß, ehe das Nächste und Nothwendigste vollkommen abgeebnet war, die Verwüstungen in unnützer Weite ausgedehnt wurden, und allenthalben mitten zwischen der Verwüstung theils

einzelne Gebäude, theils Mauren, Keller und Schutthaufen blieben, welche einen nahen und förmlichen Angriff eben so sehr begünstigen, als die vollkommen erhaltene; — dies beweiset, daß Davoust nicht als vorsichtiger Befehlshaber, sondern als muthwilliger Mordbrenner handeln wollte. Alle diejenigen aus der Stadt zu entfernen, welche sich nicht mit hinlänglichen Lebensmitteln versehen, oder die durch Hunger oder andere Ursachen getrieben, gefährliche Volksbewegungen erregen konnten, war Pflicht eines jeden Befehlshabers. Aber die Art, wie Davoust bei diesen Austreibungen verfuhr, empört auch das stumpfeste Gefühl; kein menschlich empfindendes Herz kann kalt dabei bleiben, wenn es vernimmt, mit welcher schonungslosen Härte nach und nach gegen 30,000 Menschen jedes Geschlechts, Alters und Standes, Kinder, Greise, Krüppel, Kranke, Gefangene, Wahnsinnige, Wöchnerinnen, Gebärende eben so gut, wie gesunde und rüstige Personen, plötzlich aufgegriffen, zusammengetrieben, eingesperrt, in großen Massen aus der Stadt gejagt, in der strengsten Winterkälte ihrem Schicksale überlassen wurden, ohne daß denen, welche noch einiges hatten, dieses mitzunehmen oder auch nur zu sichern, und so für ihre fernere Existenz zu sorgen, vergönnt wurde. Wenn Davoust

durch irgend etwas seinen rohen, unmenschlichen Sinn bewiesen hat, so ist es durch die Art dieser Austreibungen, und er verdient, daß man ihn mit Attila, Ludwig 14, dem Verwüster der Pfalz, und Napoleon selbst auf dieselbe Linie stellt.

Einen mächtigen Trost bei dem Anblicke und dem Gefühl dieser Leiden fanden die Bewohner von Hamburg und seinen Umgebungen in der Hoffnung, daß die Stunde der Erlösung und der Rache jetzt nahe sey, eine Hoffnung, die gerade zur Zeit der härtesten Leiden am höchsten stieg, und durch den kieler Frieden noch eine neue Stärke erhielt. Niemand zweifelte, der Kronprinz werde die große Macht, welche jetzt in diesen Gegenden stand, zu einem raschen, kräftigen Angriff auf Hamburg verwenden. Freilich hatte er öffentlich erklärt, daß er jetzt nach dem Rheine aufbrechen und die Bezwingung Davoust's dem General Bennigsen überlassen werde; aber gerade diese Erklärung bestärkte die Vermuthung, daß er nicht abziehen werde, ohne Hamburg erobert zu haben. Erforderte es wirklich die Lage der Dinge in Frankreich, ohne sich um Hamburg zu bekümmern, sogleich mit der Hauptstärke dorthin aufzubrechen, so war es der Klugheit gemäß, dieses Davoust zu verschweigen, damit die abziehen-

den wenigstens mit einem ernstlichen Angriffe auf Hamburg drohen und versuchen könnten, dadurch den Marschall zur Uebergabe zu bewegen, — und so viel Klugheit hatte bis dahin jedermann dem Kronprinzen zugetrauet. Die öffentliche Ankündigung des Marsches nach dem Rheine erschien vielmehr als eine Kriegeslist, bestimmt, den Marschall zu täuschen, einzuschläfern, und wenn nun dennoch eine große Macht plötzlich über Hamburg herfiel, durch die Ueberraschung des unerwarteten Angriffs die Kriegesarbeit sich zu erleichtern. Aber der Kronprinz hatte im Ernst ganz offen und ehrlich seinem Feinde angekündiget, was viel klüger ihm verschwiegen worden wäre, und die schwedische Armee zog vorüber, wie wenn sie kein Gefühl habe für die Stadt, welche ihre Verhältnisse zu Dänemark in die Hände Davoust gegeben, und mit ihr zogen die Russen, welche vormals in diesen Gegenden gestanden, ferner die Meklenburger, ein Theil der Hannoveraner, die russisch-deutsche Legion, die Lützower, selbst die Hanseaten; die Russen, welche mit dem Kronprinzen von Leipzig gekommen, waren schon voraus über den Rhein gezogen, und die Belagerung oder vielmehr Beobachtung Hamburgs wurde der bennigsenschen Armee überlassen, welche nicht stärker war, wie die der eingeschlosse-

nen Franzosen. Fast alle sind jenseits des Rheins an den Feind gekommen, und haben gethan, was ihre Pflicht war; einige wurden späterhin gegen Harburg zurückgesandt, und haben dort redlich mitgefochten. Aber die Schweden zogen von Kiel über den Rhein und von jenseits des Rheins nach der Ostsee zurück, ohne daß sie kaum einen Feind gesehen, langsam, bequem, sie ließen sich Zeit. Sie hatten gegessen, getrunken, die Hospitäler gefüllt, den Bewohnern die Last des Krieges vermehrt, einen hohen Sold von England bezogen; ihre Verbündeten hatten das meiste gethan, anfangs die Dänen von Stralsund abzuhalten, dann ihnen Norwegen in Holstein zu erobern; jedes derselben hatte zu seiner Zeit redlich und schwer gegen den allgemeinen Feind gekämpft; die Schweden immer in der Reserve, nie in der ersten Linie gestanden. Wie ganz anders waren die Gefühle, mit denen man im Frühjahre 1813 auf Karl Johann blickte, da er zuerst, einem Gustav Adolph gleich, in Rügen landete, mit denen man noch im Herbste ihn betrachtete, da er zur endlichen Befreiung der Unter-elbe heranzuziehen schien, als die, mit denen man ihn ansah, da er aus Holstein wiederkehrte, ohne Davoust vertrieben zu haben, als die, mit denen man ihm nachblickte, da er, von der thatenlosen

Reise über den Rhein zurückkommend, dem unglücklichen Gustav 4. nach dessen Zuge über die Elbe im Winter 1807 kaum vergleichbar, ruhig nach Schweden zurückkehrte!

Ich kann aber zu dem Wenigen, was ich über die letzten Begebenheiten an der Unter-elbe noch mitzutheilen habe, nicht übergehen, ohne die Fragen aufzuwerfen: war es in der That möglich, mit der Macht, welche zu Anfang des Jahrs 1814 in der Nähe von Hamburg vereiniget war, Davoust in nicht gar langer Zeit zur Uebergabe zu zwingen? Erlaubten es die Angelegenheiten jenseits des Rheins, mit dieser Unternehmung sich aufzuhalten? War es im entgegengesetzten Falle nicht besser, daß der Kronprinz bei Hamburg blieb, und statt seiner Bennigsen von Magdeburg aus sogleich nach dem Rheine zog? Das große Publikum hat diese Fragen schon längst bejahend entschieden; aber man weiß, daß dergleichen Urtheile oft auf unrichtigen Ansichten und dunkeln Gefühlen beruhen. Wir wollen versuchen, eine klare Beantwortung zu geben.

Sachkundige Militairs haben schon längst darüber entschieden, daß die 30 bis 35,000 Mann, welche Davoust zu Anfang 1814 unter sich haben mogte, bei weitem nicht hinreichend waren, die ausgedehnten Festungswerke zu vertheidigen, wel-

che Hamburg, Harburg und deren Außenposten umgeben und verbinden. Daß sie Recht haben, ist durch die Erfahrung des Gefechts am 20sten Januar, da eine russische Kolonne in die Stadt Harburg eindrang, und noch mehr die des auf Wilhelmsburg am 9ten Februar vollkommen entschieden. Durch dies letztere wurde eine so große Menge französischer Truppen beschäftiget, daß Hamburg selbst nur noch sehr schwach besetzt war, und doch würde Davoust nicht einmal auf Wilhelmsburg Meister geblieben seyn, wenn er dort nicht die Ueberzahl der Truppen gehabt hätte. Nun denke man sich, daß der Kronprinz und Bennigsen gegen das Ende Januars, wo sie mit den dänischen Hülfstruppen wenigstens 70,000 Mann zu ihrer Disposition hatten, und das Eis der Elbe schon eben so gut schweres Geschütz trug, wie am 9ten Februar, einen allgemeinen und wohlzusammentreffenden Angriff unternahmen, — etwa nach folgendem Plan. Der schwarze Berg ist der Schlüssel von Harburg; die Sternschanze der von Hamburg, wovon sich selbst jeder Laie in der Kriegeskunst überzeugen wird, der jene Punkte nur einmal besteigt, und von ihnen aus die Gegend übersieht. Es kam darauf an, dieser Punkte sich zu bemächtigen, vielleicht konnte dann zu gleicher Zeit auch alles übrige er-

obert werden; aber wenn auch dieses nicht gelang, so war doch durch den Besitz beider Punkte ein regelmäßiger Angriff auf das übrige so fest und sicher begründet, daß es in gar kurzer Zeit fallen mußte. Um jene Punkte zu gewinnen, mußte, daß ein entscheidender Angriff vor sey, Davoust möglichst verborgen werden, durch Ankündigungen von Abmarsch nach dem Rhein, durch Verbergung des größten Theils der Truppen, welche zum Angriff bestimmt waren, durch Vorschieben leichter Truppen, welche Kundschaftern und Recognoscirungen den Weg versperrten. Die Gegend um Hamburg, die nach allen Seiten mit Hügeln, Gärten, Baumanpflanzungen, Gebäuden und Dämmen bedeckt ist, machte es, selbst nach Davoust's Zerstörungen, möglich, daß sich in der Entfernung von zwei, ja anderthalb Stunden Weges große Truppenmassen sammelten, zum Hervorbrechen bereit, ohne daß es von den hamburgischen Thürmen bemerkt werden konnte; auch konnte die Nacht vor dem allgemeinen Angriffe zu solchen Aufstellungen benutzt werden. Dann mußte an dem erwählten Tage, ehe es hell wurde, ein Angriff auf Wilhelmsburg beginnen, wie der vom 9ten Februar; vor allen übrigen Punkten sich nur schwache Aufstellungen, wie zur Beobachtung, zeigen. Wenn das Gefecht auf

Wilhelmsburg in der größten Heftigkeit und dahin ein großer Theil der französischen Macht gezogen war, brachen gegen stärkere Punkte unvermuthet zahlreiche Angriffe hervor. Es mußte dies die Franzosen überraschen; sie mußten glauben, nun erst über die wahren Absichten der Feinde im Klaren zu seyn, dahin würde sich alle ihre Aufmerksamkeit und alle ihre Truppen gewendet haben. Und dennoch würden sie bei der großen Ausdehnung ihrer Werke und der großen Ueberzahl ihrer Feinde gar leicht eins oder das andere dieser Werke verloren haben, auf jeden Fall mußten sie glauben, nun habe sich alles entwickelt, was der Feind beabsichtige. Und in diesen Augenblicken erst brachen die stärksten Angriffe der besten Truppen aus dem Holze und den Ruinen von Haynholz auf den schwarzen Berg, und aus den Ruinen von Eimsbüttel und dem Schulterblatte auf die Sternschanze hervor. Man sollte eine Wette darauf eingehen, daß ein solcher Angriff (trafen nur nicht zu viele der widrigen Umstände zusammen, die niemand vorher berechnen kann, obgleich sie oft das Schicksal der Gefechte entscheiden,) mit glücklichem Erfolge gekrönt seyn würde. Der tiefe Schnee, welcher zu jener Zeit diese Gegenden bedeckte, würde freilich manche Bewegungen, besonders die des Geschützes,

sehr erschwert haben; doch hat er nicht die Gefechte am 20sten Januar und am 9ten Februar gehindert, welche deutlich genug beweisen, was mit gleichzeitigen Angriffen größerer Massen auszurichten gewesen wäre. Oder war es vielleicht nicht gerathen, hier ein Gefecht zu wagen, das auf jeden Fall viel Menschen gekostet hätte? Aber es war doch möglich, ja es war wahrscheinlich, daß es gelang, und dann entriß man Napoleon ein Korps von 30 bis 35,000 Mann; Hamburg und alle seine Umgebungen wurden befreiet, und nicht ein Mann von verbündeten Truppen brauchte in diesen Gegenden zu bleiben; Alles konnte sogleich zur Verstärkung der Heere in Frankreich aufbrechen. Um solcher wahrscheinlichen Vortheile willen ist schon oft noch Schwereres gewagt worden. Oder war die Noth in Frankreich so dringend, daß man sich mit so großen Massen bei Hamburg nicht aufhalten durfte? Es muß das nicht der Fall gewesen seyn; denn die letzte schwedische Kolonne ging erst in den ersten Tagen des Februars über die Elbe, und am Ende Märzes waren sie noch nicht an den Feind jenseits des Rheins; sie hätten also immer Zeit gehabt, im Vorbeigehen zu einem solchen Angriffe auf Hamburg mitzuwirken. Warum aber nicht, da nun einmal der-

gleichen nicht unternommen werden sollte, der schwedischen Armee die Belagerung von Hamburg überlassen, und Bennigsen zur Armee in Frankreich gezogen wurde; davon läßt sich durchaus kein zureichender Grund entdecken; er müßte denn in den dunkeln, lichtscheuen Verhältnissen der Politik liegen, die dem Privatmann sich so leicht nicht offenbaren. Die schwedische Armee war stärker an Fußvolk und Geschütz, also geschickter zur Einschließung einer Festung, als die des Generals Bennigsen, welche eine größere Zahl von leichter Reiterei bei sich hatte; diese letztere stand jeder Zeit dem Kriegesschauplatz in Frankreich um mehrere Märsche näher, wie die schwedische, konnte also, abgesehen von der größern Schnelligkeit, mit der sie sich zu bewegen pflegte, schon zu Ende Februars gegen Frankreich in einer Thätigkeit seyn, zu welcher die schwedische Armee nie wieder gelangte; endlich mußte es der letztern selbst angenehm seyn, jetzt endlich auch in diesem Feldzuge in der ersten Linie stehend einen selbstständigen Kriegesruhm zu erlangen, den der Glanz großer Vorfahren doppelt wünschenswürdig machte, und den sie nach ihrem innern Werthe gewiß errungen haben würde, wenn sie nicht bis dahin ohne ihre Schuld beständig in der Reserve gehalten worden wäre.

Aber von allem diesen geschah nichts; die Schweden zogen gegen den Rhein, und die Einschließung Davoust's wurde dem bennigsenschen Korps, unterstützt von einem Theile des wallmodenschen, überlassen.

Diese Truppen aber waren zu wenig zahlreich, um etwas Entscheidendes gegen den wohlverschanzten Marschall vorzunehmen. Sie mußten sich begnügen, seinen Ausfällen vorzubeugen, durch beständige Beunruhigung und oft wiederholte Angriffe auf seine Außenposten und seine Verbindungslinie zwischen Hamburg und Harburg ihn zu beschäftigen, zu schwächen und einen ernsthaftern und entscheidendern Angriff nach und nach vorzubereiten. Man muß zu ihrer Ehre gestehen, daß Alles gethan ist, was möglich war, und bei der ganzen Leitung dieser Begebenheiten gerade derjenige Plan befolgt worden ist, der unter den gegebenen Verhältnissen gewiß der beste war. Ich habe schon früher davon gesprochen, so wie die wichtigsten der Gefechte beschrieben, welche nach Abmarsch der Schweden bis zum Ende des Krieges vorfielen; auch schon dorten bemerkt, wie man vom Ende Novembers an eine thätigere Mitwirkung zur Befreiung dieser Gegenden, und namentlich Harburgs von Seiten Hannovers erwartet, aber nicht erfahren hat; eine Nachlässig-

keit, welche den zunächstgelegenen hannöverischen Landschaften beinahe theuer zu stehen gekommen wäre *); ich kann also jetzt alles dieses mit Stillschweigen übergehen. Die Leiden Hamburgs welche es während dieses letzten Zeitraums erduldete, und welche durch den Eigensinn Davoust's und seinen Ingrimm über den endlichen Sturz Dessen, den er mehr denn Gott verehrte, um ein bedeutendes verlängert wurden, haben Andere hinlänglich beschrieben **); unter die Nachwehen jener unglücklichen Periode muß aber auch gerechnet werden, daß noch bis gegen Ende des Jahrs eine bedeutende Anzahl russischer Truppen in der so lange schwer belegten Stadt sich aufhielt, und noch bis zu diesem Augenblicke die Festungswerke bestehen, welche weder Hamburg noch Deutschland jemals nutzen, wohl aber beiden in mehr als einer Hinsicht nach-

*) S. 1stes Heft. Besonders S. 179. u. folg.

**) Zu der obengenannten muß ich noch eine andere interessante Schrift anführen, welche sich besonders mit den Leiden Hamburgs beschäftiget, obgleich der Titel mehr verspricht. Hamburgs außerordentliche Begebenheiten und Schicksale in den Jahren 1813 und 1814. Hamb. b. Hoffmann. 1814. 240 S. 8. Und über Harburgs Leiden, 1stes Heft, dritter Brief.

theilig werden konnten. Die Ursachen von dieser Beibehaltung und jener Truppenversammlung liegen noch immer in dem Dunkel politischer Verhältnisse, welches vielleicht die Zukunft erhellen wird.

Die so reizenden Umgebungen Hamburgs tragen jetzt tausendfältige Zeichen der Verwüstungen des Krieges; mehr als tausend Gebäude liegen in der Asche; kahle Schanzen und Gräben drohen da, wo Du vormals unter Lustgebüschen und Baumreihen wandeltest, und wo Du vormals freundliche Gärten und herrliche Landhäuser erblicktest, findest Du jetzt verödete Plätze und unförmliche Trümmer; ein großer Theil dieser Bürger hat seine Wohlhabenheit und seinen Reichthum verloren; denn mehr als ein Jahr stockte aller Verkehr dieser so gewerbthätigen Stadt, und kaum sind die Millionen zu berechnen, welche der Feind erpreßt und geraubt hat; mehrere tausende sind das Opfer der Noth und des Kummers, der Seuchen und der Gefechte dieses Krieges geworden, und fast keine Familie ist, die nicht wenigstens einen Todten beweint, der ohne den Krieg noch in ihrem Kreise leben würde; ähnliche Leiden sind über das Land und die Ortschaften rund umher gekommen. Aber der Kampf mit den Sorgen und der Noth des

Krieges und die lebhaft erregte Begierde, das Zerstörte zu ersetzen und das Verlorene wieder zu gewinnen, haben die Kräfte, welche unter den geringern und seltenern Sorgen und den leichtern, einträglichern Arbeiten der Friedenszeiten kaum zur Hälfte erkannt und entwickelt werden, jetzt zu einer gewandten, umsichtigen, angestrengten, wohlgeübten Thätigkeit gesteigert, deren Früchte sich schon in mannichfaltigen Gestalten offenbaren. Noth leidet niemand mehr, der nur arbeiten will, und zur Arbeit sind alle fähiger geworden; die Quellen des Gewinnes eröffnen sich wieder eine nach der andern, und die Gelegenheiten werden mit größerer Thätigkeit ergriffen; schon ist mancher Verlust ersetzt, und viele sind auf dem Wege zu neuem Wohlstande; jugendlich schöner und besser geordnet denn vorhin, steigt schon manches aus der Zerstörung hervor; hier ein Lustgebüsch, dort lange Baumreihen; hier ein Garten, dort ein Gebäude, und wer fürs erste nur das kleinere und schlechtere herstellen kann, bauet und pflanzt in der Hoffnung, daß es bald dem Bessern und Größern Platz machen solle. Kaum, daß die Empfindung noch durch den Anblick des Mangelnden leidet; es erinnert dieser nur an die Zeiten des Elendes, die nun glücklich überstan-

den sind, und da der Genuß nicht sowohl in dem Besitze und Verbrauche des Erwünschten, als in der selbstthätigen Annäherung zum Besitze und Genusse besteht, so schafft die wiederherstellende Gegenwart vielleicht ein größeres Vergnügen, als vormals die reiche gesättigte Vergangenheit gewährte.

Vorzüglich aber ist die Gegenwart, inmitten deren wir jetzt überall in Deutschland leben, mit allen ihren Nachwehen eines schweren Krieges darum viel höher zu achten, als die Vergangenheit, in der wir die süßen Früchte eines vieljährigen Friedens ruhig genossen, weil wir in jener, ohne es zu ahnen, auf einem vulkanischen Boden wandelten, in dieser aber klar um uns herschauen und die Ursachen erkennen, aus denen so viel Leiden über uns hervorging. Es gab eine Zeit in Deutschland, und sie ist noch vor wenigen Jahren da gewesen, da war der allgemeine Sinn auf irdischen Gewinn und sinnlichen Genuß gerichtet; beide zu erstreben und zu sichern, wurde für die höchste Weisheit erachtet; Selbstsucht, Eigennutz, Geldgierde führten die Herrschaft; das Geistige ward zum Dienste des Leiblichen verwendet, und galt nur so weit, als es zu diesem brauchbar schien; Gerechtigkeit, Treue, Tugend, Edelmuth, Vaterlandsliebe wur-

den als Nebensachen betrachtet; denn es schien, als könne man auch ohne sie reichlich gewinnen und fröhlich genießen. Fürsten und Obrigkeiten waren zufrieden mit solchem Geiste der Unterthanen; sie glaubten, derjenige Staat sey der mächtigste und glücklichste, der die meisten Soldaten habe und das meiste Geld einnehme; Zwang und Gewohnheit des Gehorsams verschaffte ihnen Beides. Die mächtigern deutschen Fürsten suchten ihre Größe in der Unabhängigkeit von Kaiser und Reich; auf die Kräfte des eignen Landes wollten sie eine selbstständige Größe und Sicherheit gründen; daher bemüheten sie sich, ihr Land zu erweitern, sey es auch, daß sie die Rechte des deutschen Nachbars und Mitfürsten beleidigten, und das Ganze des Reichs durch heillose Spaltungen zerrissen. Die kleinern Fürsten und die freien Städte suchten durch Nachgiebigkeit, Geldopfer und mancherlei Listen der Politik den Schein eines selbstständigen Daseyns zu erhalten. Wehrlos und unfähig zu seyn, mit eignem Muthe und Arme das Vaterland zu vertheidigen, wurde keinesweges entehrend geachtet für deutsche Männer; die Jünglinge der untersten und ärmsten Klassen des Volks wurden gezwungen, oder Landstreicher und Unglückliche für geringes Geld verpflichtet,

die bewaffnete Macht zu bilden; ob ein kräftiger Geist der Vaterlandsliebe in der Masse solcher Heere sey oder nicht, wurde gleichgültig erachtet; Deutschlands Bürger fügten sich in solche Einrichtungen; mogten sie auch schweres Geld ihnen kosten und selbst manches Drückende mit sich führen, immer noch schien es wohlfeiler und bequemer, während die Söldner wachten und fochten, dem Gewinne und Genusse nachgehen zu können, als mit eignem Arm und Muth das Vaterland zu vertheidigen. Da aber kam der Sturm der Zeiten von Frankreich herüber, und warf das schlechtbegründete Gebäude über den Haufen. Weil ein jeder nur immer am meisten auf das Seinige sah, und so wenige auf das Allen Gemeinsame; weil die meisten nur für sich gewinnen wollten, wenige aber entschlossen waren, Einer für Alle und Alle für Einen zu stehen, zu kämpfen, zu sterben, — darum mußte das Ganze zu Grunde gehen. Während der Feind des deutschen Volks und Reichs mit überwiegender Macht auf Einzelne fiel, verkrochen sich einige der Unangegriffenen hinter eine schimpfliche Neutralität, andere schlossen sich an den Feind, glücklich und weise sich selbst dünkend, als es ihnen gelang, von seiner Gnade einen Theil der Beute zu erha-

schen. welche dem deutschen Mitbruder abgenommen wurde. Wer durch pflichtwidrige Neutralität sich beschimpfte, bedachte nicht, daß er nur zu einer spätern, aber desto sichern Beute sich aufspare; wer in der Freundschaft des Feindes Glück und Macht suchte, daß er sich in dem Bundesgenossen einen despotischen Herrn erzöge. So hat die Verblendung, die Eifersucht, die Uneinigkeit, die Selbstsucht, die Vergrößerungsbegierde deutscher Fürsten und Regierungen französische Heere ins Herz von Deutschland geführt, zuletzt französischer Herrschaft die Gewalt über das deutsche Volk gegeben. Dies fühlte schon lange sein Elend und seufzte nach Rettung; aber wehrlos, wie es war, und zerrissen und verlassen und verrathen von so vielen seiner Führer, wie hätte es sich selbst helfen können! Aber Muth und Kraft wurde gesammelt im Stillen, und ein neuer besserer Geist wehete durch das Volk, bessere Zeiten verheißend. Endlich wich die Verblendung auch von den Fürstenhöfen und Regierungen; sie sahen, welches Elend sie ihren Unterthanen und welchen Schimpf sie sich selbst zubereitet hatten; doch zu fest waren die Schlingen angezogen, in welchen die Verblendeten vormals sich verwickelt hatten. Da offenbarte sich Gottes Strafgericht

in dem russischen Feldzuge; das deutsche Volk forderte Waffen und Krieg gegen die verhaßten Unterdrücker; und seine Fürsten folgten der Stimme Gottes und ihres Volkes. Aber zu schnell waren die Wege der großen Entscheidung gekommen, als daß die vormals Wehrlosen sich schnell genug hätten bewehrt machen können; — in diesem Zustande bedurften wir des Beistandes der Fremden. Von Rußland, Schweden, Dänemark, England sollte er uns gebracht werden; wir mußten ihn annehmen, weil unsere Kraft noch nicht hinlänglich hatte entwickelt werden können; er kam; aber in seinem Gefolge auch das ganze heillose Spiel der Einmischung auswärtiger Politik in Deutschlands innere Angelegenheiten. Gerettet sind wir worden von französischer Herrschaft; aber wie die Hülfe der Fremden drücke, und wie große Opfer sie koste, und welche neue Gefahren sie bringe, das haben wir auch in diesem Kriege und nach diesem Kriege sattsam erfahren. Hamburgs und seiner Umgebungen unglückliche Schicksale in diesem Kriege sind einzig und allein verursacht von dem heillosen Einflusse ausländischer Politik in Deutschlands innere Angelegenheiten.

Daher würde das deutsche Volk den Tag segnen, an dem seine Fürsten und Regierungen,

ihren wohlverstandenen Vortheil nicht länger verkennen, den eitlen Schimmer einer unhaltbaren Souverainetät von sich würfen, und zu einem wohlbegründeten und festgeschlossenen deutschen Reiche sich vereinigten; — daher ist das Volk allenthalben bereitwillig, in Landwehr und Landsturm sich wehrhaft zu machen, damit eine neue Gefahr Deutschland nicht unvorbereitet finde. Unter Hamburgs Bürgern zeigt sich ein recht kräftiges Leben dieses schönen deutschen Geistes; verschwunden ist der Wahn, als sey es Hamburgs Vortheil, inmitten der deutschen Kriege sich neutral zu verhalten; sie wissen, daß Hamburgs Wohl stehe und falle mit dem des großen deutschen Vaterlandes. Daher ist mit der hanseatische Legion eine bedeutende Anzahl edler Jünglinge freiwillig gegen Frankreich gezogen, und mehr als 10,000 ansässige Männer üben sich fleißig in den Waffen, um der Stadt Wehr zu seyn, wenn feindliche Kriegesmacht noch einmal in diese Gegenden kommen sollte.

Anhang.

Zusätze, Berichtigungen und Bemerkungen, veranlaßt durch die Schrift des Herrn v. Heß: „Agonien der Republik Hamburg im Frühjahre 1813" und die Gegenschrift des Herrn Senator Bartels.

Die Handschrift des Vorstehenden war schon lange vollständig in die Druckerei gesandt, als jene Schrift des Hrn. v. Heß erschien, — der Abdruck seiner Beendigung schon sehr nahe, als die Gegenschrift des Hrn. Senators Bartels mir zu Gesichte kam. Die Verfasser beider Schriften waren tief in die hamburgischen Händel verflochten. Sie hatten gewiß den besten Willen für die gute Sache Hamburgs und des großen deutschen Vaterlandes; aber ihre Absichten von der Art, wie diese geführt werden solle, waren sehr verschieden. Hr. v. Heß konnte die seinige nicht geltend machen, obgleich er zu diesem Zwecke mannichfaltige Hülfsmittel in Bewegung setzte; der Unwille darüber mag ihn zu Schritten verleitet haben, die gemißbilligt wurden, und am

Ende dahin führten, daß man sogar seine guten Absichten verunglimpfte. Man sieht es seiner Schrift an, daß sie in einem durch diesen Unbilden sehr gereizten Zustande und in der Absicht, sein Betragen zu rechtfertigen, geschrieben ist. Dieser Wunsch hat ihn verleitet, manches einseitig, manches sogar falsch darzustellen. Daß dem so sey, konnte jeder, der mit dem Gange dieser Händel bekannt war, aus den Widersprüchen theils seiner eigenen Aeußerungen, theils mit allgemein bekannten Thatsachen erkennen. Ueberzeugender widerlegt gar vieles der v. Heßschen Schrift durch bis dahin unbekannte Thatsachen und Aktenstücke Herr Senator Bartels in seiner ruhig und besonnen verfaßten Gegenschrift. Vergleicht man beide mit einander, faßt man auf, was beide, jeder aus besondern persönlichen und amtlichen Rücksichten, nur andeuten, nicht klar auseinander setzen konnte, benutzt man, was sie außerdem gleichsam beiläufig von merkwürdigen Thatsachen anführen, verbindet man mit allem diesen das schon bekannte unzweifelhaft Wahre, — so entsteht ein so deutliches und vollständiges Bild der hamburgischen Begebenheiten im Frühjahr 1813, daß es fast scheint, als könne ihm nichts Wesentliches mehr hinzugesetzt werden.

Wie gern hätte ich diese Schriften bei der Ausarbeitung der meinigen benutzt; — es würde dies mir die Arbeit sehr erleichtert und den Werth meiner Schrift sehr erhöht haben! Was sich nach Vollendung derselben noch thun ließ, ist in dem Nachfolgenden geschehen. Manches, was ich bei dem Versuche, den Zusammenhang der Begebenheiten nachzuweisen, nur als Vermuthung und Wahrscheinlichkeit aufstellen konnte, ist durch die in diesen Schriften mitgetheilten Thatsachen zur Gewißheit geworden; um meine Ansichten, wo es mir nothwendig schien, zu bestätigen und zu rechtfertigen, werde ich auf dieses hinweisen. Manches, besonders in der v. Heßeschen Schrift, widerspricht meinen Darstellungen und Ansichten. Er führt hin und wieder Thatsachen an, die ich, da sie zu den verborgenen gehörten, entweder gar nicht oder nur unvollständig kannte; wo diese meinen bisherigen Ansichten und den auf sie gebaueten Darstellungen und Bemerkungen widersprechen, werde ich selbst darauf hinweisen, daß ich mich geirrt habe; — denn Wahrheit der Thatsachen wird mir immer das Erste und Heiligste bei meinen geschichtlichen Darstellungen seyn. Andere seiner Angaben und Ansichten widersprechen den meinigen, aber ohne Grund; wo es nothwen-

dig scheint, werde ich dieses gleichfalls nachweisen, damit auch dadurch der Wahrheit ihr Recht gesichert werde.

Ich werde dabei den Gang meiner Schrift zum Grunde legen, und was aus den Schriften des H. Dr. v. Heß und des H. Senators Bartels zur Erläuterung, Bestätigung und Berichtigung der meinigen dienlich scheint, der Reihefolge meiner Darstellungen nach anführen. Die römische Zahl bedeutet das Heft, die arabische die Seite.

II. 245. und 250.

Herr v. Heß scheint (S. 29) der Meinung zu seyn, daß die Unruhen zu Hamburg am 24sten Febr. planmäßig vorbereitet waren, ferner (S. 27) daß die executive Gewalt berechtigt gewesen sey, solchen Unordnungen zu steuern.

Planmäßig vorbereitet waren diese Unruhen gewiß nicht. Sie waren eine natürliche Folge des allgemeinen Unwillens gegen die Franzosen, zu dem sich jetzt die Verachtung ihrer Macht gesellete. Durch Furcht war jener bis dahin zurückgehalten; diese Furcht war durch die Nachrichten von der Vernichtung des großen französischen Heers verschwunden, es bedurfte nur einer geringen Veranlassung, und was bis dahin im

Innern gekocht hatte, brach hervor. Was zu Hamburg die letzten Veranlassungen gab, hat Hr. v. Heß erzählt, und es war schon hinlänglich bekannt. Es bedurfte dazu keines Plans; aus der Natur der Dinge ging es hervor. Dies sieht man besonders daraus, daß andre Veranlassungen in mehrern Hamburg nahegelegenen Orten die ähnlichen Bewegungen hervorbrachten, deren ich S. 250 erwähnt habe. In diesen Orten waren es die Schulden, welche, die sich zum Abzug rüstenden französischen Beamten, besonders die unteren Klassen derselben, kontrahirt hatten. Man hatte ihnen kredidirt, und oft Nachsicht bewiesen, weil man sie fürchtete und überdem ihrer, als ansäßiger Leute, sicher zu seyn glaubte. Jetzt fürchtete man, daß viele, ohne bezahlt zu haben, abziehen würden. So entstanden Forderungen und Streit, und weil jedermann gegen diese Menschen erbittert war, Volksbewegungen. Sie wurden an manchen Orten dadurch beigelegt, daß die öffentlichen Behörden ins Mittel traten und die Gläubiger sicher stellten, — die Ursache und der Vorwand der Unruhen wurden dadurch beseitiget, und weil die Vernünftigen diese Ausbrüche der öffentlichen Stimmung nicht billigten, beigelegt. Das war der natürliche Gang der Dinge, welcher nicht erst durch Kunst herbeigeführt zu wer-

den brauchte. Die exekutive Gewalt aber ist allerdings berechtiget solche Auftritte zu verhindern und zu bestrafen; wie aber, wenn, wie hier, die ganze exekutive Gewalt nur eine usurpirte und unrechtmäßige ist, und überdem durch ihre anderweitigen Maßregeln eine Stimmung verschuldet hat, die solche Ausbrüche natürlicher Weise hervorbringt? Die französische Regierung hatte sich einer Gewalt über Hamburg, so wie über andre deutsche Staaten angemaßt, die von den Bewohnern und von den Regierungen derselben nie als rechtmäßig anerkannt war; sie hatte sich nie anders als in einem fortwährenden Kriegeszustande mit diesem befunden, berechtigt war sie also durchaus und gar nicht zu irgend einem Straferkenntniß, am wenigsten in einer Sache, in der sie zugleich Partei und Richter war. Auf eine unzweckmäßige Art begann der Pöbel diesen Krieg; die vernünftigern, bessern mißbilligten diese Art, nicht aber den Sinn, der sich in ihr aussprach, den konnte nur ein Freund der ungerechten französischen Herrschaft tadeln. Was die französischen Behörden gegen die Theilnahme an jenen Unruhen vornahmen, war also nicht Strafe, sondern Rache.

Indessen wurden diese unruhigen Auftritte allenthalben Veranlassung zu der Wiederbewaff-

nung der alten Bürgerwachen. Viele fügten sich in dieselbe, ohne etwas weiteres dabei zu denken; andere, weil sie wünschten, daß Volksbewegungen verhindert würden, die nichts besserten und leicht ausarten konnten; die meisten erfreute die Bewaffnung ein dunkles Gefühl von dem, wozu sie vielleicht gar bald benutzt werden konnte, erweckend. Es ist beleidigend für die Theilnehmer an diesen Bewaffnungen zu behaupten, daß sie sich zu einer Polizeiwache für französische Zwecke hätten mißbrauchen lassen wollen. In den übrigen Ortschaften sind sie nie auf diese Probe gestellt worden; als zu Hamburg an denjenigen, welche sich bei den Unruhen des 24sten Febr. gegen die Franzosen am thätigsten bewiesen zu haben beschuldiget waren, schwere Rache geübt wurde, ohne daß ihre Gegner, die französischen Beamten, zu der Strafe gezogen wurden, die auch sie verdient hatten, da zeigte sich in den bewaffneten Bürgern eine solche Bewegung, die es deutlich genug bewies, daß sie sich nicht zu einer Polizeiwache für die Aufrechthaltung französischer Maßregeln mißbrauchen lassen wollten. Noch viel beleidigender aber ist es anzunehmen, daß die förmlichen Waffenübungen, welche eine Schaar hamburgischer Männer anstellte, zunächst die Absicht gehabt habe, sich zu einer desto brauchbarern Po-

lizeiwache zu bilden. Schon die Heimlichkeit, mit der diese Waffenübungen einige Zeit hindurch betrieben wurden, (S. v. Heß S. 37.) beweiset dieses; noch mehr die allezeit bewiesenen Gesinnungen dieser Männer. Eben so unrichtig ist es, daß auf die Stiftung dieser Bürgerbewaffnungen auswärtige Verbindungen und Verhältnisse keinen Einfluß gehabt hätten. (v. Heß S. 38.) Es ist gewiß, daß einer der Stifter zu den Schritten mitwirkte, welche bei rußischen Behörden und bei einem deutschen Fürsten geschahen, deren II. 245. Erwähnung geschehen ist. Vielleicht haben sogar mehrere darum gewußt. Durch eigne Kräfte konnte Hamburg die französische Macht nicht stürzen und seine alte freie Verfassung wiedergewinnen; aber wenn andre Mächte das Ihrige thaten, so mußte auch Hamburg seine geringen Kräfte auf die Wagschaale der guten Sache legen. Jene Hoffnung zeigte sich, und sie verstärkte nicht wenig den Eifer in Hamburg eine Bewaffnung einzuleiten, die ohne die Hoffnung auswärtiger mächtiger Hülfe eine zwecklose, ja eine gefährliche Sache gewesen seyn würde.

II. 271. u. folg.

Herr v. Heß tadelt S. 143 diejenigen gar hart, die es mißbilligen, daß Tettenborn es ver-

säumte, sogleich nach der Besetzung Hamburgs den Krieg auf das linke Ufer der Elbe zu versez-zen. Da ich auch zu diesen gehöre, so muß ich, um Mißverständnisse zu vermeiden, über meine Ansichten noch ein Paar Worte hinzusetzen. Wie viel sich mit einem fliegenden Korps ausrichten lasse, hat nicht leicht jemand deutlicher bewiesen, als der General Tettenborn selbst; ich brauche kein Wort über die seltenen Talente dieses glücklichen Anführers und die großen Erfolge, welche er vorzubereiten wußte, hinzuzusetzen. Aber das weiß jedermann, und die Geschichte der hamburgischen Begebenheiten im Mai 1813, hat es sattsam gezeigt, daß ein fliegendes Korps, wenn es sich in einen festen Platz einschließt, zur Vertheidigung desselben so gut als gar nichts beitragen kann, — nie ist die Rede davon gewesen, daß Tettenborns leichte Reiterei bei den Gefechten jenes Monats mitgewirkt habe. Für seine Wirksamkeit muß ein solches Korps einen weiten freien Spielraum haben, nur auf einem solchen kann es die ihm eigenthümliche Kraft entwickeln. Wollte Tettenborn mit seinem Korps Hamburg und die sich dort bildenden Bewaffnungen schützen, so konnte die Anwesenheit selbst von 10,000 Kosaken innerhalb der Mauern der Stadt dazu nichts beitragen. Auf dem linken Ufer mußte dies

Korps durch seine Art den Krieg zu führen die Annäherung der feindlichen Macht gegen Hamburg verhindern. Jeder Kosack, der innerhalb der Mauren Hamburgs blieb, war völlig unnütz, er konnte weder die Wälle und die durchschnittenen Gegenden um Hamburg vertheidigen helfen, noch dem sich neubildenden Fußvolk zum Exerziermeister dienen. Einen talentvollen Mann, der Eifer, Geist und Geschick besaß, die Bildung der neuzuerrichtenden Truppen zu leiten, und den er in der Person des Hrn. v. Pfuel besaß, mußte er in Hamburg zurücklassen, aber Tettenborn selbst mußte am 19ten oder 20sten März mit 1400 Mann über die Elbe gehen. Es sollen 600 Mann seines Korps zu Morands Niederlage mitgewirkt haben, — welchem Feinde standen aber die übrigen 800 Mann gegenüber? Insurrektionen der Ansäßigen durften aber nur dann befördert und anbefohlen werden, wenn man erstlich für eine einigermaßen hinreichende Bewaffnung und dann für eine solche Sicherheit derer, die in die Hände der Feinde fielen, sorgte, wodurch ihr Loos dem gewöhnlicher Kriegesgefangener gleich gemacht wurde. War das erstere nicht anzuschaffen, so war die Stiftung von Insurrektionen eine unnütze, wurde das andre versäumt, eine grausame Maßregel gegen die Ansäßigen selbst. Um

für die Sicherheit der Insurgenten zu sorgen, bedurfte es nur der Uebung des Vergeltungsrechts an ein Paar angesehenen französischen Kriegesgefangenen. Die Maße der Insurgenten hoffte auf solche Maßregeln, das Verschwinden dieser Hoffnung war eine der Ursachen, die es späterhin unmöglich machte, neue Insurrektionen in den Gang zu bringen. Warum dies der Fall seyn mußte, habe ich II. 331—334. gezeigt.

II. 281—304. und 331—341.

Auf jenen Seiten ist ziemlich ausführlich dasjenige erzählt, was zu Ende Märzes und Anfang Aprils in den Hannöverischen und namentlich in der Stadt Lüneburg vorfiel. Eine Vergleichung desselben mit den gleichzeitigen Begebenheiten in Hamburg dient nicht wenig dazu, ein richtiges Urtheil über diese letztern zu begründen. Spätern Nachrichten zufolge ist es vom Prinz Regenten sehr gemißbilliget worden, daß man im Frühjahr 1813 die Bewohner seines Kurfürstenthums zu insurgiren suchte, weil die Mittel, ihnen die gehörige Unterstützung zu geben, noch nicht bei der Hand waren. Es scheint also Tettenborn, oder derjenige, nach dessen Befehlen er handelte, die Insurrektionen und die Abschaffung aller französischen Einrichtungen im Hannöverischen ganz und

gar gegen den Willen des Landesherrn, Bundesgenossen des Kaisers von Rußland, angeordnet zu haben. Höchst wahrscheinlich ist er durch einige angesehene Bewohner des Kurfürstenthums dazu aufgefordert worden, welche die Vertreibung der Franzosen herzlichst wünschten, und sie sich leichter dachten, als dies sich bald nachher zeigte. Ein Gleiches scheint in Hinsicht Hamburgs durch Hrn. v. Heß geschehen zu seyn. Die Aeußerungen seiner eignen Schrift und die Beweise, welche Hr. Senat. Bartels anführt, machen dies mehr als wahrscheinlich. Aber jene Hannoveraner wollten nur die Befreiung ihres Vaterlandes und die Wiederkehr seiner alten Verfassung; Hr. v. Heß wollte eine Veränderung derselben, wie in der Schrift des Hrn. Sen. Bartels S. 17—36, besonders S. 30 bewiesen ist. Noch von Ludwigslust aus versicherte Tettenborn (v. Heß S. 49) „er werde „der Stadt Hamburg ihre alte Selbstständigkeit „in Namen seines Monarchen zurückgeben.“ — Späterhin (S. 63 u. a. a. Orten) versicherte er: wenn die Stadt nicht eigenmächtig alle französische Verwaltungsformen abschaffte, so würde er sie feindlich behandeln. Diese Drohung, verbunden mit der Furcht auch nach der Entfernung der Franzosen die selbstständige Freiheit der Stadt in Gefahr zu bringen, wenn man sich nicht in Tet-

tenborns Verlangen fügte, bewog die von den Franzosen angeordnete Municipalität ihre Gewalt niederzulegen und den Senat sich der Regierung der Stadt wieder anzunehmen. Ungern änderte der Senat die Verwaltungsform, denn er erklärte dadurch Frankreich den Krieg zu einer Zeit, da er selbst weder die Mittel hatte ihn zu führen, noch seine Bundesgenossen stark genug waren, die Stadt zu vertheidigen. Der große Haufe tadelte dies Zögern und Sträuben, daß es aber aus einer richtigen Beurtheilung der Dinge hervorging, hat der Erfolg sogleich auf dem linken Ufer, späterhin zu Hamburg selbst bewiesen. Der Geist der Eingebornen, welche öffentliche Aemter in französischer Form verwalteten, war in der Regel gut, es war also eine nutzlose, ja eine schädliche Sache diese Form zu einer Zeit zu ändern, da die Geschäfte in ihr eben so gut verwaltet, die Abänderung derselben aber für die Verwaltenden und einen Theil ihrer Untergebenen bei der Wiederkehr der Franzosen höchst nachtheilig werden konnte. Aus diesem Grunde, verbunden mit der Ueberzeugung von der Nutzlosigkeit des schlechtbewaffneten, noch schlechter geordneten, und fast gar nicht unterstützten Landsturms, ging die Protestation hervor, welche der Senat zu Lüneburg gegen die Maßregeln der russischen Kriegesbefehlshaber ein-

legte. (II. 293) Indessen blieb sie von diesem unbeachtet, und die strengsten Befehle wurden gegeben, daß alle Waffenfähigen sich bewaffnen, und alle vormahls in öffentlichen Diensten gestandene, ihre alten Aemter wieder annehmen sollten. Die ersten Erfolge, welche durch die Furcht vor einem allgemeinen Aufstande und der Uebermacht der Russen hervorgebracht waren, machten diese Maßregeln der Masse des Volkes angenehm, — aber schon als Morand bei Tostädt und nachher auf Lüneburg herandrang, zeigte sich ihre gänzliche Unzulänglichkeit. Diese letztere Stadt in die Hände der Franzosen, ohne daß der Landsturm irgend etwas bedeutendes zur Vertheidigung derselben hatte beitragen können; — auf eine gleiche Weise würde Hamburg in die Hände der Franzosen gefallen seyn, wenn Morand mit St. Cyr vereiniget, und über die Schwäche des tettenbornschen Korps unterrichtet, Muth gehabt hätte, einen ernstlichen Angriff zu unternehmen. Unmittelbar nach Morands Einrücken in Lüneburg entwaffnete er ohne Schwierigkeit die Einwohner und wollte schwere Rache nehmen an denjenigen, welche ihm die Rädelsführer der Unruhen schienen, und nur Dörnbergs unerwarteter, siegreicher Ueberfall rettete die, welche zu Schlachtopfern ausersehn waren. Als Dörnberg die Stadt verlassen

und Davousts Avantgarde sie wieder besetzt hatte, sollte die Rache nachgeholt werden, damahls wurden die Eingefangenen durch Dörnbergs Drohungen, das Vergeltungsrecht an den französischen Gefangenen zu üben, gerettet. Gerade dasselbe Schicksal würden Hamburgs Bürger, Verhaltungsbehörden und Obrigkeiten gehabt haben, wenn, wie es leicht möglich war, die Franzosen die Stadt eroberten. (Daß es nachher nicht geschehen, ist andern, späterhin anzuführenden Ursachen, beizumessen.) Und was haben alle diese Insurrektionen und übereilten Einsetzungen der alten Behörden der guten Sache für Vortheile geschafft, die nicht eben so gut auf einem andern Wege, ohne gleiche Gefahr der Ansäßigen, und selbst in einer größern Ausdehnung zu erreichen gewesen wären?

Es war also sehr vernünftig, daß man in Hamburg sich weigerte die französischen Formen vorschnell zu ändern, wie Hr. Senator Bartels S. 19 u. 32 gut auseinandersetzt. Als aber Tettenborn mit feindlicher Behandlung drohete, weil er verleitet worden war das Unwesentliche für das Wesentliche anzusehn, so geschah in Hamburg, was geschehen mußte, — die Municipalität lösete sich auf, und zeigte dies den Präsidenten des ehemahligen Senats an; dieser versammelte sich

von neuen und übernahm provisorisch die Stadtregierung, bis, ganz in der einzig rechtmäßigen Form, die alte Verfassung durch die hamburgische Regierung selbst, d. h., durch Senat und erbgesessene Bürgerschaft wiederhergestellt wurde, welches am 20sten März geschah, (S. v. Heß S. 88.) Tettenborn selbst fand so viel Vernunft und Billigkeit in dem Wunsche des hamburgischen Senats, diesen Schritten den Schein von erzwungenen zu geben, daß er sich bewegen ließ unter den 19ten März die schriftliche Erklärung zu geben: „daß es seines Kaisers Wille und Befehl sey, „daß die Stadt Hamburg ihre alte Freiheit und „Unabhängigkeit wieder erhalte, daß sie zu ihrer „vorigen Verfassung wieder zurückkehre, besonders, daß der Rath ungesäumt wieder in Activität trete," — wollte aber die Worte: „widrigenfalls er Befehl habe, die Stadt für eine „feindliche Stadt anzusehen und zu behandlen" nicht hinzusetzen, „weil diese Worte zu hart wären." (S. Bartels S. 33. 34.) Aber Hr. v. Heß war mit dieser Wendung der Dinge unzufrieden, er war unwillig, daß seine Absicht, die Verfassung der Stadt zu ändern, zu welchem Zwecke er eine „Commission zur Revision der alten Fundamentalverfassung und was dazu gehört" angeordnet wünschte (S. Bartels S. 30)

nicht durchging. Die anderweitige Zweckmäßigkeit der von ihm vorgeschlagenen interimistischen Verfassung des Stadtregiments kann hier ganz unerörtert bleiben. So viel aber ist gewiß, daß durch die Einführung derselben der Verlegenheit, in welche Hamburg durch Tettenborns erste drohende Erklärung veesetzt war, keinesweges ein Ende gemacht wurde. Denn wer sollte diese Administrations- und Regierungskollegien einsetzen? Die Municipalität? Dann waren Tettenborn und die französische Regierung zugleich beleidiget, — der erstere, weil er keine französische Behörde und also auch keine von ihr eingesetzten Kommissionen anerkennen wollte, die andre, weil sie keiner Municipalität eine so ausgedehnte Gewalt zustehet. Oder Tettenborn? Er aber wollte sich unter der Bedingung nur keine französische Behörde mehr vorzufinden, in die innern Angelegenheiten der Stadt ja nicht mischen! Oder der Senat? Der Senat war nach der hamburgischen Verfassung ohne die Zustimmung der Bürgerschaft zu solchen Anordnungen gar nicht berechtiget, — es mußte also Senat und Bürgerschaft schon wiederhergestellt, d. h., die Feindschaft gegen Frankreich förmlich erklärt seyn, ehe an eine gesetzmäßige Anordnung der von Hr. v. Heß vorgeschlagenen Behörden gedacht werden konnte.

Also that man in Hamburg, was unter diesen Umständen einzig geschehen konnte und mußte, die hamburgische Verfassung wurde ganz und gar in ihrer alten Form wiederhergestellt. Damit konnte und mußte Tettenborn zufrieden seyn, — es war geschehen, was er verlangt hatte, und mit Recht hatte er nicht mehr verlangen können, ohne in dem an dem französischen Befehlshaber so bitter gerügten Fehler, des anmaßenden Eingreifens in die innern Angelegenheiten der Bundesgenossen, zu verfallen. Aber er betrachtete den Senat mit Mißtraun und setzte nicht selten die Achtung außer Augen, welche die Regierung eines zwar schwachen, aber von seinem Kaiser als selbstständig anerkannten, mit diesem zwar verbündeten, nicht aber ihm unterworfenen Staats, erwarten konnte. Es ist sehr löblich, wenn die Behörden verbündeter Staaten sich einander Rath ertheilen und gemeinschaftliche Maßregeln verabreden; — nie aber muß der eine den andern befehlen wollen. In Hr. v. Heß Schrift sind aber eine Menge von an die hamburgische Regierung erlassenen Schreiben enthalten, welche nach Form und Inhalt keineswegs Rathschläge, sondern Befehle sind. (S. unter andern v. Heß S. 90. 109. die Anmerk.) Gewiß wird sich noch mancher des sehr widrigen Eindruckes erinnern, welche sich jene

Befehle Tettenborns an die hamburgische Regierung sogleich als sie erschienen, selbst mitten in dem Befreiungstaumel machten, und wie in gar manchen die Furcht entstand, statt der französischen solle jetzt die russische Herrschaft in Deutschland gegründet werden. Nach Hrn. Senator Bartels Versicherung, ward jenes Mißtrauen des russischen Befehlshabers durch Hr. v. Heß selbst erregt und erhalten. (S. Bartels S. 34. 2te Anmerk.) Damit ward aber der Stadt Hamburg und überhaupt der guten Sache ein gar schlimmer Dienst geleistet, denn die, welche durch zutrauliche Mittheilungen, gemeinschaftliches Berathen und übereinstimmende Maßregeln den geringen Kräften die Stärke der Einigkeit hätten geben können, betrachteten sich fortan mit Mißtraun, arbeiteten nicht selten einander entgegen, und gaben am Ende der Welt das traurige Schauspiel des wechselseitigen Zuschreibens von unglücklichen Vorfällen, welche bei größerer Einigkeit wahrscheinlich hätten abgewandt werden können. Wir werden weiterhin auf einige der bösen Folgen jenes Mißverständnisses und Mißtrauens hinweisen. Zu dem, was bei dem Senate (und nach und nach auch bei einem Theile des Publikums) Mißtraun gegen den russischen Befehlshaber erweckte, und dadurch der guten Sache nicht wenig schadete, ge-

hörte noch folgendes. Die Härte, mit der er manche achtungswerthe Menschen behandelte, wo-von Heß S. 176 ein allgemein bekanntes Beispiel angedeutet hat; die noch größere Härte und Willkür mancher Personen aus seinen Umgebungen, die er nicht bestrafte, obgleich sie gleich dem einen von dem Grafen v. Hahn S. 102 der v. Heßischen Schrift angeführten Beispiele, bekannt genug waren; endlich das Geschenk für den General selbst, von welchem, daß es gefordert ward, Hr. v. Heß ausführliche Erzählung S. 167 u. folg., und die Art, wie Hr. Sen. Bartels dieser Sache (S. 12—14) erwähnt, außer allen Zweifel setzt. Merkwürdig ist es, daß nach Hr. Senat. Bartels Aeußerung, Hr. v. Heß, ein Bürger Hamburgs, diese Sache so eifrig betrieb, die den in jenen Zeiten ohnedem so schwer belasteten Finanzen Hamburgs nicht wenig beschwerlich fallen mußte, und die füglicher bis zu bessern Zeiten hätte hinausgesetzt werden können.

II. 324.

Was hier über die Zeit, da die hier genannten hannöverischen Truppen gegen den Feind geführt werden konnten, gesagt wird, muß dahin berichtiget werden, daß einzelne Abtheilungen derselben schon vor Eintritt des Waffenstillstandes so

weit formirt waren, daß sie in der Linie gegen den Feind aufgestellt waren.

II. 326.

Um die spätern Begebenheiten Hamburgs richtig zu würdigen, ist die Kenntniß der Entstehung, Bildung, innere Einrichtung und Bestimmung der hamburgischen Bürgergarde sehr wichtig. Hr. v. Heß Schrift theilt höchst interessante Data über diesen Gegenstand mit, von denen hier das Wichtigste folgt.

Als die Unruhen am 24sten Febr. den französischen Kommandanten in Hamburg, bei der Schwäche der eigentlichen Besatzung unruhig machten, erlaubte er die Bewaffnung von 500 Freiwilligen aus der Bürgerschaft, und gab ihnen Waffen, es sollte ihm dieses zur Polizeiwache dienen. Bald fanden sich gegen 100, welche sich fleißig in den Waffen übten. Die Hrn. Beneke, Ewald, Mettlerkamp, Perthes, Prell und v. Heß waren ihnen vorgesetzt. (Wer ernannte sie?) Als die Anstalt gemißdeutet wurde, stellte man die öffentlichen Waffenübungen ein und lösete die Anstalt auf; doch insgeheim dauerte sie fort. Nach dem Abzuge der Franzosen wurden die Waffenübungen wieder öffentlich getrieben, und die Zahl der Theilnehmer wuchs tägiich; nach dem Einzuge

der Russen nahmen bald gegen 3000 an den Uebungen Theil, und diese schritten so schnell vor, daß man zu Anfang Aprils schon battaillonsweise exercierte. Doch noch immer war alles dieses eine Privatunternehmung sich freiwillig stellender. Freilich hatte der Oberst Tettenborn schon am 20sten März die Einrichtung einer Bürgergarde anbefohlen (v. Heß S. 90 u. folg.); allein der Senat, dessen Pflicht es war, Hamburgs Selbstständigkeit gegen die Anmaßungen jeder fremden Macht zu verwahren, brachte diesen Befehl, schonend genug als Vorschlag, vor die versammelte Bürgerschaft, und diese nahm ihn nur mit Einschränkungen an, einige Hauptpunkte auf die nächste Zusammenkunft vertagend. (v. Heß S. 95. Bartels S. 38. 39.) Der Oberst Tettenborn wurde über dieses Zaudern sehr unwillig, und schrieb an den Senat mehrere Briefe, in denen keine Spur von der Achtung zu finden ist, welche jede Regierung von dem Diener eines ihr verbündeten Monarchen erwarten kann. (v. Heß S. 110—112.) Am 27sten März wurde eine neue Bürgerversammlung gehalten, und in derselben mehrere wichtige Punkte die Bürgergarde betreffend, bestimmt. Herr v. Heß wurde als Chef oder Kommandant an ihre Spitze gestellt, und eine Commission von 6 Bürgern ihm zuge-

ordnet. Allein diese Publikation jenes Raths und Bürgerschlusses wurde vom Senate hinausgeschoben, und erst nach mehrern harten und drohenden Aeußerungen des Obersten Tettenborn (v. Heß S. 116) erschien sie am 6ten April. Hr. v. Heß tadelt dies Verfahren mit gar harten und beleidigenden Worten, (S. 119) und sucht durch den Eifer, mit dem die Bürgerschaft zu diesem Dienste eilte, und die schon eingeübten am 1sten April sich erklärten, daß sie die Stadt mit den Russen gegen den Angriff der Franzosen zu vertheidigen bereit seyen, dieses Zaudern in ein recht gehässiges Licht zu stellen. Allein des Senats Pflicht war die Stadt nicht nutzlos in Gefahr zu bringen. Der Senat hatte sich noch immer ziemlich sichere Nachrichten von der Stärke der beiderseitigen Truppen zu verschaffen gewußt; es war ihm nicht unbekannt, auf wie wenig Verstärkung Tettenborn fürs erste zu hoffen hatte, und wie der Feind täglich mehrere Truppen auf dem linken Ufer sammelte. Die unaufhörliche Verfolgung durch die Russen hatte den Franzosen eine übertrieben große Vorstellung von ihrer Anzahl beigebracht; als diese Verfolgung nach der Besezzung Hamburgs aufhörte, mußten die französischen Generale zur Besinnung kommen, und daß

ihre Feinde hier sehr schwach seyn müßten, besonders durch den Rückzug Dörnbergs unmittelbar nach dem von ihm erfochtenen großen Siege ihnen deutlich werden. Wie, wenn nun Eckmühl es versucht hätte, in der ersten Woche des Aprils über die Elbe zu gehen? Er war stark genug, Dörnberg und Czernischeff mit überlegener Macht zu beschäftigen, und zugleich ein paar tausend Mann gegen Hamburg zu schicken. Wer hätte dann diese Stadt vertheidigen sollen? Tettenborns leichte Reiterei in der Stadt eingeschlossen, konnte zu ihrer Vertheidigung nichts beitragen, sie mußte die Stadt verlassen, um in Gegenden, die ihre Fechtart begünstigen, dem Feinde zu schaden; und die 5—600 Meklenburger, welche am 28sten März in Hamburg rückten, waren nicht hinreichend. Die beiden hamburgischen Battaillons der hanseatischen Legion und die Bürgergarde aber waren noch nicht zu gebrauchen, ihre Uebungen waren erst, besonders bei den erstern, seit kurzen begonnen, und was das allerschlimmste war, beiden fehlte es an Waffen, besonders an Flinten. Denn noch zu Ende Aprils, als die Bürgergarde schon 6000 Eingeschriebene zählte, exercierte sie mit etwa 1500 Gewehren, unter welchen die meisten zum Feuern unbrauchbar waren. (v. Heß

S. 126) *) Sie konnten damahls also wenig oder gar nichts zur Vertheidigung beitragen. Wenn also der hamburgische Senat so lange als möglich mit der Bekanntmachung dieser Raths- und Bürgerbeschlüsse zauderte, deren Inhalt den kleinen Staat in offenbaren Kriegeszustand mit Frankreich versetzte, und durch deren Zurückhaltung, wie die fortgesetzten Privatwaffenübungen beweisen, durchaus keine wesentliche Vorbereitung zu dem heiligen Kriege versäumt wurde, so folgte er darin dem mit Recht hochgepriesenen Beispiele des Königes von Preußen. Obgleich schon seit dem Anfange des Jahrs russische Truppen das Reich desselben betreten hatten, obgleich er die Franzosen in unordentlicher Flucht dasselbe verlassen sah, obgleich er den festesten Willen hatte gegen sie aufzutreten, obgleich er zu diesem Zweck die furchtbarsten Rüstungen anordnete, die sein Land je gesehen hat, obgleich er den glühenden Eifer kannte, welcher sein Volk zum Krieg gegen

---

*) Warum man vorläufig keine Pikenbewaffnung anordnete, hat Hr. v. Heß S. 135 sehr gut auseinandergesetzt. Ueberhaupt scheint der Nutzen dieser Waffe höchst gering zu seyn. So viel nämlich in unsern Zeiten auch von Pikenbewaffnungen die Rede gewesen ist, so ist doch nie vorgekommen, daß durch sie etwas ausgerichtet, und dem Feinde ein wesentlicher Schade zugefügt sey.

Frankreich spornte, so that er doch keinen Schritt, der den nothwendigen Vorbereitungen zum Kriege hätte gefährlich, ja auch nur hinderlich seyn können, und erklärte diesen erst in dem Augenblicke, da er mit der Hoffnung eines günstigen Erfolgs den Kampfplatz betreten konnte, am 27sten März, 3 Monate nach der Erscheinung der Russen an seinen Gränzen. — Daß aber Davoust den Uebergang über die Elbe nicht wagte, vielmehr auf die Aller und die Weser zurückging, wurde nicht durch die Macht der Verbündeten an der Unterelbe, sondern durch andre Begebenheiten an der Mittel- und Oberelbe bewirkt, wie ich II. 343 nachgewiesen habe. Ohne diese würde Hamburg wahrscheinlich schon im Laufe des Aprils in die Hände der Franzosen gefallen, und die Besorgnisse des Senats gerechtfertiget worden seyn. — Die Einschreibungen zur Bürgergarde und ihre Waffenübungen gingen indessen immer fort, und als am 3ten Mai 2000 engländische Flinten ausgetheilt und die alten nachgesehen wurden, so fanden sich unter diesen noch 400 brauchbare, so daß etwa 2400 Bürgergardisten vollständig bewaffnet waren. Auch ein, wie es scheint, zweckmäßiges, aber unvollendetes Exercierreglement für die Bürgergarde erschien in dieser Zeit, und am 8ten Mai wurde in einer Bürgerversammlung ein vollstän-

diges Organisationsreglement für die Bürgergarde beschlossen und zum Gesetz erhoben. (v. Heß S. 195) Folgendes muß hier aus seinem Inhalt bemerkt werden. Die Bürgergarde ist bestimmt Ordnung und Ruhe im Innern der Stadt zu erhalten, und sie gegen feindliche Ueberfälle zu vertheidigen. Wird das Gebiet angegriffen, so ruft der Kommandant zu dessen Vertheidigung Freiwillige auf. — Alle Bürger und Einwohner sind, vom 18—45 Jahre, zu diesem Dienste verpflichtet, mit wenigen (billigen) Ausnahmen, — 7200 werden aus diesem zum activen Dienst genommen, die übrigen bilden eine Reserve. — Der Staat rüstet die Bürgergarde aus. — Der Kommandant der Bürgergarde empfängt die Befehle des Senats durch den präsidirenden Bürgermeister, die Ausführung derselben ist ihm überlassen. — Die Bürgerwache wird beibehalten und bestehet aus den Bürgern und Einwohnern über 45 Jahr. — Sobald die Stadt vom Senat in Belagerungszustand erklärt ist, oder die Sturmglocke gezogen wird, stehet die Bürgerwache gleichfalls unter dem Kommandanten der Bürgergarde. — Die Ausübung der Polizei wird durch eine Polizeiwache gehandhabt, welche nur, wenn sie als Militär gebraucht wird, unter den Kommendanten der Bürgergarde stehet. — Dieses Reglement wird vor-

läufig auf Ein Jahr festgesetzt. — So weit der Auszug. — Herr v. Heß tadelt es, daß dieser Organisationsbeschluß so spät gefaßt sey, dieses Mahl also sich selbst; denn Hr. Senator Bartels versichert, (S. 41) der Senat habe nach mehrern Anmahnungen bei v. Heß das Project einer solchen Organisation aufzusetzen, endlich nur ein Raisonnement über diese Sache erhalten, und darauf eine Commission ernannt, welche mit v. Heß das Project des am 8ten Mai angenommenen Organisationsreglements entworfen hat. Eigentliche Kriegesartikel hat aber die Bürgergarde nie bekommen, so sehr auch das Bedürfniß derselben gefühlt wurde, — (v. Heß S. 167) durch wessen Schuld, ist mir unbekannt geblieben. Endlich ist noch zu bemerken, daß, als am 12ten Mai die Gefahr für Hamburg sehr groß war, und große Schaaren der noch unbewaffneten, aber geübten Bürgergardisten nach Gewehren schrieen, man die 1000 noch nicht vertheilten und in Reserve liegenden unter sie vertheilte, so daß von diesem Tage an also 3400 Bürgergardisten vollkommen bewaffnet waren.

II. 352. (verglichen mit I. 91 u. folg.)

Warum es zwecklos schien, Hamburg in jener Zeit zu befestigen, habe ich auf jenen Seiten zu

erweisen gesucht, und dasjenige, was Hr. v. Heß für die entgegengesetzte Meinung vorbringt, ist so unhaltbar, daß es unmöglich überzeugen kann. „Es ist zum Erbarmen, wie inconsequent und „widersprechend man urtheilt, wenn man einmal „einseitig und parteisüchtig gestimmt ist *)." Hrn. v. Heß Raisonnement aber ist folgendes (S. 140 u. f.): „Tettenborn war zu schwach an „Fußvolk und Geschütz, um das, was die erste „Vertheidigungslinie von Hamburg genannt wer„den kann, hinlänglich zu besetzen." (Darin hat er vollkommen Recht.) „Er mußte sich also auf die zweite einschränken." Was unter derselben zu verstehen sey, zeigen die Punkte, an deren Befestigung von dem 7ten April bis zum 29sten Mai unablässig gearbeitet wurde. Aber waren dazu die 400 Mann Meklenburger und die zwei leichten russischen Kanonen hinreichend, von denen v. H. S. 142 selbst sogt, daß in ihnen die Ver-

---

*) Mit diesen Worten beginnt Hr. v. Heß die Widerlegung einer der seinigen widersprechenden Meinung (S. 143); — es kann ihm also nicht auffallen, wenn man sie gleichfalls zur Einleitung der Widerlegung einer seiner Meinungen hersetzt, — wahrhaftig aber nur, um den Versuch zu machen, ob ihm bei d i e s e r Anwendung seiner e i g n e n W o r t e das Unpaßliche dieser und mancher ähnlichen Aeußerungen nicht auffällt.

theidigungsmittel Tettenborns zu der Zeit, da die Befestigung begonnen wurde, bestanden haben? Wie kann von Heß dieß behaupten, da nach fast zweimonatlichen Arbeiten an diesen Werken man sich nicht einmal getraute, mit einer zehnfach stärkern Macht von Geschütz und Fußvolk diese zu vertheidigen. Und wie widerspricht v. Heß bald nachher sich selbst! Unter die Punkte, welche zu der ersten Vertheidigungslinie gehören, deren freiwillige Verlassung er lobt, rechnet er S. 142 auch die Wilhelmsburg. Und dennoch sagt er selbst S. 223: „Die Wilhelmsburg ist von der „Elbseite als die Vormauer Hamburgs anzu„sehen; mit ihrem Verluste ist die Stadt auch „verloren, wenigstens kann sie von dort her in „Brand geschossen werden,“ — und giebt darauf zweckmäßige Mittel an, durch welche sie hätte vertheidigt werden können. Eben so unhaltbar ist dasjenige, was er als Zweck der wirklich begonnenen Befestigung Hamburgs anführt. „Sie „sollten gegen einen feindlichen Ueberfall, oder „einen nicht regelmäßigen Angriff fürs erste hin„reichen (S. 142), und die Stadt in den Stand „setzen, sich einer ihr aufdrängenden freundschaft„lichen Besetzung selbst zu erwehren.“ (S. 143) Dabei war doch nur ein doppelter Fall möglich. Entweder waren die offenen oder verkappten

Feinde etwa von gleicher Stärke wie der Vertheidiger Hamburgs, oder sie waren ungleich stärker. Im erstern Falle bedurfte es nur der gewöhnlichen Kriegsvorsicht, um sich gegen einen feindlichen Ueberfall zu sichern; denn wo diese fehlt, sind auch die stärksten Werke unnütz, und nur zu seinem eignen Verderben würde ein schwacher Feind sich in das Innere der feindlich gesinnten Stadt gestürzt haben; am gerathensten aber würde es dann gewesen seyn, dem Feinde im offenen Felde entgegen zu gehen, wo man den Vortheil hatte, sich die Angriffspunkte zu wählen, und die eignen Streitkräfte auf die beliebigen Punkte zu konzentriren. Im zweiten Falle würde der stärkere Feind die Vertheidiger jedesmal auf die Stadt zurückgetrieben, die schwächsten und am schlechtesten besetzten Punkte angegriffen und die Stadt bald erobert haben, wenn sie nicht in eine förmliche Festung hatte verwandelt, und diese mit einer hinreichenden Besatzung versehen werden können. Zu dem ersten fehlte es aber an Zeit, zu dem andern an Truppen. Hamburg mußte auf jeden Fall nicht unmittelbar von seinen Wällen und Außenwerken, sondern durch Diversionen auf dem linken Ufer im Rücken und Seiten des angreifenden Feindes vertheidigt werden. Bei solchen Diversionen konnten die leichten

Truppen Tettenborns viel besser gebraucht werden, als zur Besatzung der Stadt Hamburg, die, so lange man den Feind auf diese Weise von ihr entfernt hielt, und dadurch sie vertheidigte, keiner Besatzung bedurfte, wie dies selbst v. Heß einmal einzusehen scheint (S. 235). Dies erforderten die Regeln der Kriegskunst, welche beweiset, daß es eine Menge wichtiger Städte giebt, die auf keine andere Weise vertheidigt werden können. Wenn Tettenborn Hamburg auf diese Weise nicht vertheidigte, so beweiset dies keinesweges, daß er jene Regeln der Kriegeskunst nicht kannte und nicht achtete. Gerade er hat ja sein seltenes Talent in der Art des Krieges, auf dessen geschickte Führung es hier ankam, auf das glänzendste bewiesen. Aber er war in einer Menge politischer Verhältnisse verwickelt, die ihn zwangen, ganz andere Maßregeln zu nehmen, als welche er genommen haben würde, hätten die Angelegenheiten dieser Gegend rein militärisch behandelt werden können. Eben weil sich Tettenborn immer als ein so kluger Führer leichter Schaaren bewiesen hat, können wir überzeugt seyn, daß ihn hier nicht militärische, sondern politische Betrachtungen leiteten, — obgleich noch nicht klar an den Tag gekommen ist, was eigentlich seinem Benehmen zum Grunde lag.

II. 356 u. folg.

Hier ist auseinander gesetzt, wie nachtheilig es wirke, wenn man zur Zeit des Krieges unwahre Nachrichten von der Stärke und den Siegen der eignen Truppen, und der Schwäche und den Niederlagen des Feindes verbreitet. Auffallende Beispiele von den Verlegenheiten, in welche der hamb. Senat durch die Unsicherheit aller, durch die Russen verbreiteten Gerüchte und Nachrichten versetzt wurde, und das Mißtrauen, welches man dadurch in ihm erweckte, erzählt Bartels S. 46, 47, 53, 54, 55, 66 u. a. m. O.

III. 15.

Von Heß beschreibt den Eifer der Bürgergarde an dem Tage des ersten ernstlichen Angriffs auf die nächsten Umgebungen Hamburgs für ihre Vaterstadt zu fechten. S. 210 u. folg. Nach seiner Erzählung war es aber nicht sowohl die ganze Bürgergarde, als zahlreiche Abtheilungen derselben, namentlich das sechste Bataillon, welches sich zum Kampf anbot, — und ich berichtige hierdurch die widersprechende Aeußerung III. 16. Die ganze Bürgergarde konnte es nicht seyn, da sie noch keineswegs bewaffnet war. Auch wünschte das sechste Bataillon gegen die auf Finkenwärder befindlichen Franzosen geführt zu

werden, v. Heß aber wußte dies, aus Bedenklichkeiten, die allerdings nicht ohne Grund waren, abzuwenden. Warum aber dieser Eifer nicht zur Wiedereroberung des gefährlichsten Punkts, der Wilhelmsburg, benutzt wurde, bei welcher Expedition die Gründe, welche die Unternehmung auf Finkenwärder widerriethen, hinwegfielen? — ist von Hrn. v. Heß nicht angegeben.

III. 23.

Wie an [diese]r Stelle erzählt wird, bekam man am 6ten [M]ai zuerst die unzweifelhafte Gewißheit der dänischen Hülfe. Ueber diesen Gegenstand muß hier noch folgendes nachgeholt werden. Der hamburgische Senat, welcher sehr bald die Unzulänglichkeit des Schutzes, den die Anwesenheit des Tettenbornschen Korps gewährte, einsah, und Dänemarks Beitritt hoffte, hatte von Anfang an möglichstfreundschaftliche Verhältnisse mit den benachbarten dänischen Autoritäten zu unterhalten gesucht, und diese hatte die beste und bereitwilligste Aufnahme gefunden. (Bartels S. 51 u. 55) Am 13ten April erklärte Tettenborn in Gegenwart eines dänischen Officiers an den Senator Bartels, daß Dänemark der Rückkehr der Franzosen nach Hamburg sich mit Gewalt widersetzen würde. (Bartels S. 53.) Unter diesen

Umständen mußten die Zweifel verschwinden, welche man nach manchen unangenehmen Erfahrungen von dem Ungrunde mancher andern angenehmen Mittheilungen in diese Erklärung hätte setzen können. Dennoch war, da anfangs nichts geschah, die Besorgniß des Senats bei dem anfänglich sich so gefährlich anlassenden Gefechte vom 9ten Mai sehr groß, als er um Mittag eine „sichere, freundschaftliche, wenn gleich nicht „officielle, briefliche Mittheilung erhielt, daß der „Oberstlieutenant Hafner bereits vor einer Stunde „nach dem feindlichen Hauptquartier als Parlementair abgegangen sey, um anzuzeigen, daß „die dänischen Truppen Hamburg vertheidigen „würden, im Fall dasselbe angegriffen würde." (S. Bartels S. 56.). Warum man dänischer Seits mit dieser Erklärung bis zu dem Augenblicke gezaudert hatte, da die Noth am größten war, erklärt v. Heß S. 226 auf eine genügende Weise; und es war dasselbe auch schon vorhin aus anderweitigen Berichten sattsam bekannt. Es waren nämlich 2000 Matrosen, welche Dänemark an Napoleon hatte leihen müssen, auf der Rückkehr in ihr Vaterland; ehe diese nicht in Sicherheit waren, wollte man mit jener Erklärung anstehen. In der That scheint also der Oberstl. Hafner, um Zeit zu gewinnen, einen

Waffenstillstand vorgeschlagen zu haben, und es ist sehr wohl möglich, daß er, um die französischen Generale zu diesem zu bewegen, ihnen die Hoffnung gezeigt habe, sie würden vielleicht auf eine leichtere Weise, als durch die Anwendung der Waffen, Hamburg wieder gewinnen können. Daß alles, was Hamburg betrifft, höchstens auf dieses hinausläuft, und der hamburger Senat durchaus die Schritte nicht gethan habe, deren v. Heß ihn S. 160 beschuldiget, beweiset Bartels S. 57 bis 62 auf die überzeugendste Weise. Es kann seyn, daß auf die Art, wie das Gefecht vom 9ten sich endete, diese Umstände Einfluß gehabt haben. Es kann seyn, daß das Zurückgehen der Franzosen zum Theil daher rührte, daß Vandamme es nicht wagte, mehrere Truppen nach Wilhelmsburg zu senden, und heftiger um die Behauptung der ganzen Insel zu kämpfen, weil er jeden Augenblick die Erscheinung dänischer Truppen fürchtete, durch deren Hülfe die Franzosen auf Wilhelmsburg leicht hätten abgeschnitten werden können, da ihre Kanonenböte die Verbindung mit Harburg leicht unterbrechen konnten. Es kann seyn, daß Tettenborn nicht so ernstlich auf den augenblicklichen Wiedergewinn der ganzen Insel dachte, weil er jetzt der dänischen Hülfe gewiß, überhaupt eine ganz andere

und günstige Wendung dieser Angelegenheiten erwartete. Aber beide diese Erklärungsversuche bleiben immer nur Vermuthung; und bis sie bestätigt oder durch richtigere Aufschlüsse ersetzt sind, bleibt es unerklärlich, warum Tettenborn nicht alles daran setzte, die ganze Insel an diesem Tage wieder zu erobern. (S. III. 33.) Beiläufig stehe hier noch, daß nach v. Heß S. 210 das Geschütz, welches die Verbündeten auf der südlichen Spitze von Wilhelmsburg hatten, und welches den Franzosen in die Hände fiel, in einer Haubitze und einem Vierundzwanzigpfünder bestand, den man schlecht vernagelte, so daß er von den Franzosen bald wieder hergestellt und späterhin gegen Hamburg gebraucht wurde.

III. 28.

„Gegen 6000 Mann Dänen standen in der Nähe von Hamburg." V. Heß rechnet ihre Anzahl auf wenigstens 7000 Mann (S. 222.)

III. 29.

Ueber den falschen Lärm am 10ten sagt v. Heß S. 213, daß auf Befehl Tettenborns nach drei Uhr Nachmittags die Sturmglocke gezogen sey, und S. 229, daß dieses Sturmläuten ganz ohne alle, selbst scheinbare Ursache vorgenommen

sey, und man annehmen müsse, es habe bei diesem vorsätzlich erregten falschen Lärm eine besondere geheime Ursache zum Grunde gelegen. Nach Bartels S. 63 soll zugleich auch zu Altona die Lärmtrommel geschlagen seyn. — Ich befand mich an jenem Tage daselbst, kann mich aber nicht bestimmt erinnern, ob gerade an diesem Tage die Lärmtrommel geschlagen wurde. In Bewegung waren die dänischen Truppen allerdings, und gerade an diesem Nachmittage war es, als ein mir wohlbekannter dänischer Marineofficier mir erzählte, daß so eben ein französischer Parlementair angekommen sey, welcher aussage, Davoust wäre bereit, mit 80,000 Mann beim Hoopte überzugehen. So viel sieht man, daß, da zu dieser Zeit die erste Nachricht von einem, freilich nachher sich als unbedeutend ausweisenden Gefechte auf dem Ochsenwärder einlief, ein Uebergang der Franzosen allerdings befürchtet werden mogte, und also jenes Sturmläuten nicht ganz ohne scheinbare Ursache vorgenommen wurde. Was also von Heß mit der Andeutung einer „besondern, geheimen Ursache" will (S. 229), ist durchaus nicht abzusehen. Da Tettenborn dieses Sturmläuten anordnete (v. Heß S. 213), so müßte auf diesen eine geheime Ursache gewirkt haben.

III. 34 — 47.

Auf diesen Seiten wird die freiwillige Räumung der größern Hälfte von Wilhelmsburg und das eben so unweise begonnene als unglücklich beendigte Gefecht vom 12ten Mai beschrieben, und auf die unbekannten Ursachen des Betragens der Hauptpersonen hingewiesen. In v. Heßens und Bartels Erzählungen ist nichts, was der von mir gegebenen Darstellung des Herganges widerspricht. Die bösen Folgen dieser Begebenheiten beschreibt v. Heß S. 239 u. folg. Die Hanseaten waren von 1600 Mann auf 600 geschmolzen; das Vertrauen, welches die bewaffneten Bürger bis dahin zu Tettenborn getragen hatten, war verloren (S. 242 unten); es war sehr schwer, Freiwillige zu finden; es mußten (gegen das Organisationsreglement) den Bataillons anbefohlen werden, die Plätze außer der Stadt zu besetzen. Sie thaten dies allerdings (S. 245); aber, statt daß bis zum 12ten Mai die Lärmtrommel doch immer noch gegen 3000 Bürgergardisten zusammengebracht hatte, nahm von jetzt an ihre Anzahl sichtbar mit jedem Tage ab. (S. 246.) Desto wichtiger wird die Frage, die ich schon aufgeworfen habe: wie kam es, daß man vom 9ten bis 12ten Mai Maßregeln nahm, die so böse Folgen haben mußten? Hr. Sen. Bar-

tels kann es sich nicht erklären, besonders weiß er nicht, warum die dänische Hülfe nicht besser benutzt wurde. (S. 65.) Nur erzählt er (S. 66), Tettenborn habe versichert: man habe die Franzosen mit Fleiß auf Wilhelmsburg gelockt, um sie dort über Lüneburg und Harburg abzuschneiden, und v. Heß versicherte an diesem Tage ihn, den Sen. Bartels, präcise um neun Uhr Abends werde ein Angriff auf die Franzosen in Harburg gemacht werden. — Hr. v. Heß scheint eine Erklärung geben zu wollen. „Erst in diesem Jahre, sagt er S. 225, bin ich mit den „Ursachen zu jener mir damals unerklärlichen „Räumung der Wilhelmsburg vertraut geworden. „Ich theile sie dem neugierigen und unbefangenen Leser unverholen mit; er kann den Thatsachen, die er hier vielleicht zuerst erfährt, eine „unbedingte Wahrhaftigkeit beimessen.“ Das klingt bestimmt genug, aber kaum hat er angefangen zu erzählen, so folgen S. 229 die Worte: „Wir kommen jetzt zu einer so verworrenen „Stelle in dieser labyrinthischen Periode, daß „selbst der Faden der Ariadne nicht durchhelfen „würde.“ Und in der That ist das, was er von Thatsachen anführt, und auf welches er seinen Erklärungsversuch stützt, so verworren und sich widersprechend, daß es schwer hält durchzufinden.

Wir wollen dieses Urtheil beweisen, und am Ende das unsrige hinzusetzen. — Von Hafner hatte den Auftrag von seinem Könige, sich der Rückkehr der Franzosen nach Hamburg mit der unter ihm stehenden Macht zu widersetzen; — er mußte aber vorsichtig verfahren, weil die noch nicht zurückgekehrten 2000 dänischen Matrosen sonst in Gefahr waren, in Kriegsgefangenschaft zu gerathen. Er suchte, da am 9ten Hamburg in großer Gefahr war, einen Waffenstillstand abzuschließen, welchen Vandamme unter dem Vorbehalt einer 24stündigen Aufkündigung dahin einging: „daß „die Truppen allerseits in der jetzt innehabenden „Stellung verbleiben, Dänemark aber (S. 230), „so wie die Wilhelmsburg, für neutral erklärt „werden sollte.“ (S. 226 — 228.) Diese Verabredung wurde während des Gefechts getroffen, und zugleich forderte Tettenborn Hülfe bei dem dänischen General Wegener zu Wandsbeck, welcher ihm 2000 Mann zugestand. Doch aber kamen an diesem Tage noch keine dänischen Truppen in die Stadt (S. 229). (Wohl aber besetzten sie schon das hamburger Gebiet auf dem hamb. Berge und auf dem Wege von Hamburg auf Bergedorf.) Nun erhielt Tettenborn am 10ten Mai in der Frühe eine wichtige Nachricht von seinem Kaiser (S. 233). Es hatte nämlich

schon länger der russische Gesandte, Fürst Dolgorucki, zu Kopenhagen unterhandelt. Er war mit Dänemark dahin übereingekommen, daß diese Macht 10,000 Mann gegen Frankreich stellen, diese Truppen aber Hamburg und Lübeck so lange besetzen sollten, bis für die Abtretung Norwegens ein Ersatz ausgemittelt sey, — und Dolgorucki hatte in Folge dieser Unterhandlungen Tettenborn aufgetragen, diese beiden Städte den dänischen Truppen einzuräumen (S. 231). Tettenborn hielt diesen Schritt für bedenklich und nachtheilig, aus Gründen, die Hr. v. Heß S. 232, 235 — 237 sehr gut auseinander setzt, verweigerte Dolgurucki's Befehlen den Gehorsam, und stellte dem Kaiser die Gründe dieser Weigerung vor, bestimmte Verhaltungsbefehle von diesem sich erbittend. Er erhielt also am 10ten Mai in der Frühe den Befehl, die Städte den Dänen nicht zu übergeben (S. 228). Nun ließ er am Tage nach dem ersten Gefechte auf der Wilhelmsburg, d. h. an demselben Tage, da er früh Morgens jenen Befehl seines Kaisers erhalten hatte, Nachmittags um drei Uhr (vergl. S. 213 mit S. 229) aus einer unbekannten Ursache einen falschen Lärm machen, und befahl, wahrscheinlich, weil er mit dem Oberstlieutenant Hafner über die Verabredung mit Vandamme im Voraus einver-

standen war, (S. 228) die Räumung der Wilhelmsburg, — und requirirte dänische Truppen, von denen (zu Hrn. v. Heß Verwunderung S. 238) schon am 10ten Abends 200 Mann in Hamburg einrückten, denen Tages darauf den 11ten noch zwei Bataillons mit Geschütz folgten, von denen eins den Graßbrock, ein anderes den hamburger Berg besetzte (S. 238. 239), so daß jetzt schon 2000 Mann dänischer Truppen mit 16 Kanonen auf hamburgschem Boden standen, von denen schon an diesem Tage (den 11ten) die 200 Mann, welche an dem Gefechte des folgenden Tages Theil nahmen, nach der Feddel hinübergeschickt wurden (S. 233.) Als Vandamme diese beim Recognosciren am 11ten bemerkte, so wurde er wüthend, hielt sich für hintergangen, und wollte nun von keinen Unterhandlungen mehr wissen (S. 234). Am 11ten schickte Vandamme einen Parlementair an Tettenborn (warum? ob vor oder nach seiner Bemerkung, daß Dänen auf Wilhelmsburg seyen, hat v. Heß nicht angegeben), von dem Inhalte seiner Sendung ist nichts bekannt geworden (S. 258). Am Tage darauf entspann sich das bekannte unglückliche Gefecht. Von Heß ist ungewiß, wer es angefangen habe. Dafür, daß die Verbündeten angegriffen haben, spricht ihm der gleichzeitige

Uebergang vom Ochsenwärder; dagegen, die Schwäche und Zusammensetzung der Truppen (S. 239). — Dies ist das mühsam zusammengesuchte Resultat aus der ungeordneten Erzählung des Hrn. v. Heß, wodurch er nach S. 222 und 225 das Unerklärliche in der Frage: warum Tettenborn die ihm zu Gebote gestandene Hülfe der Dänen nicht angenommen, oder die Feddel nicht mit wenigstens 2000 Mann dieser Truppen besetzt habe? — zu beantworten sucht. — Vorläufig wollte er die Frage beantworten: warum ließ Tettenborn die am 9ten vom Feinde gewonnene und wiedereroberte Wilhelmsburg am 11ten räumen *), ohne vom Feinde angegriffen zu werden? Und mit der Beantwortung der Frage

*) Tettenborn ließ am 11ten die Wilhelmsburg räumen, so steht hier S. 223, so wie auf S. 212 und 213, und geräumt ward sie auch in der That erst am 11ten, obgleich es noch immer ungewiß ist, ob diese Räumung in Folge eines von Tettenborn gegebenen Befehls oder aus andern Ursachen erfolgte. Allein an andern Stellen spricht er von der Räumung, als sey sie am 10ten geschehen. Z. B. S. 228, wo unmittelbar nach der Erzählung des durch v. Hafner am 9ten abgeschlossenen Vergleichs mit Vandamme hinzugesetzt wird: „daß hierin der Befehl zur Räumung der Wilhelmsburg, die am folgenden Abend (also am 10ten) vor sich ging, zu setzen sey.“ Und noch bestimmter bezeichnet er den 10ten S. 233 in der sogleich oben im Texte anzuführenden Stelle.

allein beschäftigt sich im Grunde nur das folgende, und erklärt sie sehr unvollkommen, der die höchste Aufmerksamkeit erregenden Ankündigung der Entdeckung großer Aufschlüsse (S. 225) ungeachtet. Es sagt nämlich v. Heß S. 230: „Der General Tettenborn glaubte in der von „Dänemark angebotenen Hülfe den eigentlichen „Zweck entdeckt zu haben, dahin gehend: die „Hansestädte während dieser Bedrängnisse auf „eine wohlfeile Weise an sich zu bringen.“ Hierauf erzählt er den schon oben erwähnten Bericht Tettenborns an seinen Kaiser, und fährt dann (S. 232 und 233) fort: „daß nun in der ge„nugthuenden und schmeichelhaften Antwort sei„nes Souverains für den General Tettenborn „ein hinreichender Grund zu dem nicht erfolg„ten Beitritt zu dem von dem Obersten „von Hafner verabredeten Waffenstillstande lag, „ward auch dadurch wahrscheinlicher, daß der „von Hamburg in das Hauptquartier des Kai„sers Abgesandte gerade am 10ten Mai in der „Frühe wieder ankam. Wenn nun gleich der „General Tettenborn sich nicht positive gegen den „Waffenstillstand erklärte, so ging diese Gegen„rede doch schon aus den am Abend des 10ten „requirirten und nach der Feddel am 11ten ge„sandten, gegen die Franzosen aufgestellten 200

„Mann dänischer Truppen, hervor. Dadurch „war der Waffenstillstand auch für die Dänen „aufgehoben. Er war auf die Zusage einer „strengen Neutralität von ihrer Seite errichtet, „und sie waren jetzt in die offensive Fehde mit „eingesponnen. Der General Vandamme, der „vergeblich den ganzen Tag nach der förmlichen „Abschließung des Waffenstillstandes geharrt „hatte, sah am Abend die Wilhelmsburg von den „Russen räumen, und zweifelte daher nicht, daß „nach diesem Schritte auch der übrige Theil der „Verabredung in Erfüllung gehen würde. Als er „aber, am Tage darauf, den 11ten, beim Recogno„sciren die Feddel mit rothen Röcken besetzt fand, „und erfuhr, daß dieses dänische, keine englische „Truppen waren, wurde er nach seiner Weise „wüthend, hielt sich für beleidigt, und wollte „nun von keiner fernern Unterhandlung etwas „wissen." — Dies, und auch nicht ein Wort mehr, sagt von Heß nach einer so viel versprechenden Ankündigung. Tettenborn wußte also um die hafnerschen Verhandlungen, und war mit ihnen zufrieden; er ließ sogar, um sie zu erfüllen, am 11ten noch (nicht am 10ten) die Wilhelmsburg räumen. Das hat einen Sinn. Warum aber blieb es nicht dabei? Es wäre ja so am vortheihaftesten gewesen, die Dänen wären

auf ihrem Gebiete geblieben (S. 230 wird gesagt, daß nach Hafners Verabredungen Dänemark neutral bleiben sollte), es wäre die Tettenborn bedenklich scheinende dänische Besetzung von Hamburg unterblieben. Damit war alles in der Ordnung. Aber am 10ten früh Morgens erhielt Tettenborn seines Kaisers Befehl, den Dänen Hamburg nicht zu übergeben. Und nun an diesem Tage gerade läßt er dänische Truppen auf das hamburger Gebiet rücken, denen am 11ten noch mehrere folgen. Warum das? Handelte er dadurch nicht dem Befehle seines Kaisers gerade entgegen? Warum ließ er es nicht bei dem Waffenstillstande, der für Hamburg nicht nachtheilig war, und bei dem die Dänen fürs erste außer dem Spiele blieben? Und endlich wenn er die Dänen einmischen wollte, etwa um sich nicht das Ansehn zu geben, als setze er Mißtrauen in die Endabsicht ihrer Hülfleistung (ein Grund, der sich wohl hören läßt), warum ließ er nur 200, und nicht 2000 Mann auf dem gefährlichsten Punkte aufstellen? Gerade diese, die Hauptfrage, die von Heß aufklären will, bleibt bei seinen Offenbarungen unerörtert. — Wir wollen einmal annehmen, daß die Dänen, da Tettenborn nun schon einmal am 9ten ihre Hülfleistung aufgefordert hatte, eben ihrer geheimen Absichten

auf Hamburg wegen, von der Leistung dieser Hülfe und der Beschützung der Stadt nicht abstehen wollten, und daß Tettenborn, hätte er auch nach der Ankunft der Nachricht vom Kaiser diese nicht mehr gewünscht, doch sie anzunehmen und die dänischen Dispositionen gut zu heißen sich gewissermaßen gezwungen gesehen, und nun ein aus militärischen Gründen zu tadelndes, aber aus politischen Gründen zu rechtfertigendes Gefecht, wie das am 12ten war, veranlaßt habe, — in diesem Falle freilich klärt sich das meiste auf. Ich sage das meiste, denn selbst in diesem Falle mußte die Expedition von Ochsenwärder auf Wilhelmsburg, weil dort keine Dänen ins Spiel gebracht wurden, entweder ganz unterbleiben, oder mit mehrerer Vorsicht unternommen, und für einen sichern Rückzug des 2ten hanseatischen Bataillons gesorgt werden. Wenn uns nun jemand bewiese, daß irgend eine Reihe von alles erklärenden Ursachen, wie z. B. diejenigen seyn würde, die ich so eben, gleichsam zur Probe, aufgestellt habe, nicht bloß Vermuthung, sondern historische Thatsache wären, dann würde man ihm Dank wissen müssen. Diesen wird man Hrn. v. Heß für die Mittheilung mancher genauer und bestimmter Angaben über verschiedene Gegenstände nicht verweigern, — aber das

Ganze jener unglücklichen Verkettung von Begebenheiten vom 9ten bis zum 12ten wird durch alles, was er sagt, bei weiten noch nicht aufgeklärt, — die Fragen, welche ich III. 38. 43. und 44. aufgeworfen, stehen noch immer unbeantwortet da, wenigstens der Hauptsache nach. Aber was im allgemeinen gegen den Erklärungsversuch des Hrn. v. Heß einnehmen muß, ist der Mangel an Genauigkeit in den Angaben der Thatsachen, ja die Widersprüche, in denen seine Ansichten nicht selten gegen einander stehen. Das Schwanken in der Angabe des Tages an dem die Wilhelmsburg verlassen wurde, (bald am 10ten, bald am 11ten) ist schon vorhin gerügt worden, Noch auffallender ist folgendes. Eben so positiv, wie in den eben angeführten Stellen diese Räumung aus gewissen geheimen Ursachen erklärt wird, giebt v. Heß früher S. 212 einen ganz andern an, den, daß nach Verlust der südlichen Spitze der Insel, auch der nördliche Theil derselben nicht behauptet werden konnte. *)

*) Dieselbe wird in der zu Ehren des Generals Tettenborn geschriebenen „Geschichte der hamb. Begebenheiten im „Frühjahr 1813. London 1813." als Ursache dieser Räumung angegeben. S. 104.

III, 51.

Hier wird des Erbrechens der auf dem Bauhofe stehenden Kisten mit engländischen Gewehren als eines tumultuarischen Auftritts erwähnt. Das aber war er nicht, und ich nehme also hiemit jene unrichtigen Angaben zurück. Die Sache verhielt sich nach der genauen Erzählung des Hrn. v. Heß S. 151 u. folg. also: Ende Aprils war die Bürgergarde schon 6000 Mann stark, aber nur höchst unvollkommen bewaffnet. (S 126) Anfang Mais kamen für die Bürgergarde 2000 Gewehre aus England, von den schon vorhandenen wurden nur noch 400 brauchbar befunden, also waren nur 2400 Bürgergardisten bewaffnet, den übrigen fehlte es bei dem besten Willen zum Kampfe doch an zweckmäßigen Waffen. (S. 190) Noch aber lagen 1000 Gewehre ohne einem bestimmten Corps zugetheilt zu seyn auf dem Bauhofe. Als am 9ten Mai die Gefahr groß wurde, verlangten unbewaffneten Gardisten diese; man schlug sie ihnen ab; als am 12ten Mai die Gefahr noch größer wurde, schien es gefährlich dem heftigen Verlangen nach Waffen noch länger zu widerstehen, und Hr. v. Heß hielt es fürs beste, die noch unbestimmten 1000 zu vertheilen, wovon er den Hergang ausführlich erzählt. Gewiß mit Recht, — denn wozu diese waffengeübten Schaaren von

Bürgern, wenn man ihnen in dem Augenblicke, da die Gefahr der Vaterstadt so groß war, die Waffen verweigern wollte, welche vorhanden, und überdem gerade zur Vertheidigung der Sache, für welche Hamburg kämpfte, bestimmt waren? — Bei dieser Gelegenheit muß ich eines Umstandes erwähnen, der für die hamburgischen Angelegenheiten von Wichtigkeit ist, und einer weitern Aufklärung bedarf. Seit der Erscheinung der Russen in diesen Gegenden wurden allenthalben Insurrektionen erregt und regelmäßige Bewaffnungen eingerichtet, aber allenthalben fehlte es an der einzig wirksamen Waffe für das Fußvolk, an Flinten, und mehr noch an Schießbedarf. Ein trauriges Bild von dem Mangel an Schießbedarf für das schwere Geschütz entwirft Hr. v. Heß S. 267. 272. Ob es Tettenborn an Vorräthen von den letztern fehlte, oder ob er sie nur für den eignen Gebrauch der russischen Truppen aufsparen wollte, ist Hr. Senat. Bartels zweifelhaft. (S. 84) Diese nachtheiligen, widrigen Umstände wurden bald allgemein bekannt, und sie trugen nicht wenig bei, den Eifer für die gute Sache und das Vertrauen zu den Führern der öffentlichen Angelegenheiten zu schwächen. Wenn z. B. 6000 Hamburger bereit waren für die Vaterstadt zu kämpfen, aber jedermann wußte, daß ohne ihre

Schuld nur etwa die Hälfte mit Waffen versehen werden konnte, mußte es nicht manchen zurückschrecken, sich zu einem Kampfe zu stellen, dessen Gefahren um so viel größer, und dessen glücklicher Ausgang um so unwahrscheinlicher wurde, je geringer die Massen waren, die man hatte mit Waffen versehen können? Wenn Hr. v. Heß an verschiedenen Stellen (z. B. S. 276) die Ursachen aufführt, welche in der letzten Hälfte des Mais die Anzahl der sich zum Dienste stellenden Gardisten verminderte, so hat er die angedeutete ganz vergessen, und die andre, das mit Recht täglich sinkende Zutrauen zu den Leitern dieser Angelegenheiten, übersehen. Und darin lag gerade der Hauptgrund; hätte ein Mann von Kraft, Ausdauer, Entschlossenheit und Umsicht an der Spitze der hamburgischen Bewaffnungen gestanden, so würde die Stadt wahrscheinlich gerettet worden seyn. — Warum nun nicht besser gesorgt war, besonders für Schießbedarf, liegt noch im Dunkel. Liest man die Erzählung des Hrn. v. Heß S. 268 u. 72, so scheint es fast, als wäre man erst, da die Vorräthe fast schon erschöpft waren, mit dem elenden Zustande dieses Theils der hamburgischen Vertheidigungsmittel bekannt geworden, und hätte nun, in der höchsten Noth und Eile, nur solche Kleinigkeiten zusammenbringen können,

als deren dort Erwähnung geschieht. Und doch wußte man von der Mitte Aprils an, daß Hamburg in die Nothwendigkeit, sich zu vertheidigen, leicht versetzt werden könnte. Schon damahls mußte man mit der Größe des Vorraths an Schießbedarf sich bekannt machen und das Erforderliche anzuschaffen eilen. Wessen Pflicht es gewesen wäre, sich um diese Sachen zu bekümmern? — ob er schon damahls das seinige gethan habe oder nicht? — warum im erstern Falle es nicht glücken wollte die gehörigen Vorräthe anzuschaffen? — oder ob es strafbare Unbesonnenheit war, die nicht früher an solche Sachen dachte, als bis die dringendste Noth da war? — das alles liegt im Dunkel, und eine bestimmte Nachricht über diese Gegenstände wäre sehr zu wünschen. Wenn Tettenborn, wie dessen Lobredner *) behauptet, als die Gefahr näher kam, sich auf die hamburgischen Bürgergarden zu stützen versuchte, so mußten diese zu diesem Kampfe so willigen Schaaren vor allen mit dem Erforderlichen hinlänglich versehen seyn. Es scheint, als hätte man wenigstens für Flinten hinlänglich sor-

*) S. Geschichte der hamb. Begebenheiten im Frühjahr 1813. London 1813. S. 108.

gen können. So wurden z. B. für die hanseatische Legion 3000 von England gesandt, und kamen am 1sten Mai an. Nun war aber das gesammte Fußvolk der Hanseaten nur 2142 Mann stark. *) Von diesen muß abgerechnet werden, das 3te Bataillon (Lübecker), welches schon in der ersten Hälfte des Aprils vollständig bewaffnet gegen den Feind stand, ferner die mit Büchsen bewaffneten Jäger, endlich, wie es nach Hrn. v. Heß scheint, sogar auch das 1ste Bataillon, welches etwa 900 Mann stark war. Denn er rühmt, (S. 145) daß Tettenborn in einer unmilitärischen Handelsstadt im Laufe des Aprils die Hanseaten bis auf ein Bataillon völlig formirt habe. Es waren also eine große Menge von Gewehren für die Hanseaten überflüßig. Eben so für die Meklenburger; für diese waren 2000 bestimmt. Von diesen waren aber zu jener Zeit bei weiten noch nicht 2000 Mann zusammen, die der Bewaffnung bedurft hätten, denn das Gardebataillon rückte am 28sten März schon völlig bewaffnet nach Hamburg. Wenn nun 6000 Hamburger zum Kampf für ihre Vaterstadt bereit und so weit geübt waren, daß man ihnen die Waffen übergeben konnte,

---

*) S. Feldzug der Hanseaten in den Jahren 1813 u. 1814. Hamburg 1815. S. 40 u. folg.

mußte man denn nicht sie zu allererst bewaffnen? mußten nicht die, welche auf die Vertheilung jener Gewehre wirken konnten, daran arbeiten, daß die zuerst angekommenen, zuerst denen gegeben wurden, die ihrer am meisten bedurften? Auch hierüber wären nähere Aufklärungen zu wünschen.

III. 69—71.

Auf diesen Seiten sind die **Ursachen** angegeben, welche wahrscheinlicher Weise Vandamme bewogen haben, in der Zeit zwischen den Abzug der Dänen und der Ankunft der Schweden Hamburg nicht zu stürmen. Was Hr. Senat. Bartels über diese Periode mittheilt, bestätiget meine Ansichten und giebt einem der von mir angeführten Gründe noch eine neue Stärke. Er erzählt nämlich von S. 71 an die Verwendungen dänischer Autoritäten bei den Franzosen zu Gunsten Hamburgs, und das Betragen des Senats in diesen Verhältnissen. Ich werde späterhin auf dasselbe zurückkommen. Jeder **Unbefangene** wird bei ernstlicher Erwägung dieser Thatsachen einstimmen, mit der Bemerkung, welche Hr. Senator Bartels S. 106 aus dem Ganzen herleitet, nämlich, daß die Franzosen nicht stark genug waren, ihre Absichten mit Gewalt durchzusetzen, und deshalb

andre Mittel anwendeten, Hamburg in ihre Hände zu bringen. Die Anerbietungen, welche die Franzosen durch die dänischen Autoritäten dem hamburgischen Senate machten, waren Beweise der Schwäche ihrer Macht an der Unter-elbe, welche keinesweges allein mit Hamburg und Tettenborn, sondern eben so sehr anderweitig beschäftiget war, wie ich in der angezogenen Stelle nachgewiesen habe. Herr v. Heß, der von den Beziehungen desselben, was außer Hamburg vorfiel, auf die hamburgischen Begebenheiten oft die allerunvollkommensten Begriffe hat, *) übersiehet freilich

*) Z. B. S. 141. Zu Anfang Aprils, als die Befestigung Hamburgs begann, sollen die alliirten Armeen auf dem linken Elbufer gestanden haben. Am 3ten April ging freilich Blücher bei Dresden schon über die Elbe, aber erst am 5ten fiel die Schlacht bei Möckern auf dem rechten Ufer der Elbe vor, nach welcher Wittgenstein einige Tage später über diesen Fluß ging, die russische Hauptarmee aber ging erst am 5ten April von Kalisch ab, und am 26sten April über die Elbe, und wann ward dies alles in Hamburg bekannt? — Nach S. 144 u. 145 sollen die Franzosen an der Unter-elbe 20,000 Mann, und also zehnfach stärker gewesen seyn, als Tettenborn. Wenn das Erstere auch dahin gestellt seyn mag, so ist das Letztere doch nicht wahr. Tettenborn hatte damahls (ohne die Bürgergarde) wenigstens 1400 Mann seiner ursprünglichen Truppen, 500 Meklenburger, 1600 Hanseaten, also 3500 Mann. Und was allerdings mit in Rechnung

diese natürlichen und nahe liegenden Gründe. Er sagt S. 249 u. 250. „Dem Feinde ist vor dem „Abmarsche der Dänen vorher nichts angezeigt „worden, ja selbst nach dem Abmarsche nicht, da „der Oberste Hafner sich zu dieser Mittheilung „nicht verbunden fand. Er sah die mit dem Ge„neral Vandamme verabredete Neutralität zwi„schen Dänemark und Frankreich wie fortbeste„hend an, und mehr als diese konnte er demsel„ben nicht zusichern; wozu er denn auch keine „Ordre hatte. Der Ungewißheit, worin dieses „Benehmen des dänischen Befehlshabers die fran„zösischen gelassen hat, verdanken wir es höchst

---

zu bringen ist, so standen Dörnberg, Czernischeff und die Lützower neben ihm, jener französischen Macht gegenüber, er hatte keinesweges allein mit ihr zu thun. — S. 246. wird unter den Ursachen, die schon vor dem Abzuge der Dänen (19ten Mai) auf die Abnahme der Bürgergarde wirkten, auch die Nachricht „von dem Rückzuge der alliirten Armee bis tief in Schlesien" gerechnet, und sonderbar genug, — erst am 20sten und 21sten Mai fiel die Schlacht bei Bautzen vor, welche diesen Rückzug veranlaßte. Ob die Hamburger vor dem 19ten Mai schon wußten, was mehrere Tage nachher in Schlesien vorfallen würde, bezweifle ich; Hr. v. Heß muß es aber gewußt haben, sonst würde er es in der angeführten Stelle nicht sagen. Er gehört also zu den „Sehern, die mit „den Ereignissen früher als sie eintraten, Bekanntschaft „gemacht haben." (S. 140. seiner Schrift.)

„wahrscheinlich mit, daß die Stadt in der Zeit „von dem 19ten bis zum 21sten Abends — nicht „beschossen noch angegriffen ward.“ — Aber S. 256 erzählt erzählt ebendasselbe Buch folgendes: „Am nämlichen Abend um zehn Uhr zogen „die dänischen Truppen ab. Es ist anzunehmen, „daß dem Feinde dieses nicht unbekannt geblieben „war, da mit dem Abmarsche der auf dem Stadtdeiche gestandenen Dänen die (französische) Besatzung der nahen Feddel einen lebhaften Jubel „anstimmte, und den Abmarsch mit einem mehrmahligen Hurrah begleitete. Fast mit dem Schlage halb zwei Uhr stieg die erste Haubitzgranate „von der Feddel in die Höhe, fiel und platzte „hart am Bauhofe; die zweite auf diesem Gebäude selbst“ u. s. w. Auch erzählt gerade dasselbe Buch S. 233: „als Vandamme am 11ten „Mai beim Recognosciren die Feddel mit rothen „Röcken besetzt fand, und erfuhr, daß dieses dänische Truppen waren, wurde er auf seine Weise „wüthend“ u. s. w. Soll man also Herrn von Heß glauben, so ist Hamburg in den Tagen vom 19ten bis zum 21sten Mai zugleich beschossen (S. 256) und doch auch nicht beschossen. (S. 250.) — Die Franzosen haben den Abzug der Dänen gewußt, (S. 256) und doch zugleich auch nicht gewußt. (S. 250.) — Der General Vandamme

hat zugleich geglaubt, daß die Neutralitätsconvention noch bestehe, (S. 250) und war schon wüthend geworden, daß er sie gebrochen sah. (S. 233.) Ja, seine Truppen hatten sich sogar schon mit den Dänen geschlagen. (S. 381.) „Es ist zum „Erbarmen, wie inconsequent und widersprechend „man urtheilt, wenn man einmahl einseitig und „parteisüchtig gestimmt ist.“ *)

III. 71—110.

Auf diesen Seiten sind die letzten unglücklichen Schicksale Hamburgs von der Ankunft der Schweden bis zu dem Abzuge Tettenborns erzählt worden. Sowohl Hr. v. Heß als auch Hr. Senator Bartels theilen über diese Periode eine Menge von Nachrichten mit, welche bis dahin mir und wahrscheinlich auch dem größern Theile des Publikums unbekannt waren. Doch finde ich in beiden Schriften so gut wie gar nichts, was meinen bisherigen Ansichten dieser Händel wesentlich widerspricht; bestätiget und befestiget werden sie mir durch jene Berichte, selten berichtiget, keine Stelle ist mir vorgekommen, die meine Ansichten widerlegt. Um nicht durch Wiederholungen

*) Von Heß Worte. Agonien S. 143.

zu verwirren und zu langweilen, will ich das Nachzutragende und Anzumerkende möglichst in zusammenhängende Massen zusammenfassen, meine Schrift auf die bekannte Weise, die der Herrn v. Heß und Senators Bartels aber mit H und B. bezeichnen.

Der Senat hatte von Anfang her das Gefährliche in der Lage Hamburgs wohl erwogen; was bis zur Mitte Mais geschah, konnte nicht dazu beitragen, hohe Begriffe sowohl von der Stärke der Bundesgenossen, als auch von der Weisheit, mit der die kriegerischen Angelegenheiten dieser Gegenden geleitet wurde, in ihm zu erwecken; er sah durch die Schuld derselben die Wilhelmsburg in den Händen der Feinde, und also diese unmittelbar vor der Stadt in den Besitz von Punkten, von wo aus sie zerstört werden konnte; die dänische Hülfe war nicht benutzt; die Stadt zu ihrer unmittelbaren Vertheidigung beinahe ihren eignen Kräften überlassen, und der zum ernstlichsten Kampfe entschlossenen Bürgerschaft fehlte es an Waffen und Schießbedarf, das ganze Betragen und die Persönlichkeit des Chefs der Bürgergarde war nicht geeignet großes Vertrauen einzuflößen; (B. 40. 41.) das Betragen der russischen Autoritäten war weder offen noch zutrauenerweckend. Der Inhalt mancher Verhandlungen

mit den Dänen und Franzosen wurde nicht mitgetheilt; (B. 72.) eben so wenig, was der am 11. Mai angekommene franz. Parlementair wollte, (B. 65.) über die Lage der Dinge umher, die auf Hamburgs Schicksal den wichtigsten Einfluß haben mußte, erfuhr der Senat selten etwas durch officielle Berichte, gewöhnlich nur durchs Gerücht (B. 66.) manches Günstige, was versichert ward, zeigte sich ungegründet. (B. 55. 66.) Der Senat konnte unter diesen Umständen um so weniger irgend eine andre, als die Politik aller schwachen Staaten befolgen, er mußte, so gut es gehen wollte, mit allen Mächten, besonders den benachbarten, möglichst freundschaftliche Verhältnisse zu unterhalten suchen. Bei den benachbarten dänischen Autoritäten hatten diese Bemühungen von Anfang her die beste Aufnahme gefunden. (B. 51. 55.) Ob dieses blos Folge der persönlichen edlen und nachbarlichfreundschaftlichen Gesinnungen derjenigen Männer war, mit denen man unmittelbar zu thun hatte? — oder ob ihnen von oben her manches vorgeschrieben war in der Hoffnung durch bereitwillige Hülfe zur Zeit der höchsten Noth die Herzen der Städte zu erobern, zu deren Gewinn die politischen Verhältnisse einige Aussicht gewährten? — das kann ganz dahin gestellt bleiben, — genug bei den dänischen Autoritäten fanden die

Schritte des hamburgischen Senats die beste Aufnahme, (B. 55.) und namentlich erhielt dieser durch die wirklich geleistete Hülfe am 9ten Mai eine feste Ueberzeugung von ihrem guten Willen. (B. 57.) Tettenborn gab dem Senat keine Aufklärung darüber, warum er die dänische Hülfe zur Behauptung der Wilhelmsburg nicht besser benutzte; (B. 65.) der Kommandant der Bürgergarde erbitterte viele durch pflichtwidrige Anmaßungen, und hielt es für größern Schimpf schildbürgerisch als ungerrecht zu erscheinen; (H. 218. 219.) beide hatten bei dem Unglück auf den Inseln keinen andern Trost mitzutheilen, als grundlose Versicherungen, (B. 66.) tumultuarische Maßregeln brachten den Zustand der Stadt einer völligen Desorganisirung nahe, ohne daß dadurch ein militärischer Nutzen erreicht wurde; (B. 69.) endlich war nicht mehr daran zu zweifeln, daß auch die dänischen Hülfstruppen die Stadt verlassen würden. (B. 70.) In dieser Lage der Dinge ward am 16ten Mai einem Mitgliede des Senats von dänischen Behörden eröffnet: (B. 71.) „daß „die dänischen Truppen Hamburg nicht länger „vertheidigen, Dänemark aber für die möglichste „Schonung der Stadt sich verwenden werde, nur „schiene es wesentlich, daß Tettenborn sich aus „derselben zurückziehe, die Bürgergarde aufgelö-

„set, und den Franzosen eine Deputation entge„gen gesandt werde." Am 17ten hatte Tettenborn eine Zusammenkunft mit dänischen Behörden, das Resultat derselben verschwieg er dem Senat. (B. 72.) Doch erfuhr dieser Abends durch die dänischen Behörden, „daß sie Tetten„born dasselbe angezeigt hatten, was am Tage „zuvor dem Senator mitgetheilt war, Tettenborn „aber wolle dennoch die Stadt vertheidigen; da„hingegen habe Vandamme eine allgemeine Amne„stie versprochen, wenn man die Bürgergarde „auflösen und ihm eine Deputation zusenden wol„le; über diese Forderung müsse der Senat einen „schnellen Entschluß fassen." (B. 70.) Der Senat beschloß diese Anträge Tettenborn mitzutheilen; dieses geschah spät Abends den 17ten Mai. Tettenborn erwiederte: „4500 Schweden würden „bald zur Hülfe da seyn; aber auch ohne diese „brauche er, unterstützt von den Bürgern Ham„burgs, die von dem besten Geiste beseelt wären, „die Stadt nicht aufzugeben. Er glaube nicht, „daß die nach dem Abzuge Sebastianis nur noch „etwa 7000 Mann starken Franzosen, sich Ham„burgs bemächtigen würden, geschah es dennoch, „so würden er und die Schweden sie abschneiden. „Uebrigens halte er es für besser, die Stadt zu

„verbrennen, als die Franzosen einzulassen." *) Auf die Gegenbemerkungen der Deputirten des Senats „über die Unzulänglichkeit der Vertheidi„gungsmittel, und der Nothwendigkeit auf mög„lichste Sicherheit der Stadt zu denken," erwiederte der General: „noch sey es nicht Zeit sich „zu unterwerfen; wenn es unmöglich würde, die „Stadt zu vertheidigen, wolle er es früh genug „anzeigen, damit der Senat seine Maßregeln neh„men könne; auch werde er für die Stadt kapi„tuliren, damit sie möglichst gut aus der Sache „käme." (B. 74. 75.) Der Senat, dem am 18ten von dieser Deputation Bericht abgestattet wurde, beschloß „den Vertheidigungsabsichten Tet„tenborns nicht entgegen zu handlen, und über=

*) Gewiß hat Tettenborn diesen schrecklichen Rath nur in der Wärme eines lebhaften Gesprächs gegeben; aber sein Lobredner (Geschichte der hamb. Begebenheiten im Frühjahr 1813 S. 146.) wiederholt denselben, wie, wenn es ihm ein Ernst damit wäre in gar schönklingenden Worten. Aber er hat vergessen, den Beweis hinzuzufügen, daß die Verbrennung Hamburgs Nachtheile für die Franzosen, und Vortheile für die gute Sache hervorgebracht haben würde, die in einigem Verhältniß mit der gränzenlosen Zerstörung des bürgerlichen Glücks von 100,000 Menschen gestanden haben würde.

„haupt nichts zu übereilen, auch diesen seinen Ent=
„schluß den dänischen Behörden mitzutheilen.“
(B. 76.) Nun kamen freilich sichere Nachrich=
ten von dem Anmarsche von 4—5000 Schweden,
so wie von dem Abgange des französischen Gene=
rals Sebastiani, nach welchen die Franzosen nur
noch 9000 Mann stark zu seyn schienen, auch
wurde die Ankunft des Herzogs von Braunschweig
als sicherer Vorbote einer englåndischen Landung
bei Cuxhaven betrachtet. (B. 77.) Allein das
Letztere zeigte sich bald als ungegründet, vielmehr
erfuhr der Senat, (B. 78.) daß die dänischen
Truppen am folgenden Tage abziehen würden;
über die Lage der Dinge in der Nähe hatte man
wohl günstige, aber sehr unbestimmte Gerüchte.
(B. 79. III. 59.) Die militärischen Behörden in
der Stadt versäumten vieles. Sie waren es nicht,
die den Abgang der dänischen Kanonenböte, so
gut es gehen wollte, zu ersetzen suchten; Civilbe=
hörden mußten diese Maßregeln vorschlagen und
betreiben, (B. 79.) v. Heß schwächte durch unvor=
sichtige Aeußerungen den Muth der Bürgergar=
den (B. 77. 78. H. 252. 253.) und berieth sich
schon mit den vornehmsten Officieren derselben,
insgeheim ohne Vorwissen seiner Vorgesetzten, so=
wohl des Senats als des russischen Kommandan=
ten, über die Art, wie im schlimmsten Falle die

Bürgergarde zu retten seyn würde, (am 19ten Mai Abends) und verfaßte gleich darauf einen Befehl über die Auflösung der Bürgergarde, (H. 260—266.) zu der er nicht berechtiget war, — den russischen Kommandanten wußte er pflichtwidrig vom 19ten bis zum 26sten Mai in der Täuschung zu erhalten, daß täglich 6000 Bürger die Posten besetzten, obgleich nur 2—3000 sich einfanden, und nur für 3—4000 Waffen vorhanden waren. (H. 290—293.) — Der russische Kommandant, General Tettenborn, war unbekannt genug mit der wahren Lage der Dinge in der Stadt, welche er vertheidigen wollte, um bis zum 26sten Mai in dieser Täuschung erhalten werden zu können. *) (H. 292. 293.) — Dem Senate wurde

*) Diese Eröffnungen von den heimlichen und frühzeitigen Schritten des Hrn. v. Heß zur Auflösung der Bürgergarde, von der absichtlichen Täuschung des Generals Tettenborn über die Stärke der Bürgergarde, und von der Unbekanntschaft des Generals mit dem Umfange seiner Vertheidigungsmittel, welche Hr. v. Heß Schrift uns mittheilt, sind vielleicht die wichtigsten Aufklärungen, welche das Publikum durch diese Schrift erhalten hat. Sie lassen tiefe Blicke in das Innere des Zustandes von Hamburg thun, — aber wie schrecklich ist, was sie offenbaren? Wo solche heimliche Schritte, wo solche Täuschungen vorfielen und möglich waren, — wie war

weder durch Tettenborn, noch durch von Heß der Umfang der vorhandenen Vertheidigungsmittel mitgetheilt, er mußte auf andern Wegen sich damit bekannt zu machen suchen, und erfuhr nun, daß 2500 Mann Bürgergarde und 2300 Mann reguläre Truppen vorhanden wären. (B. 80.) Mit dieser geringen, aufs allerschlechteste mit den nothwendigsten Vertheidigungsmitteln versehenen Macht (B. 84. H. 268.) hielt man vom 19ten Abends bis 21sten Mittags die Franzosen in Respect, die zwar in der ersten Nacht Hamburg mit Haubitzgranaten beschossen, aber doch keinen Sturm unternahmen. Es kam zwar die bestimmteste Nachricht von der nahen Ankunft der Schweden; Tettenborn bemühete sich wohl durch Wiederholung der frühern Versicherungen zu beruhigen; (B. 85.) allein man hatte schon früher (den 19ten Mai) erfahren, daß die Schweden, um in Hamburg zu rücken, von den Dänen die Versicherung verlangt hätten, daß man sie auf jeden Fall ungestört abziehen lassen würde. (B. 80.) Am 21sten

---

da an das Ergreifen zweckmäßiger Maßregeln zu denken! — Unter solchen Umständen konnte für Hamburg kein besseres Loos fallen, aber wahrlich, aus ganz andern Ursachen, als denen Hr. v. Heß es zuschreiben zu wollen scheint!

Mai Nachmittags 4 Uhr kamen in der That Schweden an, aber nur 1300 Mann, (B. 86.) und in der nächstfolgenden Nacht (vom 21sten bis 22sten Mai) nahmen sie an dem Gefechte Theil, welches sich über das von den Franzosen überfallene Jagdschiff entspann, (B. 87. III. 73.) *) merkwürdig und heimliche Verständnisse mit dem Feinde andeutend war es, daß gerade in dieser Nacht alle zur Erleuchtung der Stadt bestimmten Laternen zur Zeit des Angriffs erloschen. (B. 88.) Am 22sten kam noch ein Bataillon Schweden an, (B. 88.) in der Nacht darauf (vom 22sten auf den 23sten Mai) war ein heftiges Bombardement, von der Zeit an bis zu der Nacht vom 29sten auf den 30sten wurden nur immer sehr wenige Feuerkugeln auf die Stadt geworfen. Da Tettenborn noch immer bei der Erklärung beharrete, daß er die Stadt aufs äußerste vertheidigen würde, und besonders auf die schwedische Hülfe ein großes Gewicht legte; (B. 90.) der Senat aber weder

---

*) Weder in der Nacht vom 21sten bis 22sten, noch in der vom 23sten bis 24sten Mai fiel ein eigentliches Bombardement vor, wie ich III. 72 u. 80. irrig angegeben habe, sondern nur in der vom 19ten bis 20sten, und vom 22sten bis 23sten Mai. Hiernach müssen jene Angaben verbessert werden.

von Tettenborn, noch von dem Kommandanten der Bürgergarde (der schon am 23sten Mai früh von dem Befehl des Kronprinzen, welcher den Anmarsch der schwedischen Truppen hemmte, Nachricht erhalten zu haben versichert (H. 269.)) etwas bestimmtes erfuhr, so beschloß er sich unmittelbar an die schwedischen Generale zu wenden. Auf diesem Wege erfuhr er am 25sten Mai, „daß, da die Franzosen ihr Geschütz von Wil„helmsburg zurückzögen, von dieser Seite nichts „zu fürchten sey, da aber sie, die Schweden, nicht „wüßten, wie Dänemark gegen sie gesinnet sey, „so würden sie bei Bergedorf eine Stellung neh„men, sobald aber Gefahr entstände, von dort „zum Schutz Hamburgs zurückkehren." (B. 91.) Also sah der Senat, daß die politischen Verhältnisse zwischen Schweden und Dänemark, Hamburg den Untergang bereite, und ließ, was er darüber wußte, dem General Tettenborn mittheilen. (B. 92.) In dem Hauptquartiere desselben war die vormahls so laut gesprochene imponirende und beruhigende Sprache verstummet, (B. 92.) — schon am 24sten Mai wurden Anstalten bemerkt, die landeinwärts nach Altona und dem holsteinschen führenden Thore zu verrammeln und zu vertheidigen, wie, wenn man jetzt von dorther den Angriff erwarte; (H. 287.) in den französi-

schen Stellungen bemerkte man laute Freudensbezeigungen; (B. 93.) ein dumpfes Gerücht von dem ungünstigen Ausgange der Schlacht bei Bautzen fing an sich zu verbreiten, als am 26sten Mai auch die schwedischen Truppen Hamburg verließen (B. 93.) In dieser gefahrvollen Lage wandte sich der Senat wieder an Tettenborn und an die dänischen Autoritäten. Der erste versicherte, „Hamburg würde durch die Schweden geschützt „werden, wenn man von Dänemark die Versicherung erhalten könne, daß es die Schweden „auf keinen Fall in Hamburg angreifen würde, „er glaube nicht, daß Dänemark die Franzosen „aufs rechte Elbufer kommen lassen würde, (B. „93. 94.) auch habe er noch Macht genug, die „Stadt zu vertheidigen, wäre dieses nicht mehr „möglich, so wolle er es früh genug anzeigen, „(B. 95.) er habe eine officielle Nachricht über „den Beitritt Oesterreichs erhalten, bei Bautzen „hätten die Verbündeten schon einen Sieg erfochten, Napoleon stände nach den letzten Nachrichten in Dresden, und ließe seine Vorposten bis „Bautzen streifen." *) (B. 95. 96.) Die däni-

*) Dagegen versichert v. Heß S. 276, daß bereits am 26sten Mai Nachrichten von den Schlachten bei Bautzen, die

schen Autoritäten dagegen versicherten: „die Dä=
„nen würden Hamburg nicht vertheidigen nach
„dem Abzug der Schweden, sich selbst zu verthei=
„gen, sey es zu schwach, der Kronprinz von
„Schweden zöge seine Truppen zurück, bei
„Bautzen habe Napoleon einen großen Sieg erfoch=
„ten, also bliebe für Hamburg nichts weiter,
„als Deputirte an die Franzosen zu schicken, um
„sich noch zur rechten Zeit zu unterwerfen." (B.
94. 95.) Hierauf ließ der Senat den dänischen
Behörden sagen: „daß die hier befindliche Mili=
„tärmacht die Absendung von Deputirten nicht
„gestatten wolle," worauf die Antwort erfolgte:
„daß zum Besten der Stadt die Absendung von
„Deputirten an die Franzosen immer nöthiger
„würde." (B. 97. 98.) Es war an dem Abend
desselben Tages, als die beiden schon vorhin er=
wähnten Begebenheiten vorgingen, welche einen
tiefen Blick in die Erbärmlichkeit des Zustandes
von Hamburg thun lassen, und welche Hr. v. Heß
zuerst dem großen Publiko mitgetheilt hat. Es
geht daraus die große Wahrheit hervor: „v. Heß
„täuschte den Kommandanten der Stadt über den

---

wenigstens nicht von den Verbündeten gewonnen waren,
eingingen.

„Umfang seiner Vertheidigungsmittel“ — und — „der Kommandant ließ sich darüber täuschen.“ Wenn solche Dinge geschahen, wie ließ sich da viel Gutes hoffen! Seit dem Abmarsche der Dänen, den 19ten Mai, waren von den Russen täglich über 6000 Mann Bürgergarde zur Besezzung der Posten gefordert, (H. 291.) und doch waren schon seit dem 14ten Mai an keinem Tage die aufmarschierenden Garden 3000 Mann stark gewesen. (H. 191.) Also nicht einmahl die Hälfte der geforderten Mannschaft stand wirklich unter den Waffen. Und doch hielt es von Heß aus manchen Rücksichten für Pflicht keinen Bericht davon ins Hauptquartier zu machen. (H. 291.) Was einem Manne, der an einer andern Stelle (S. 252.) versichert, wie sehr ihm jede Unwahrheit verhaßt sey, für Rücksichten geleitet haben mögen, ist schwer zu entdecken, und Hr. v. Heß muß sich durchaus über die Gründe dieses seines Betragens rechtfertigen, wenn er den Schatten, welchen er selbst durch die Entdeckung dieser Thatsache auf sich geworfen hat, zerstreuen will. Und dann: wie war es möglich, daß die russischen Behörden so lange getäuscht werden konnten? Wurden nicht genau Etats der auf den einzelnen Posten vorhandenen Mannschaft, durch die auf denselben kommandirenden Officiers ge-

fordert? Und wurden diese Posten nie von höhern Officieren besucht? Und lehrte da nicht der Augenschein, daß höchstens nur die Hälfte der geforderten Bürgergarden vorhanden waren? Endlich: wußte den nniemand außer v. Heß, daß überhaupt nur zwischen 3 bis 4000 Mann Bürgergarden bewaffnet waren? — Daß Tettenborn über diese Entdeckung sich entrüstete (H. 293), war das natürlichste und gerechteste von der Welt; — zu bewundern ist es nur, daß der, welcher ihn so arg getäuscht hatte, noch so gut davon kam, — gewissermaßen ein neues Räthsel, welches wohl der Aufklärung bedarf.

Was v. Heß selbst über jenen Auftritt zum General Tettenborn sagte, lautet (H. 292) also: „ich berichtete dem General ohne fernern Rück„halt, wie sehr die Garde eingeschmolzen wäre, „daß sie mehrere Officiers verloren hätte; wie „unsicher darauf zu zählen wäre, daß die Nach„gebliebenen noch lange ausharren würden, da sie „durch die übermäßigsten Anstrengungen zum „Theil wirklich krank, andern Theils so abge„mühet wären, daß der Eifer, der sie nun schon „seit drei Wochen durch im steten Dienste gehal„ten hätte, leicht dem völligen Erkalten nahe „gebracht seyn, und ihre Willfährigkeit der kör„perlichen Ausdauer weichen mögte.“ Dieß ist

nach Hrn. v. Heß Selbstzeugniß die Thatsache, aus der der Verfasser der Geschichte der hamburgischen Begebenheiten während des Frühjahrs 1813, S. 145, die Aeußerung hernimmt, „von „Heß habe bei Tettenborn förmlich angezeigt, „daß auf die Bürgergarden ferner nicht zu rechnen sey, und daß namentlich niemand gegen „die Dänen fechten wolle," — welches Hr. von Heß in der Anmerkung unter S. 293 — 298 zu widerlegen sucht, und auf welches sich die meinige unter III. 92 bezieht. In der Hauptsache hatte freilich, wie man deutlich genug sieht, der Verfasser jener Geschichte Recht; denn der Inhalt der Anzeige, welche Hr. von Heß machte, war doch kein anderer, als: „auf die Bürgergarden sey ferner nicht zu rechnen," — und der Zusatz: „daß namentlich niemand gegen die Dänen fechten wolle," war wol den Worten nach falsch, lag aber dem Sinne nach in jener Erklärung. Wenn nämlich überhaupt auf die Bürgergarden nicht mehr zu rechnen war, so war auch besonders nicht auf sie zu rechnen, wenn es gegen die Dänen ging; erstlich, weil die Bürger von Hamburg die Hülfe, welche noch vor kurzem Dänemark ihnen geleistet, mit Dankbarkeit erkannten, und wohl wußten, daß nicht durch Dänemarks Schuld sie ihnen genommen

wurde; zweitens, weil der schon ohnedies niedergeschlagene Muth durch den Uebertritt der Dänen zu der französischen Partei leicht gänzlich verschwinden konnte. Im Grunde konnte also Hr. v. Heß nichts weiteres behaupten, als: „den „Ausdruck, daß namentlich gegen die Dänen „niemand fechten würde, habe er nicht gebraucht.“ Was er noch ferner hinzusetzt, „daß die Dänen „in der Unterredung mit dem General Tettenborn auf die angeführte Weise nicht genannt „werden konnten, da keinem, weder dem General Tettenborn noch ihm (v. H.) es am 26sten „Mai einfiel, daß die Dänen uns feindlich behandeln sollten,“ — ist unrichtig. Er selbst sagt S. 283, da er von dem Zustande nach dem Abzuge der Schweden redet: „Um wie viel weniger konnten wir uns ohne fremde Hülfe vertheidigen, da diese unsere nächsten Nachbaren „(die Dänen) wo nicht unsere Feinde, doch die „Freunde unserer Feinde geworden waren. Sie „zogen sich jetzt hinter Altona zusammen, um „mit ihrem einzigen Bundesgenossen, unserm „Erbfeinde — wahrscheinlicher Weise gegen uns „und unsere Vertheidiger feindlich zu agiren.“ Und aus der Unterhaltung zwischen Tettenborn und dem Senator Bartels an diesem Tage (B. 93) sieht man deutlich, daß der General wohl

wußte, wie es mit den Dänen stand. Was nun die in meiner Anmerkung (III. 92) geäußerten Zweifel betrifft, so beruhten diese darauf: „daß „die Bürgergarde sowohl vorher als nachher einen „ganz entgegengesetzten Geist bewiesen habe?“ und ob, wenn Hr. v. Heß auch eine solche Erklärung gegeben hätte, „er auch Ursache gehabt „habe, überzeugt zu seyn, daß die Abneigung „gegen den Kampf die vorherrschende Stimmung „der Mehrzahl war?“ Den Geist, welchen ich vorhin bezeichnete, hat allerdings die Bürgergarde immer bewiesen, wie ihr unter den ungünstigsten Umständen ausdauernder guter Wille aufs überzeugendste darlegt. Was hätte sich mit diesen Männern ausrichten lassen, wäre besser für ihre Ausrüstung gesorgt, wären sie nicht zwecklos ermüdet, wären die Bedingungen, unter denen sie die Waffen ergriffen, ihnen gehalten, Zutrauen zu denen, welche ihre Angelegenheiten führten, erhalten, wären sie nicht zuletzt von ihem Anführer verlassen worden! 6 – 7000 dieser Männer waren bereit, die Vaterstadt zu vertheidigen; am 3ten Mai war erst für 2400 zweckmäßige Bewaffnung vorhanden, dennoch verpflichtete sich diese Bürgerschaft am 8ten Mai, da ein übermächtiger Feind nur eine Meile entfernt stand, und auf nahe, bedeutende Hülfe

nicht zu rechnen war, „die Stadt gegen feind„liche Ueberfälle zu vertheidigen, und es zuzu„lassen, daß zur Vertheidigung ihres Gebiets „aus ihrer Mitte Freiwillige aufgerufen würden „(H. 196);“ — durch Schuld der Anführer waren dem Feinde große Vortheile eingeräumt und die Vormauer der Stadt, die Wilhelmsburg, in seine Hände gefallen, dennoch boten sich Freiwillige an; — als die Gefahr noch näher kam durch ein Gefecht, dessen unglücklicher Ausgang zum Theil den Fehlern der eignen Anführer zuzumessen war (am 12ten Mai), da erzwangen sie noch 1000 Bewaffnungen, also, daß jetzt 3400 bewaffnet waren, — und folgten, unzufrieden zwar über das gesetzwidrige Betragen ihres Obersten, aber doch voll schönen Eifers für die Rettung der Vaterstadt, denen, welche nicht, wie es gesetzmäßig war, Freiwillige aufzurufen zu der Vertheidigung des Gebiets, sondern diese Vertheidigung anbefahlen; — die Verwickelung der politischen Verhältnisse wurde immer drohender, die Unzweckmäßigkeit so vieler von oben herabgenommenen Maßregeln immer einleuchtender, die Hoffnung auf fremde Hülfe immer geringer, das Elend und die Noth immer größer,— und dennoch stellten sich von den 3400 mit Waffen versehenen, aber noch keinesweges hinlänglich

eingeübten (B. 323), immer noch bei weitem die größere Anzahl, besonders dann, wenn sie nur einige Hoffnung auf günstigen Erfolg zeigte (H. 324), so daß immer noch gegen 3000 Mann im wirklichen Dienste waren (H. 191), ja an dem Morgen des schrecklichen 30sten Mai, als diese achtungswerthe Bürgerschaft gerade in dem Augenblicke der größten Noth von ihrem Bundesgenossen und ihrem Obersten sich verlassen sah, fehlte ihr nur ein entschlossener und achtungswürdiger Anführer, um auf Leben und Tod für die Vaterstadt zu kämpfen. Wen dieses alles nicht von dem herrlichen Geiste, der in ihr lebte, überzeugt, dem fehlt es ganz an dem Sinne für solche Wahrnehmungen. Eben das Buch des Hrn. v. Heß offenbart eine Menge von niedrigen Verhältnissen, Hindernissen, zweckwidrigen Maßregeln und Erbärmlichkeiten, mit denen der schöne Geist der hamburgischen Bürgerschaft zu kämpfen hatte. Die Leitung der bewaffneten hamburgischen Bürgerschaft in jenen schweren Zeiten erforderte allerdings Lebhaftigkeit des Geistes, Neuheit der Ideen, eine gewisse Genialität und ein deutsches Gemüth (Eigenschaften, welche niemand Hrn. v. Heß absprechen wird); aber eben so sehr auch Besonnenheit, Ordnung und Ausdauer in der Ausführung, — und ob Hr. v. Heß auch

diese besaß und bewies, mag der aufmerksame Leser seines Buchs selbst entscheiden. Gerade dieses Buch hat mich nur noch mehr überzeugt, daß Hr. v. Heß dem General Tettenborn nicht anzeigen konnte; „die Bürgergarde wolle nicht mehr fechten,“ weil dieses dem Geiste, welchen sie allezeit bewiesen, gerade entgegen war. Vielmehr mußte er anzeigen, und wird es als redlicher Mann angezeigt haben: „sie könne nicht „fechten, — am wenigsten mit 6000 Mann die „die Posten beziehen, da nur etwa 3400 Mann „hinlänglich bewaffnet wären.“ Warum er dieses nicht früher gethan habe, ist durchaus nicht zu erklären. Aus manchen Erzählungen seines Buchs scheint es, daß er das Vertrauen des Generals Tettenborn besessen habe. Desto leichter wurde ihm die Erfüllung der Pflicht, frühzeitig genug den General auf alle die Ursachen aufmerksam zu machen, welche die Entwickelung des herrlichen Geistes dieser ehrenwerthen Bürgerschaft hemmten, unter denen der Mangel einer hinlänglichen Bewaffnung eine der wichtigsten, aber wahrlich nicht die alleinige war. Vielleicht gab es dabei manches freimüthige Wort zu sprechen; aber eben dazu berechtigten ihn seine Pflichten als Deutscher, als hamburgischer Bürger, als der durch das Zutrauen des Generals

und der Bürgerschaft den bewaffneten Bürgern Vorgesetzte. So viel über diese Begebenheit und zur Würdigung meiner III. 92 befindlichen Anmerkung.

An demselben Abend, ob vor oder nach der Unterredung mit Tettenborn, ist unbekannt, rief v. Heß die vornehmsten Officiere der Bürgergarde zusammen (H. 297) zu demselben Zwecke, wie schon früher am 19ten Mai (H. 260 — 266), und sie waren auch dieses Mal der Meinung: „die Bürger allein würden die Stadt gegen die „Franzosen nicht vertheidigen können, — einige „sogar, sie würden, wenn die Stadt nach dem „Abzuge aller Verbündeten angegriffen werden „sollte, ihre bewaffnete Mannschaft nicht zu„sammenhalten können.“ Hierauf ließ v. Heß einen neuen Tagesbefehl drucken (H. 265 in der Note), durch welchen er die Bürgergarde auflösete. „Während ich sie also, so weit ich es „vermag, nicht ohne die tiefste Rührung, der „übernommenen Verpflichtungen entbinde“ u. s. w. hieß es in demselben (H. 340).

Daß der Oberste einer Schaar sich nach der Stimmung seiner Untergebenen erkundige, damit er im voraus mit einiger Wahrscheinlichkeit berechnen könne, was von ihr zu hoffen stehe und was nicht, dieses ist gut und löblich. Auch

ist es seine Pflicht, wenn solche Nachforschungen wichtige Resultate geben, der Regierung des Staats, dessen Mitbürger er ist, getreuen Bericht abzustatten über dieselben, damit diese wisse, was sie von ihren Vertheidigern zu hoffen habe und was nicht. — Nur wenn er die Würde und Macht der höchsten Obrigkeit in seiner Person vereiniget, wie in monarchischen Staaten, dann hat er niemandem über solche Dinge zu berichten. Herr von Heß war aber nicht der Monarch von Hamburg, obgleich er in dieser Angelegenheit handelte, wie wenn er es wäre. Diejenigen, in deren Händen zu Hamburg die höchste Staatsgewalt ist, Senat und die versammelte erbgesessene Bürgerschaft, hatten am 20sten März ihn an die Spitze einer Kommission zur Organisation der Bürgerbewaffnung gestellt (H. 94), — er wurde als Kommandant derselben angesehen, — und in dem am 8ten Mai angenommenen Organisationsreglement der Bürgergarde die Verhältnisse des Kommandanten derselben unter andern dahin bestimmt:

§. 7. „Der Kommandant der Bürgergarde empfängt die ihm vom Senat zu ertheilenden Befehle (nachdem derselbe, falls die Umstände es „erfordern und zulassen, sich mit den bürgerlichen Kollegien oder der Bürgerschaft über den

„zu nehmenden Entschluß vereinigt hat,) durch „den ersten Bürgermeister, oder dasjenige Mit„glied des Senats, welches derselbe ausdrücklich „dazu beauftragen würde. Die zur Ausführung „dieser Befehle zu treffenden Maßregeln werden „dem Kommandanten überlassen.“ Die Existenz, Errichtung und Einrichtung der Bürgergarde selbst war aber, wie es die Natur der Dinge forderte, Eingangs dieses Reglements vom Senat und erbgesessener Bürgerschaft angeordnet. Diese hatten mit wenigen Ausnahmen alle waffenfähige Bürger von achtzehn bis fünfundvierzig Jahren zum Dienste in der Bürgergarde verpflichtet. Daß noch nicht alle mit Waffen versehen und eingeübt waren, hatten die Umstände verschuldet. Indessen waren die Bewaffneten nicht weniger verpflichtet zu thun, was die höchste Staatsgewalt angeordnet hatte. Dieser Pflicht konnten nur diejenigen sie entbinden, die sie verpflichtet hatten; die Bürgergarde konnte nur durch einen Raths- und Bürgerschluß aufgehoben werden, so wie sie durch ihn entstanden war. Die, welche in dieselbe getreten waren, konnten nicht mehr als Freiwillige angesehen werden, sie konnten also den Dienst „zur Er„haltung der Ruhe und Ordnung in der Stadt „und zur Vertheidigung derselben gegen feindliche

„Ueberfälle" nicht verweigern, ohne ihren Bürgereid zu brechen, noch weniger auch sich selbst als Bürgergarde auflösen. In dem, was von Heß selbst über die Verhandlungen der letzten Versammlung der Oberofficiere am 26sten Mai berichtet, ist nicht zu finden, daß einer derselben der Meinung war, „die Garde solle sich „selbst eigenmächtig auflösen," einige nur waren der Meinung, „wenn sie nach Abzug der Verbündeten angegriffen werden sollten, dann würden sie ihre bewaffnete Mannschaft nicht länger „zusammenhalten können." (H. 298. 299. vergl. 265. 266.) Auch in dem letzten Tagesbefehl selbst steht kein Wort davon, daß die Bürgergarde sich selbst auflöse, — nein, aus eigner, höchster Machtvollkommenheit löset Hr. v. Heß die Garde auf, er, dem kein weiteres Recht zustand, als die zur Ausführung der ihm gegebenen Befehle nothwendigen Maßregeln zu treffen. Weder mit dem Drange der Zeit, noch mit der Nothwendigkeit eines strengen Geheimnisses kann sich von Heß entschuldigen; — vom 19ten bis zum 30sten Mai war Zeit genug, denjenigen Behörden, von denen die Auflösung ausgehen mußte, seine Ansichten und Rathschläge mitzutheilen, wenn nämlich diese sie hören wollten; und wie eine Sache, über die er ganz und gar nichts zu be-

stimmen und anzuordnen hatte, im Geheimen vorbereitet werden konnte, war ein Umstand, über den er nichts zu bestimmen, höchstens einen Rath zu ertheilen hatte. Auch Tettenborn war durch nichts berechtiget, die hamburgische Bürgergarde aus eigner Macht aufzulösen. Er war Kommandant eines russischen Korps und Kommandant der von der Republik Hamburg gestellten Hülfstruppen, so wie in diesem und andern Kriegen sehr oft derselbe Officier Truppen seines Landes und zugleich Truppen eines verbündeten Staats kommandirt hat. Der militärische Gebrauch der verbündeten Truppen, nicht aber *eine* gänzliche Entlassung und Auflösung derselben, steht in der Gewalt eines solchen Befehlshabers. Auch steht kein Wort in allen Unterredungen, welche, nach Hrn. v. Heß Buche, er mit russischen Behörden gehabt hat (z. B. in der letzten mit dem Major v. Pfuel, H. 335), daß man ihm auch nur den Rath, vielweniger den Befehl gegeben habe, die Bürgergarde aufzulösen. So geht also aus seinem eignen Berichte hervor, daß er die hamburger Bürgergarde, wie wenn er durch eigne persönliche Machtvollkommenheit dazu berechtigt sey, aufgelöset habe *)."

---

*) Es ist mir nicht von weitem eingefallen, als ich

Die Entwaffnung der hamburgischen Bürgerschaft, die gänzliche Wehrlosigkeit der Stadt, die Unmöglichkeit, durch eigne Kraft sich zu helfen, ja auch nur dem Feinde, der diese Bürgerschaft, wie er vor- und nachher bewiesen, nicht wenig fürchtete, zu imponiren und dadurch eine günstige Kapitulation zu erhalten, wurde also gerade von demjenigen vorbereitet, der es der Regierung desselben, dem mit den Oberalten sich berathenden Senate (B. 108. 109), so bitter vorwirft, daß sie den Eintritt des schrecklichen Augenblicks, da die Stadt von den frem-

III. 99. des letzten v. Heßeschen Tagesbefehls erwähnte, daß dieser ohne Vorwissen der hamburgischen Regierung aufgesetzt sey. Eine solche gesetzwidrige, alle bürgerlichen Verhältnisse auflösende Handlung hielt ich für unmöglich! Ich glaubte, die Sache selbst sey Hrn. von Heß anbefohlen, und nur die Ausführung ihm überlässen, und nur aus Unvorsichtigkeit sey der Ausdruck hineingekommen, dessen ich in der Note zu III. 99 erwähnte, und für den Grund hielt, aus dem der Senat die Verbreitung dieses Tagsbefehls zu verhindern suchte. Das: „ich entbinde Sie der übernommenen Verbindlichkeiten," hielt ich für einen Ausdruck, der den Feind verführen sollte zu glauben, die ganze Bürgergarde sey eine Privatunternehmung des Hrn. v. Heß, — damit sein ganzer Zorn gegen die Person, die sich ohnedem früh genug gerettet habe, und nicht gegen seine Mitbürger sich wende. Wie schmerzt es mich zu sehen, daß ich darin mich geirrt habe.

den Hülfstruppen verlassen seyn würde, wohl berücksichtigte, aber keinen auf diesen Gegenstand Bezug habenden Schritt vornahm, den sie nicht dem Oberbefehlshaber der Truppen, dem General Tettenborn, mittheilte (B. an vielen Stellen, besonders 105. 106), und keinen entscheidenden Schritt that, bis ihr auf das Geheiß desselben angekündigt ward, daß er die Stadt aufgegeben und verlassen habe (s. das Folgende). Wie, wenn nun dumpfe Gerüchte von den Berathungen des Kommandanten mit den Oberofficieren der Bürgergarde, von den Vorsätzen, die dadurch bei ihm entstanden, von den Maßregeln, die er insgeheim nahm, zu den Ohren der Regierung und des russischen Oberbefehlshabers kamen? Daß es möglich war, machen die oft wiederholten Versammlungen der Oberofficiere der Bürgergarde (H. 262. 265. 298) wahrscheinlich, von Heß selbst mußte so etwas fürchten (H. 263). Wie, wenn die Regierung, in Ungewißheit erhalten durch die, deren Pflicht es gewesen wäre, ihnen aufrichtige Berichte über so wichtige Gegenstände, über den Umfang, die Urheber, den Endzweck solcher höchst wichtigen, aber im Geheimen unternommenen Vorbereitungen mitzutheilen, mit Verräthern umgeben zu seyn glaubte, und, um einem so schrecklichen

Zustande von Unsicherheit und Ungewißheit ein Ende zu machen, geeilt hätte, um jeden Preis mit dem Feinde sich zu setzen, — wer wäre dann der wahre Urheber dieser Verhandlungen und der frühzeitigen Uebergabe von Hamburg geworden? Nach Hrn. Senator Bartels Bericht scheint es nicht, daß solche Befürchtungen auf das Benehmen der Regierung wirkten, — wie aber ließ sich dieser Fall mit Gewißheit vorhersehen? Und eben so gut konnten dumpfe Gerüchte dieser Art auch zu Tettenborns Ohren kommen, und bei ihm den Entschluß, Hamburg aufzugeben, wo nicht hervorbringen, doch dessen Ausführung beschleunigen. Aus Hrn. v. Heß Schrift geht hervor, daß man im russischen Hauptquartier der Meinung war (H. 336), als habe der Senat mit den Dänen und Franzosen wider Wissen Tettenborns unterhandelt. Daß diese Meinung ein Irrthum war, beweiset Hrn. Senator Bartels Schrift aufs klärlichste, und selbst das, was Hr. v. Heß in seiner Schrift zur Rechtfertigung dieser Meinung vorbringt, hat so viele Widersprüche in sich, daß es durch sich selbst würde widerlegt werden können, wenn wir auch die bartelssche Schrift nicht erhalten hätten. Aber es mußte doch irgend etwas seyn, was die russischen Behörden auf den Gedanken brachte, daß

sie den Hamburgern nicht trauen könnten. Wie, wenn dieses eine dumpfe Sage von jenen wichtigen, auf den Fall des Abmarsches der Russen getroffenen Vorbereitungen gewesen wäre, die Hr. v. Heß ganz widerrechtlich in der Stille vorzunehmen sich erlaubte? Wer davon etwas merkte, mußte der nicht auf die Vermuthung kommen, ein so wichtiger Schritt könne nicht ohne das Mitwissen der Regierung unternommen werden? Und lag nicht dann ferner die Vermuthung so nahe: der Senat bereite deshalb diese Auflösung der Bürgergarde vor, weil er insgeheim schon über die Uebergabe der Stadt mit dem Feinde unterhandle? In wem besonders konnte diese Reihe von Vermuthungen leichter entstehen, als in Tettenborn, da er schon ohnedem gegen den Senat eingenommen war und an den aufrichtigen Gesinnungen desselben zweifelte? Ich bin weit entfernt zu behaupten, daß dieses so war; — aber wer je auf die Entstehung und Ausbildung von Gerüchten geachtet hat, der wird wissen, welch einen wichtigen Einfluß Vermuthungen und vorgefaßte Meinungen auf dieselben haben, und einsehen, daß, indem v. Heß solche widerrechtliche geheime Schritte vornahm, er solchen den Senat bei Tettenborn anklagenden Vermuthungen alle Thüren und Thore öffnete.

Die Verhandlungen und Begebenheiten der Tage zwischen dem Abzuge der Schweden und dem der Russen gaben nichts Neues, am wenigsten etwas Erfreuliches; sie sind eine fortgesetzte, weitere Entwickelung dessen, was man am 26sten schon deutlich kommen sah. Aus den Verhandlungen des Senats mit mehrern schwedischen Behörden (B. 99. 101. 103. 111) ging hervor, daß die Schweden der Stadt nicht anders helfen würden, als wenn man ihnen das Versprechen, hier von den Dänen nicht angegriffen zu werden, verschaffen könnte, und dieses war natürlich (III. 86. 87) nicht zu erhalten *); — zuletzt zeigte es sich, daß der Kronprinz, nachdem er die Folgen der Schlacht bei Bautzen erfahren hatte, sich überhaupt außer Stande glaubte, Hamburg Hülfe zu schicken (H. 327—329) **). Tettenborn versicherte

*) Der Kronprinz hatte verlangt, daß die Dänen versprechen sollten, den Anfang der Feindseligkeiten acht Tage vorher anzuzeigen. (H. 232.)

**) Diese Nachricht erhielt Hr. v. Heß durch eine von den hamburgischen Deputirten zu Stralsund an ihn abgesandte Estafette. Und doch scheint der Senat selbst keine Nachricht derselben Art dorther erhalten zu haben; wenigstens findet sich keine Spur davon in Hrn. S. Bartels Bericht. Ist dem wirklich also, — und wie läßt sich dann dieser Umstand erklären? — oder hat Hr. S. Bartels ihn nur als eine Nebensache anzuführen unterlassen. Wichtiger ist ohne Zweifel Folgendes. Nach Hrn. v. Heß

am 27sten Mai die besten Nachrichten aus Sachsen erhalten zu haben (B. 98), am 28sten, es wären Aussichten da, daß die Mißhelligkeiten zwischen Dänemark und Schweden vorläufig beseitigt würden, dann wäre Hamburg gerettet; er müsse sich also hier fortdauernd vertheidigen; auch würden die Franzosen durch Krankheiten sehr geschwächt (B. 107); — am 29sten Mai, da sich in der verflossenen Nacht die Franzosen auf Ochsenwärder festgesetzt hatten, ward Tettenborns Hauptquartier aus der Stadt neben die billwärder Kirche verlegt, und das am 27sten angekommene preußische Bataillon beim Eichbaum aufgestellt. Mittags kam von dorther eine Requisition von Lebensmitteln für 5000 Schweden, mit der Anzeige, daß man sie jeden Augenblick erwarte (B. 110). Die Anmahnungen der dänischen Autoritäten, sich mit den Franzosen zu setzen, dauerten fort. Der Oberstl. v. Hafner erklärte, am 23sten

---

Bericht (H. 326) erzählte ihm Hr. v. Seigneul, der am 29sten von Stralsund ankam, er habe die schwedischen Hülfstruppen in Bergedorf angetroffen; dort aber hätten sie den Befehl erhalten, nach Schwarzenbeck zurückzukehren, — auch Major v. Pfuel wußte dasselbe (H. 329). Und nach Hrn. S. Bartels Bericht (S. III.) hatte Hr. v. Seigneul dem Deputirten des Senats gesagt, daß schon 2000 Schweden in Bergedorf angekommen seyn müßten, und noch andere 2000 Mann nachkommen würden. — Wie ist dieser Widerspruch zu erklären?

Mai, daß er am Tage zuvor bei Vandamme gewesen sey; dieser habe dringend auf die Sendung von hamburgischen Deputirten bestanden und versprochen, daß in diesem Falle die Stadt auf alle mögliche Nachsicht rechnen könne, es würde dann eine allgemeine Amnestie eintreten, in die auch die Bürgergarden und die hanseatische Legion eingeschlossen werden sollten, wenn sie vorher auseinander gingen; — auch zeigte Hr. v. Hafner einen Brief von Vandamme vor, welcher diese Versicherungen enthielt, den aber v. Hafner nicht aus den Händen geben wollte *) (B. 104. 105). Der Senat glaubte, daß die Franzosen, die nicht stark genug wären, ihre Absichten mit Gewalt durchzusetzen, jetzt Ueberredung und andere Mittel anzuwenden suchten, um den Senat zu einem Schritte zu verleiten, der die Stadt freiwillig in ihre Hände brächte **) (B. 106). Er ließ also Hrn. v. Haf-

*) Dieser Brief ist in einer Abschrift in dem zu Hamburg befindlichen Präfectur-archive aufgefunden, und in einem vollständigen Abdrucke als Beilage zur Schrift des Hrn. S. Bartels ausgegeben. Man sieht aus demselben aufs deutlichste, daß am 27sten Mai der Senat noch keine annähernden Schritte gegen Vandamme gethan hatte. Ich würde die wichtigsten Stellen desselben hier anführen, wenn sie nicht schon im hamburg. Correspondenten vom 6ten Dec. 1814 abgedruckt und also dem großen Publico mitgetheilt wären.

**) Daß die Franzosen Ursache hatten, zu dieser Zeit keine

ner antworten: „die Stadt sey in Tettenborns „Händen, ohne dessen Beistimmung könne der „Senat nichts thun; auch diese Unterhandlungen „und Vorschläge werde man ihm mittheilen, Tet„tenborn aber wolle sich noch halten, die hanseati„sche Legion, weil sie dem Kaiser von Rußland „geschworen habe, könne überdem der Senat nicht „auflösen (B. 105. 107)." Doch wurde Hr. v. Hafner ersucht, die Sache bei Vandamme in möglichst mildem Lichte darzustellen, damit auf den schlimmsten Fall aus der Verzögerung der Deputation der Stadt kein neuer Nachtheil erwachse (B. 108). Dem Kollegio der Oberalten wurden alle diese Verhandlungen mitgetheilt, und da die Umstände sich immer gefährlicher anließen, gemeinschaftlich mit ihnen im voraus drei Personen zu der geforderten Deputation ausersehen. Die Oberalten billigten alles (A. 108. 109).

Am 29sten Mai zeigten sich wieder einige Hoffnungen, daß Hülfe der Schweden erscheinen, überhaupt die Sachen sich günstiger wenden dürften (B. 109 — 112).

Gewalt gegen Hamburg anzuwenden, habe ich gezeigt III. 69—71. — Denn was dort zunächst von dem Zustande zwischen dem 19ten bis 21sten Mai gesagt ist, gilt noch mehr von den folgenden Tagen.

Allein Abends gegen 11 Uhr *) führte der Major v. Pfuel mich, Hr. v. Heß, in ein isolirtes Zimmer, und nachdem er sich überzeugt, daß wir allein waren, sagte er zu mir: „die Sache „ist aus, um zwölf Uhr ziehen wir ab. Wollen „sie sich retten, so finden sie sich um zwölf Uhr „bei der billwärder Kirche ein. Sagen sie die„ses auch Perthes und Dr. Beneke, sonst nie„manden. Auf meine Frage: warum denn die „Sache so schleunig aus wäre und die Stadt auf„gegeben würde? erwiederte Hr. v. Pfuel: Wir „sind verrathen, die Dänen haben sich mit den „Franzosen gegen uns vereiniget, wir haben von „den Dänen eine nur 48 Stunden vorhergehende „Anzeige gefordert, ehe sie feindlich gegen uns „verfahren würden. Sie haben nur zwei Stun„den zustehen wollen; das ist lächerlich, dient zu „nichts. Auf meine Erklärung, daß ich mich bis „12 Uhr nicht bei der billwärder Kirche einfin„den könne, weil ich vorher die Garde auflösen, „die bewaffneten Bürger retten, die jungen Leute „für die gute Sache zu erhalten suchen müßte, „antwortete mir Hr. v. Pfuel: alles das hinge

---

*) Von hier an bis wo die fortlaufenden Häkchen aufhören, lasse ich Hr. v. Heß selbst erzählen. H. 335.

„von mir ab, nur dürfe ich von dem, was er „mir so eben anvertrauet, nichts vor 1 Uhr laut „werden lassen, worauf er mich um mein Wort „bitten müsse, ehe ich ihn verließe. Ich gab ihm „dieses, und fragte ihn nur noch: ob er den Se„nat nicht auch von dem Abmarsche der Trup„pen benachrichtigen wolle?“ Hr. von Pfuel meinte: „das möchte wohl etwas sehr überflüssiges „seyn, in dem er wohl besser wisse, wie er und „die Stadt mit Dänen und Franzosen daran „wäre, als wir beide. Indessen wolle er es doch „thun, nur wisse er nicht, wie dieses in der knap„pen Zeit anzufangen sey. Ich rieth ihm, den „Herrn Senator Bartels rufen zu lassen, der De„putirter von Seiten des Senats im russischen „Hauptquartier sey.“ *)

Herr v. Heß kouvertirte nun seinen Tagesbefehl, der die Auflösung befahl, an die Chefs der Bürgergarde, so wie ein Exemplar an den Se-

*) Mit Fleiß habe ich die Erzählung dieses Vorganges wörtlich aus Hr. v. Heß Schrift genommen. Ist, was er erzählt, wörtlich wahr, so gehet daraus hervor: die russischen Autoritäten bekümmerten sich nicht darum, die Garde aufzulösen, die bewaffneten Bürger zu retten, die jungen Leute für die gute Sache zu erhalten; — denn Hr. v. Pfuel sagte zu v. Heß: alles das hinge von ihm ab, nur dürfe vor 1 Uhr nichts laut werden. —

nator Bartels, nebst einem Schreiben an die Chefs des Inhalts, ihr Möglichstes zu thun, um Anarchie und Unordnung abzuwehren. Alles dieses wurde wieder in ein Paket an Hr. Poppe, Chef der bürgerlichen Reiterei, eingeschlagen, und Vorkehrungen getroffen, daß es ihm gerade mit dem Schlage 1 Uhr übergeben würde. (H. 340. 341.) Es war halb ein Uhr, als man mit dieser Arbeit fertig war. *) „Gleich nachher kam „der Lieutenant Sieveking von der Suite des Ge„nerals Tettenborn, mit dem Auftrage, ich möch„te der Garde die Gewehre abnehmen, und sie „nach Bergedorf senden. Es wäre ein Ueber„flüssiges gewesen, sich über das Unausführbare „dieser Ordre einzulassen. Um zwölf Uhr bei der „billwärder Kirche zu seyn, und eine Stunde „später mit der Abnahme der Gewehre zu be„ginnen. Auch würden die Bürger sie sich wohl „unter den gegenwärtigen Umständen nicht haben „nehmen lassen. Genug, es war zu spät." **)

---

*) Wörtlich die Erzählung des Hr. v. Heß, H. 341.

**) Ist auch diese Erzählung wörtlich wahr, so geht daraus hervor, 1) daß ein wichtiger militärischer Zweck, die Sorge, daß 3—4000 Gewehre nicht in des Feindes Hände fielen, durch Hr. v. Heß über die Sorge, für seine Person die Stadt früh genug zu verlassen, versäumt wurde. 2) Daß zu einer Zeit, wo die Bürgergarde die

Als darauf ein Abendessen eingenommen war, fuhr Hr. v. Heß aus Hamburg ab, und kam zu Wandsbeck um 2 Uhr an, gerade zu der Zeit, da das Bombardement gegen Hamburg begann. Hiemit war (wie Hr. von Heß selbst am Ende dieser Erzählung hinzusetzt) seine Rolle in Hamburg während dieser Periode ausgespielt. (H. 342.)

Während alles dieses, ohne Wissen der Regierung, geschah, wurde gegen 12 Uhr Senator Bartels zum Major von Pfuel berufen, der ihm anzeigte: „der General Tettenborn könne sich „nicht mehr in Hamburg halten, er müsse besorgen, hier eingeschlossen zu werden, die däni-

---

Waffen noch in den Händen hatte, wo es ungewiß war, ob sie diese abgeben würde, wo sie also um so mehr als noch bestehend angesehen werden mußte, da weder diejenige Autorität, welche allein das Recht hatte, sie aufzulösen, diese Auflösung verfügt noch sie selbst, ihres Bürgereides uneingedenk, sich willkürlich aufgelöset hatte, — daß zu dieser Zeit der Chef derselben sie verließ. 3) Daß Hr. v. Heß sich selbst widerspricht, wenn er vorhin die Abfassung des Auflösungsbefehls auf die Furcht, daß bei einem feindlichen Angriffe nach Abzug der Russen die Bürgergarde nicht würde zusammenzuhalten seyn, (H. 299.) begründet, und hier behauptet, die Bürger würden sich die Waffen nicht haben nehmen lassen. Denn warum dieses? Er mußte also wissen, daß der Muth sich zu vertheidigen, noch nicht ganz verschwunden war.

„schen Truppen zögen sich um ihn her zusam-„men, die Elbe sey voll von Schiffen, auf denen „die Franzosen herüberkommen würden. Die „russischen Truppen würden daher noch in dieser „Nacht die Stadt verlassen. Es stehe nun bei „uns (dem Senate und den Hamburgern) zu thun, „was wir für unser Wohl nöthig hielten. Wir „würden einen Parlementär und Deputirte zu „den Franzosen zu schicken haben, und er hoffe, „daß wir dann möglichst schonende Bedingungen „erhalten würden." *) Senator Bartels, höchst bestürzt über diese unerwartete Nachricht, rief aus: Was soll nun aus unsrer unglücklichen Stadt und deren Einwohnern, die mit unbedingtem Vertrauen sich hingegeben haben, was aus unsern

*) Wörtliche Erzählung des Hr. Senator Bartels. (B. 121.) Ist sie wörtlich wahr, so widerspricht sie in manchen Dingen Hr. v. Heßiens Erzählung. Hier zeigt v. Pfuel eine Theilnahme an dem Schicksale der Stadt, die er nach der v. heßischen Erzählung nicht äußerte. Hier giebt er den Rath, sich mit den Franzosen in Unterhandlungen einzulassen, dort äußert er die Meinung, daß solche Verhandlungen schon lange angeknüpft, und durch sie schon gewisse Verhältnisse festgesetzt seyn müßten. Auch findet sich nichts von der Nothwendigkeit bis 1 Uhr den Abzug zu verschweigen. Wie sind diese Widersprüche zu heben?

Kindern, die unter den Waffen sind, werden? Wird man nicht suchen für uns zu kapituliren? Daß man auf den schlimmsten Fall dies thun würde, darauf haben wir gerechnet, und in diesem Sinne beständig gehandelt. Hr. v. Pfuel entschuldigte sich mit den Umständen, und wollte selbst das fortdauernde Schießen vom Graßbrock nicht einstellen lassen, (obgleich Senator Bartels befürchtete, den Zorn des Feindes gegen die Stadt dadurch zu reizen) weil die Russen sich erst ganz zurückgezogen haben müßten. Er tröstete mit der Hoffnung auf schonende Maßregeln abseiten des Feindes, wenn der Senat nur eile, aber Zeit sey nicht zu verlieren. (B. 122.)

Senator Bartels eilte nach dem Stadthause, um den Senat zu versammeln. Ehe das Letztere noch geschehen war, kam der Rittmeister Poppe mit Hr. von Heß letzten Tagsbefehl. Senator Bartels verbot die weitere Vertheilung, weil eine Aufforderung zum Haß und zur Rache gegen die Franzosen darin stand, welche in dem Augenblicke, da der Verfasser des Tagesbefehls sich selbst seiner Würde entsetzt hatte, und der Tagesbefehl nur mit Bewilligung der Regierung, welche sich in die Nothwendigkeit versetzt sah, sich dem Feinde zu unterwerfen, vertheilt werden konnte, höchst

zweckwidrig gewesen wäre, *) — und gab dem Rittmeister Poppe diesen Befehl schriftlich. Als der Senat versammelt war, wurden auf sein Geheiß Exemplare des Tagesbefehls an die Kommandeurs der Bürgergarde abgesandt, aber mit dem Zusatze, nur dasjenige aus demselben bekannt zu machen, was die Auflösung der Bürgergarde betrifft, das übrige zu verschweigen. Dies geschah deshalb, weil die Bürgergarde nun einmahl aufgelöset werden mußte, und es an Zeit mangelte, andre Befehle in Namen der Regierung zu verfassen, die sich nicht wenig wunderte, wie Hr. v. Heß sich habe herausnehmen können, eigenmächtig die Garde aufzulösen. Noch mehr wunderte man sich, als man bald darauf vernahm, daß Hr. von Heß, bevor er seines Eides entlassen, die Garde wirklich aufgelöset und entwaffnet, und die Liste derselben in Sicherheit gebracht war, die Stadt und

*) Hr. v. Heß mißbilliget freilich dies Betragen, und sucht das seinige zu entschuldigen. (H. 345 u. f.) Allein von allen übrigen abgesehen, war es durch nichts zu rechtfertigen, daß in dem Augenblicke, da er sich der Rache des Feindes durch die Flucht entzog, er in einer Schrift, welche für die Chefs der Bürgergarde die Autorisation zu einem höchst wichtigen Schritte enthalten sollte, Ausdrücke wählte und Sachen einmischte, welche die Rache des Feindes auf die unglücklichen Hinterbliebenen, von ihm ihrem Schicksale Ueberlassenen, richten mußte.

den von ihr ihm anvertrauten Posten durch heimliche Flucht verlassen habe. Hierauf suchte der Senat ein officielles Dokument über den Abzug der Russen zu erhalten, weil ohnedies ein entscheidender Schritt zur Unterwerfung nicht thunlich war. Der Major von Pfuel gab ihm dieses mit den Worten: „Da die Lage der Dinge keine Ver„theidigung der Stadt zuläßt; so bin ich autho„risirt, einem löblichen Senat hiemit zu erklären, „daß die russischen Truppen die Stadt verlassen „werden. Hamburg am 30sten Mai 1813,“ unterschrieben: von Pfuel, Major. Als diese Erklärung gegen 2 Uhr Morgens dem Senat eingehändiget war, beschloß derselbe, „daß, da die „Stadt unter diesen Umständen sich nicht halten „könnte, und es zweckwidrig, gewissenlos und un„verantwortlich seyn und zu Gräuelscenen führen „würde, die Bürger zu einem fruchtlosen Wider„stande aufzufordern, jetzt gleich ein Deputirter „sich zu dem Hr. v. Hafner verfügen sollte, mit „der Bitte, dem Senate bei dem sauern Schritte „der Unterwerfung, den er zu thun hätte, behülf„lich zu seyn.“ Herr v. Hafner verwies, da er den Befehl abgegeben hatte, diese Deputirte an den neuen dänischen Kommandanten, aber von einer Besetzung der Stadt mit dänischen Truppen war in dieser Konferenz die Rede nicht. Um 10

Uhr erschien darauf ein dänischer Parlementair mit folgender Order: „die Stadt Hamburg wird „unverzüglich 4 Bataillons Dänen aufnehmen, „und die Thore öffnen. Jede Protection soll ihr „zugestanden werden, aber ihre Unterwerfung muß „schnell geschehen. Sie hat keinen längern Auf„schub, als eine halbe Stunde. Wansbeck, den „30sten Mai 1813. 7 Uhr Morgens. Auf Be„fehl des Prinzen von Eckmühl, der Oberste, „Chef des Generalstabes des Generallieutenants „Vandamme, Revest."

Aus diesem Hergange der Dinge, namentlich aus der letztern um 7 Uhr Morgens vom Chef des französischen Generalstabes aufgesetzten Order gehet deutlich hervor, daß die Unterwerfung des Senats zu dieser Zeit noch nicht geschehen war, sondern jetzt, 6—7 Stunden nach Abzug der Russen, von den Franzosen noch erwartet wurde. *)

---

*) So muß man wenigstens, so wie die Acten jetzt liegen, urtheilen. Hr. Senator Bartels verfolgt in chronologischer Ordnung und deutlicher Darlegung den Gang der Dinge, er führt die wichtigsten Acten genau an, er widerspricht sich nicht, und schreibt nirgends mit Uebertreibung und Leidenschaft, sondern immer mit Ruhe, Mäßigung und Besonnenheit. Diese Umstände machen ihn zu einem sichern und unverwerflichen Zeugen, dem man glauben muß, so lange er nicht durch gleich sichere Zeugen und Actenstücke widerlegt ist. Was v. Heß dagegen

In der Stadt hatten indessen, seitdem der Abzug der Russen, und die durch v. Heß verfügte Auflösung der Bürgergarde bekannt wurde, sich schreckliche Bewegungen offenbart, die ich III. 98 u. f. beschrieben habe. Daß die Art und die Umstände dieser Auflösung auf diese Unruhen einen bedeutenden Einfluß hatten, ist nicht zu verkennen. *)

---

anführt, kann nicht gelten. Gerade die Punkte, worauf es hier ankömmt, deutet er nur an, und theilt über sie nur Vermuthungen und Gerüchte mit, ohne irgend ein Actenstück anzuführen. Ueberdem läßt sich ihm in manchen andern gleich wichtigen Anführungen nachweisen, daß er Zeit, Ort und Umstände verwechselt und verwirrt, und in Widersprüche mit sich selbst geräth, wie ich vorhin hin und wieder bewiesen habe, z. B. bei seinen Erzählungen von den Begebenheiten auf der Wilhelmsburg und deren Ursachen, und bei den Begebenheiten zwischen den 19ten und 21sten Mai. Diese leicht zu beweisenden Unrichtigkeiten und Widersprüche machen auch diejenige seiner Erzählungen und Aeußerungen verdächtig, bei denen das Unrichtige und Widersprechende schwerer nachgewiesen werden kann.

*) Hr. v. Heß will diese Schuld von sich abwälzen, und sogar die unruhigen Bewegungen der Hamburger, die sich für verrathen und verkauft hielten, als unbedeutend vorstellen. (B. 344 u. folg.) Dies waren sie nicht. Was zwischen Hamburg und Altona vorfiel, habe ich selbst gesehen, und von dem übrigen unmittelbar nachher durch vielfache Erzählungen Nachricht bekommen. Ueberdem versichern es: der Verfasser von Hamburgs außerordentlichen Begebenheiten und Schicksalen in den Jahren 1813

Um diese Unruhen zu stillen, ließ der Senat am Nachmittage 3 Uhr folgende Bekanntmachung an allen Straßenecken anschlagen: „da der russische „General Tettenborn erklärt hat, daß er die Stadt „verlasse, und der Prinz v. Eckmühl anzeigt, daß „dieselbe vorgängig von dänischen Truppen besetzt „werden solle; so wird jeder Bewohner Ham„burgs, dem das Wohl seiner Vaterstadt am Her„zen liegt, dringend ermahnt, zur Erhaltung der „Ruhe alles beizutragen, was in seinen Kräften „stehet, und sich aller tumultuarischen Bewegun„gen und Versammlungen zu enthalten. Ham„burg, am 30sten Mai 1813." Diese Bekanntmachung war von niemand unterzeichnet.

Dies scheint mir das Wichtigste aus den Berichten des Hrn. v. Heß und Hrn. Senators Bartels, welches ich zur Berichtigung und Ergänzung meiner Erzählung über die letzten Begebenheiten

---

und 1814. Hamb. bei Hoffmann 1814. S. 51—58. und Bloyd in seiner Darstellung der Ereignisse in Hamburg während der ersten 6 Monate des Jahrs 1813. Leipzig 1814. S. 172—178. die beide, besonders in dem, was sie selbst gesehen und erlebt haben, als ganz unverwerfliche Zeugen anzusehen sind. Endlich Bartels S. 130. Daß die Art der Auflösung der Bürgergarde, wie sie von Hr. v. Heß angeordnet war, einen bedeutenden Einfluß auf diese Unruhen hatte, gehet aus allen jenen Erzählungen hervor.

von Hamburg hinzufügen zu müssen glaubte. Einige Kleinigkeiten habe ich, um nicht zu weitschweifend zu werden, übergehen müssen.

III. 111—132.

Die Gründe zur Bejahung der Frage: ob Hamburg länger gehalten werden konnte? — habe ich auf den angezeigten Seiten zu entwickeln gesucht. Die oftgenannten Schriften haben mich in dieser Meinung keineswegs wankend gemacht, sie haben mich vielmehr darin bestärkt. Ich will auf die einzelnen Punkte hinweisen. III. 113. 114. Daß die Vertheidigung Hamburgs nicht von den Wällen der Stadt zu beschaffen sey, dieser Meinung war auch der schwedische General Rosen (B. 99), auch Hr. v. Heß äußert einst diese Meinung, obgleich er, wie man es bei ihm schon gewohnt ist, an andern Stellen sie wieder verwirft (vergl. H. 236 mit 142). III. 114. Daß die Wilhelmsburg den Franzosen länger streitig gemacht werden konnte und mußte, wird durch das, was v. Heß und Bartels über die Umstände des Verlustes derselben mittheilen, gar sehr bestätigt. III. 115. Daß das Hinziehen der schwedischen Truppen nach Hamburg die dänischen Befehlshaber erst recht auf die Gefahr aufmerksam machte, welche für sie aus dieser Nähe derer, mit denen sie jeden Augenblick in förmlichen Kriegszustand sich

versetzt zu sehen fürchten mußten, erwuchs, — dieses scheint sich durch den Umstand zu bestätigen, daß man von jenem Augenblicke an sich so häufig und mit so dringenden Ermahnungen zur Uebergabe der Stadt an den Senat wandte. III. 118. ist die Meinung geäußert, daß selbst, nachdem die drei Hauptfehler begangen waren, d. h. nachdem man gleich anfangs versäumt hatte, sich einige feste Punkte am linken Elbufer zu sichern, von wo aus kräftigere Streifzüge im Rücken und Seiten des Feindes unternommen werden konnten, — nachdem man die Wilhelmsburg aufgegeben hatte, — und nachdem die Schweden ins Spiel gezogen waren, — Hamburg noch länger hätte vertheidigt werden können. Die Losung der beiden oft angeführten Schriften haben auf der einen Seite jene Meinung in mir geschwächt, auf der andern sie verstärkt. Sie haben sie geschwächt, — denn sie haben mir manche Seiten der hamburgischen Angelegenheiten gezeigt, die ich mir wahrlich bei weitem nicht so schlimm dachte *)! Dieser

*) Wie leicht es ist, über solche Dinge bessere Ansichten zu haben, als die Wirklichkeit giebt, und wie sehr es entschuldiget werden muß, wenn man sich über dieselben täuscht, beweise der oben angeführte Umstand, daß man vom 19ten bis 26sten Mai im russischen Hauptquartier glaubte, daß täglich 6000 Bürgerg. die Wachen bezögen, während nur etwa 3000 aufzogen und für 3400 Waffen vorhanden waren.

Mangel an Waffen und Schießbedarf, diese Fehler so mancher wichtigen Personen, dieses Mißtrauen zwischen den ersten Autoritäten, diese Willkür, dieser Mangel an Offenheit zwischen denen, die auf Leben und Tod hätten eins seyn sollen! Wahrlich, es ist zu bewundern, daß sich Hamburg bei dieser von so vielen Seiten so elenden Lage der Dinge noch so lange gehalten hat; — es konnte sich bei ihr nicht länger halten. Aber auf der andern Seite lagen alle diese Hemmungen und Hinderniſſe weder in dem Geiste und dem guten Willen der Bürgerschaft, der Truppen, vieler der Hauptpersonen, noch in den großen politischen Verwicklungen, — sondern — wie würde es gewesen seyn, wenn Zutrauen und Offenheit zwischen den ersten Autoritäten geherrscht hätte; wenn der gute Wille der Bürgerschaft besser geleitet, wenn für Waffen, Schießbedarf und Lebensmittel besser gesorgt wäre? Hier liegt der Schluß so nahe, da Hamburg bei einem so traurigen Zustande dieser inge sich so lange hielt, wie viel länger würde es sich gehalten haben, wären sie anders und besser gewesen! Die französischen Generale fürchteten die Hamburger, die mit jenen nachtheiligen Verhältnissen zu kämpfen hatten, und arbeiteten, weil sie sich nicht Macht genug zutraueten, den Besitz der Stadt zu erzwingen, mehrere

Tage hindurch daran, durch dänische Vermittlung sich die Thore der Stadt zu öffnen. Wie viel höher würde diese Furcht gestiegen seyn, wäre es in Hamburg gewesen, wie es hätte seyn sollen und können! In dieser Hinsicht kann man behaupten: Hamburg konnte sich noch länger halten. Denn — warum waren alle jene Verhältnisse nicht anders und besser? Warum kein größeres Zutrauen und Offenheit zwischen den russischen und städtischen Behörden? Warum wurde die Bürgerschaft nicht mehr ermuthiget? Warum für Wehr und Waffen nicht besser gesorgt? So viel ist gewiß, daß diese Fragen erst vollständig beantwortet seyn müssen, ehe man die Schuld der frühen Uebergabe Hamburgs dieser oder jener Person und Begebenheit zuschreiben kann. Wichtige Beiträge zu ihrer Beantwortung geben die beiden oft angegebenen Schriften. III. 121. über die Möglichkeit selbst nach dem Zutritt der Dänen Hamburg gegen diese und die Franzosen zu vertheidigen. Daß dies bei dem Zustande der hamburgischen Angelegenheiten, wie v. Heß und Bartels ihn beschreiben, unmöglich war, ist leicht einzusehen, und also nehme ich jene Ansichten zurück. Was aber Hr. v. Heß S. 355 — 357 zur Beantwortung dieser Frage sagt, fällt durch die einzige Bemerkung, „daß er un„richtig gelesen hat" in ein Nichts zusammen.

In jenem Aufsatze (Europäische Annalen 1815. 6tes Stück), den er zur Behauptung seiner Rechnung anführt, wird zuerst das Verhältniß der beiderseitigen Truppen vor dem Waffenstillstande, am Ende Mai's, beschrieben. Zu jener Zeit, so wird dort gesagt, habe Davoust 16 bis 18000 M. gehabt, die Verbündeten aber 5400 bis 5600 M. Fußvolk und 6000 M. Reiterei, also etwa 11500 M. Davon sey Czernischeff Mitte Mai's mit 2500 M. abgezogen (damals fing aber auch die russisch-deutsche Legion unter Gen. Arentsschild an aus Schwedisch-Pommern gegen die Elbe vorzurücken, und gerade als der Waffenstillstand eintrat, trafen die ersten Truppen derselben an der Elbe ein), beim Ende des Waffenstillstandes aber habe Davoust diejenige Macht unter sich gehabt, welche v. Heß S. 355 berechnet, und dagegen Wallmoden eine Macht, die auf 20 bis 24000 M. berechnet werden kann. Hr. v. Heß hat also unrichtig gelesen, und ist in einen doppelten Irrthum verfallen. Erstlich schreibt er Davoust am Ende Mai's eine Macht zu, die er damals noch nicht, sondern erst in der Mitte Augusts um sich versammelt sah. Zweitens führt er in seiner Gegenrechnung nur diejenigen Truppen an, welche unmittelbar unter Tettenborn standen, vergißt also ganz und gar, daß Davoust nicht bloß die Trup-

pen, welche in Hamburg, sondern alle die, welche von Hamburg bis Dömitz standen, zu bekämpfen hatte. Nach den Behauptungen jenes, von Hrn. v. Heß angeführten, aber gewaltig gemißdeuteten oder mißverstandenen Aufsatzes war Davoust 16 bis 18000 Mann stark, als die Russen Hamburg verließen, die ihm gegenüberstehenden Verbündeten aber 11 bis 12000 Mann. Blieben sie in Hamburg, so müssen noch 2 bis 3000 Mann Bürgergarden mit in Rechnung gebracht werden, wodurch das Verhältniß viel gleicher wird, als Hr. v. Heß uns zu glauben verführen will.

Bayerische Staatsbibliothek München

Druckfehler und Verbesserungen.

1stes Heft.

S. 9. Z. 7 von oben statt machten ließ wagten — S. 39. Z. 4 v. u. st. auf Graben l. mit Gräben. — S. 40. Z. 8 v. o. st. Dorfes Stelle l. Dorfes Stöcke — S. 41. Z. 6. v. u. st. Pesthof l. Posthof. — S. 87. Z. 6. v. u. st. neuen Bollwerks l. neunten Bollwerks — S. 90. Z. 3. v. o. st. grauen Deichs l. grunen Deichs — S. 97. Z. 3. v. o. st. über deren Laubdache l. unter deren Laubdache — S. 100. Z. 14. v. o. st. wieder l. minder — S. 116. Z. 1. v. o. st. Harestehude l. Harvstehude. — 118. Z. 1. v. o. st. sie an den l. sie unter den — S. 134. Z. 6. v. u. st. deren l. denen — S. 145. Z. 3. v. u. st. die Eske l. Este — S. 150. Z. 7. v. o. st. kann l. können — S. 157. Z. 4. v. o. st. nur die glücklichen l. nur bei den glücklichen — S. 161. Z. 14. v. o. st. zu feindlichen Zwecken l. zu friedlichen Zw. — S. 166. Z. 6. v. o. st. Hamburg l. Harburg. — S. 172. Z. 6. v. o. st. einigen, einen l. einigen wenigen einen — S. 174. Z. 1. v. u. st. Seefluß l. Sevefluß.

2tes Heft.

S. 215. Z. 3. v. u. st. geführt l. gefördert — S. 231. Z. 8. v. u. st. verwahrte l. vermehrte — S. 233. Z. 7. v. u. st. niedrigen l. widrigen — S. 233. Z. 4. v. u. st. wichtigern l. richtigern — S. 234. H. 7. v. u. st. verbrannten l. verbannten — S. 238. Z. 1. v. u. st. war, zu l. war nicht zu — S. 245. Z. 8. v. u. st. Druckschrift l. Denkschrift (memeire) — S. 262. Z. 7. v. u. st. Bataillons Artillerie l. Bataillons, Artillerie — S. 272. Z. 2. v. o. st. April l. März. — S. 275. Z. 1. v. o. fehlt gleich zu Anfang das Wort „Bremen" — S. 278. Z. 14. st. wichtigere l. richtigere — S. 287. Z. 13. v. o. st. ihre Gemarkung l. die Gemarkung derselben — S. 300. Z. 3. v. o. st. diesem l. dieser — S. 310. Z. 2 v. u. st. und den Zusammenfluß l. um den Z. — S. 342. Z. 4. v. u. st. vielleicht nicht l. vielleicht noch — S. 343. Z. 11. v. o. st. linken Seite l. rechten Seite — S. 344. Z. 4. v. o. o. st. allerersten Tagen über l. allerersten Tagen des Aprils über

3tes Heft.

S. 18. Z. 1. v. u. st. Bewohner l. Berechner. — S. 23. Z. 13. v. o. st. erstlich l. ernstlich — S. 29. Z. 8. v. o. st. rechten Ufer l. linken Ufer — S. 67. Z. 14. v. o. st. jetzt gesetzte l. selbst gesetzte — S. 80. Z. 7. v. u. st. 23sten auf den 24sten l. 22sten auf den 23sten — S. 83. Z. 7. v. u. st. der französischen l. die französische — S. 91. Z. 1. v. o. st. deren Gleichheit l. denen Gleichheit — S. 95. Z. 6. v. u. st. Preßen l. Preußen — S. 108. Z. 11. st. Absicht l. Ansicht — S. 113. Z. 2. v. o. st. dann l. denn — S. 170. Z. 11. v. o. st. war am 15ten August l. war schon am 10ten August — S. 170. Z. 5. v. u. st. Was an denselben l. Was von denselben — S. 188. Z. 13. v. o. st. doch die letzten Worte waren l. doch die Aeußerung über Davoust war — S. 204. Z. 9. v. u. st. brach gegen l. brach er gegen — S. 219. Z. 11. v. o. st. einen Augenblick l. jenen Augenblick — S. 239. Z. 13. v. o. st. Landschaften, noch l. Landschaften, während dieses Krieges noch — S. 241. Z. 6. v. o. st. viel gewonnen l. viel genommen — S. 283. Z. 5. v. o. st. die Wege der l. die Tage der — S. 287. Z. 7. v. u. st. Absichten l. Ansichten.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

eitler.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Crome, Friedrich Gottlieb

Briefe über Hamburgs und seiner Umgebungen Schicksale während der Jahre 181
3 und 1814 geschrieben von einem Augenzeugen

Bd.: 3

Leipzig [u.a.] 1816

Germ.sp. 77 h-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10018696-0